Meyers

Klassiker-Ausgaben

in

150 Bänden.

Holzfreies Papier.

Körners Werke.

Herausgegeben

von

Hans Zimmer.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

(1894)

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Congo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Mestize.
Toni, ihre Tochter.
Obrist Strömly
Ferdinand
Adolf } seine Söhne } in französischen Diensten.
Eduard
Gustav von der Ried
Nanky, ein Negerknabe.
Strömlys Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo, die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Einleitung des Herausgebers.

Körners „Toni. Ein Drama in drei Aufzügen“ entstand in den letzten Tagen des Januar 1812 in ungemein kurzer Zeit: der Erfolg, den „Die Braut“, „Der grüne Domino“ und „Der Nachtwächter“ gefunden hatten, ließ den jungen Dichter nicht ruhen, sich dem Publikum nun auch mit einem größern dramatischen Werke zu zeigen. Er selbst berichtet darüber am 1. Februar nach Haus: „Ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, ‚Toni‘ genannt, vollendet. . . . Wem ich es vorgelesen habe, der ist auch damit zufrieden gewesen, und ich darf mich selbst wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Flusse der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück selbst ist voll Theatercoups und verspricht wohl eine gute Aufnahme. Besondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geschrieben habe, gegeben. Heute geb' ich's an Palffy[1], und wenn die Zensur nicht zu viel streicht, da einige starke Äußerungen nicht zu vermeiden waren, so hoff' ich es bald zu sehn.“

In der That waren seine Befürchtungen betreffs der Zensur nicht ganz unbegründet gewesen. Während er bereits Mitte Februar einer andern Sorge — die nötigen Musikstücke für das Drama zu erhalten — ledig war und den Seinigen melden konnte[2]: „Steinackers Ouvertüre und Zwischenspiele zu meiner ‚Toni‘ sind ganz vorzüglich“, ist das Werk am 7. März immer „noch bei der Zensur“[3], und am 29. desselben Monats kann er über den Stand der Dinge weiter nichts nach Hause schreiben als: „Mit meiner ‚Toni‘ weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von neuem Schwierigkeiten, nachdem man schon die beste Miene geschnitten hat, sie passieren zu lassen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, sie am 11ten aufgeführt zu sehen.“

---

[1] Ferdinand von Palffy, Direktor des Theaters an der Wien.
[2] Brief vom 15. Februar 1812.
[3] Körner an seine Mutter, Wien, 7. März 1812.

Diese Hoffnung sollte denn nun auch wirklich nicht unerfüllt bleiben. Zwar nicht am 11., aber am 17. April 1812 gelangte die „Toni" am Hofburg-Theater, also nicht, wie doch ursprünglich geplant gewesen zu sein scheint, am Theater an der Wien, zur ersten Aufführung und fand den erfreulichsten Anklang. Einen Tag nach der Vorstellung konnte Körner den Seinigen schreiben: „Gestern wurde die ‚Toni' zum erstenmal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Szene wurde beklatscht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger [Toni] wurde herausgerufen. Alles gab sich unendliche Mühe, da ich von allen gut gelitten bin. Die Lefevre [Babeckan] spielte außerordentlich schön, Ochsenheimer [Hoango] ebenfalls, Korn [Gustav] spielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publikum in gewaltigen Enthusiasmus. Man rief sogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur sehen lasse. . . . Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für sie geschrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (sie heißt selbst Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt."

„Toni" ist keine freie Erfindung des Dichters; eine Erzählung Heinrich von Kleists, „Die Verlobung in St. Domingo", liegt dem Drama zu Grunde. Sie hatte den II. Band von Kleists „Erzählungen"[1] eröffnet, Körner, der sie ursprünglich zu einer Oper verarbeiten wollte, konnte sie aber schon während Kleists Aufenthalt in Dresden (Herbst 1807 bis Frühling 1809) kennen gelernt haben. Kleist hatte viel im Körnerschen Hause verkehrt, wo ihm im Verkehr mit Julie Kunze ein neuer, leider aber schnell vergänglicher Liebestraum geweckt wurde. Es lag nahe, daß der junge Körner das dichterische Schaffen des genialen, aber unruhigen ältern Freundes, selbst als ihr persönlicher Verkehr unterbrochen war, mit reger Teilnahme verfolgte und daß ihn ein Stoff zu dramatischer Gestaltung anspornte, der gleichsam schon als Erzählung hätte ein Drama sein können, wenn sich Kleist nur ein wenig kürzer gefaßt haben würde. Vielleicht auch mag dieser Stoff für Körner um so anziehender gewesen sein, als die Heldin den Namen des Mädchens trug, das seinem Herzen immer näher und näher trat, vielleicht mag sich auch damals schon seine später im „Joseph Heiderich" so augenfällig hervortretende Vorliebe für zeitlich nahe liegende Stoffe geregt haben, denn den historischen Hintergrund der

[1] Berlin, 1811.

Kleistschen Novelle und des Körnerschen Dramas bilden jene furchtbaren Aufstände der Neger- und Mulattenbevölkerung Haïtis, die im Jahre 1803 mit der Flucht der Franzosen von der Insel endeten. Jedenfalls aber war die Wahl eine geschickte, und die Behandlung des Gegebenen zeigt den gewandten Dramatiker, der es versteht, die Vorgänge zu verdichten, kleinere, den Fortschritt nicht fördernde Nebenumstände auszuscheiden und dafür die Hauptmomente desto enger und wirkungsvoller miteinander zu verknüpfen. So fällt z. B. die bei Kleist ziemlich breite Erzählung von der ersten Liebe Gustavs ganz weg, die Gattin Strömlys und andre Nebenpersonen werden verbannt, und so manches, was in der Vorlage einen Anflug von weichlicher Sentimentalität erhalten hat, schlägt bei Körner in eine dramatisch kraftvolle Darstellung um. Im übrigen ist der Dramatiker dem Erzähler bis zum 4. Auftritt des 3. Aufzugs Schritt für Schritt, ja oft in den kleinsten Nebendingen gefolgt[1], nur daß er den Charakter der Toni in ein helleres Licht zu setzen und einiges besser zu motivieren versucht hat. Während die Heldin bei Kleist erst durch die Liebe zur Milde gegen den Weißen bekehrt wird, tritt uns Körners Toni von vornherein als Verfechterin edelster Menschlichkeit entgegen, und der Gegensatz zwischen Mutter und Tochter kann sich so gleich in der ersten Szene entwickeln. Ganz abweichend ist indessen der Schluß, man möchte sagen: Körner hat aus dem Trauerspiel ein Schauspiel gemacht. Führen bei ihm Tonis Liebe und Gustavs Glaube zum Siege des Guten, so ergibt sich der Gefangene bei Kleist dem Mißtrauen gegen die Braut, erschießt sie und tötet sich selbst, als er seinen Irrtum erkannt hat.

Daß sich die „Toni“ auch über Deutschlands Grenzen hinaus Freunde erwarb, beweisen Übersetzungen ins Dänische, Holländische und Französische, daß sie nicht ohne litterarischen Einfluß blieb, der Umstand, daß Kotzebues drei Jahre später erschienenes Stück „Des Hasses und der Liebe Rache“ viele Berührungspunkte mit dem Körnerschen hat. Den Eindruck, den das Drama auf die damaligen Kunstfreunde machte, gibt das Urteil Emma Körners[2] wieder: „Meinem Gefühl nach hat Theodor das Sujet weit zärter behandelt als Kleist, und ich bin überzeugt, die Tiefe des Gefühls, welche darin herrscht, und die Reinheit der Sprache würde Sie sehr erfreuen. Sehr gut gehalten scheinen mir besonders die Charaktere der Toni und ihrer

---

[1] Zwei Beispiele fast wörtlicher Übereinstimmung sind in den Anmerkungen hinter dem Text angeführt.

[2] In einem Briefe an ihren Vetter Weber in Breslau, Dresden, 18. März 1812.

Mutter Babeckan.“ Aber wieviel mehr mußte es ins Gewicht fallen, wenn auch bei diesem Werke ein Goethe seine Zufriedenheit aussprach! In einem am 23. April 1812 von Weimar aus an Körners Vater gerichteten Briefe schreibt er: „Die beiden Stücke Ihres Sohnes [‚Toni‘ und ‚Die Sühne‘] zeugen von einem entschiedenen Talente, das aus einer glücklichen Jugendfülle mit Leichtigkeit und Freiheit sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. . . . Ich wünsche, daß er seine Gegenstände immer so richtig greife wie in den beiden vorliegenden Stücken. . . . Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünschte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe, junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln.“ Um aber seinen Beifall auch durch die That zu beweisen, ließ er wie die „Sühne“ auch die „Toni“ im Frühjahr 1812 in Weimar mit Frau von Heygendorff in der Titelrolle aufführen[1], wobei er „bis in das kleinste Detail alles zur Aufführung wohl angeordnet“ hatte[2], und damit war für viele andre Bühnenleiter das Signal gegeben, das Stück ebenfalls zur Darstellung zu bringen. Wenn auch nicht mehr auf größern, so doch auf kleinern Bühnen hat sich die „Toni“ bis heute erhalten.

---

[1] Das Original einer Skizze für die Weimarer Dekoration zur Eingangsszene, vom Hofmaler Heideloff in Goethes Auftrag entworfen, befindet sich jetzt im Körner-Museum zu Dresden.

[2] Emma Körner an ihren Bruder, Dresden, 7. Mai 1812.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert.
Der Hof vor Hoangos Hause. Das Thor steht offen.

Babeckan und **Toni** mit Laternen.

Babeckan.

's ist eine fürchterliche Nacht! — Ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach, Mutter,
Laß uns zu Bett' gehn! Mir erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels. —
Hu! wie es blitzt! — Sieh, das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babeckan.

Was?
Bejammerst du die weißen Buben? — Pfui!
Hast du denn kein Gedächtnis für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? Macht
Die weiße Haut, das Erbteil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz
Und für der Rache Wollust? Soll ich's dir
Noch tausendmal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wut
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank
Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergeſſ' ich's.
Doch was ein Bube grauſam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum ſchuldloſer Menſchen Blut verſpritzen,
Weil ſie nicht ſchwarz wie Eure Brüder ſind,
Weil ihre Sonne güt'ger ſie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen widerleuchtet?

Babeckan.

Kannſt du es ändern? — Laß die Männer ziehn!
Wir ſind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn ſie
Fürs Vaterland das Leben mutig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennſt Hoangos letzten Spruch, wir ſollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, ſei's durch Liſt, ſei's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt und den Franken[1] opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfauſt behaupten,
Doch alſo nützen Schwache auch dem Staat
Und haben teil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! ſei barmherzig, denke,
Daß ich die Farbe dieſer Opfer trage!
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderiſche Liſt
Hat Gott verworfen als die höchſte Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß ſie nicht ein, bewahre deine Bruſt
Vor ſolchen Blutgedanken! — Hör' es nicht,
Wenn ſie um Gottes willen dich beſchwören,
Sie aufzunehmen in dies Mörderhaus!
Verſchließe deine Ohren wie die Thore!
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe ſeiner unglückſel'gen Brüder?

---

[1] Franzoſen.

Babeckan.

Woran erinnerst du mich? — Weißt du's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Conjos Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn so wenig, sprich,
Daß du ihr Leben wagst für jene Buben?

Toni.

Mein eignes gib ihm, Mutter, ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut,
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtsein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift!

Babeckan.

Still! ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still! ich befehl' es dir. — Hoango soll
Mit mir zufrieden sein. — Die Weißen haben
Sich Blut gesät, die Saat ist aufgegangen! —
Jetzt, Kind, ins Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund; nicht rätlich wär's,
Im Freien solchem mut'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette!

Toni.

Werd' ich schlafen können?

Babeckan.

Mach's, wie du willst! Gehorchen mußt du doch,
Und somit gute Nacht! (Geht ab ins Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni (allein).

Mir gute Nacht?
Kann man denn schlafen, wenn Verrat und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? —
Gott! — Meine Mutter! — Meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrat und von Verbrechen! —
Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! (Ins Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav

(in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor).

Ich kann nicht weiter! — Hier entscheide sich's,
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben
Die Freunde retten oder willig selbst
Der erste sein, der Gott anheimgefallen! —
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüten
Und Gott den Unglücksel'gen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,

Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sei's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz;
Warm schlägt das Blut ja überall, die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.

(Mit dem Säbel an die Thüre schlagend.)

Macht auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott,
Macht auf, macht auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte!
Es gilt zehn Menschenleben! — Seid ihr Menschen,
Beweist es laut mit eurer Menschlichkeit!

Vierter Auftritt.

Der Vorige. **Babekan** durchs Fenster.

Babekan.

Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Gustav.

Ein Unglücksel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach, sei barmherziger als Nacht und Sturm,
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus und laß mich ein!

Babekan.

Bist du allein?

Gustav.

Allein!

Babekan.

Es ist gefährlich
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirtlich seine Thür zu öffnen.
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.

Gustav.

Darf ich dir traun? Darf ich?

Babeckan.

Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von Eurem Licht zurück.
Ich schicke dir die Toni.

(Geht vom Fenster weg.)

Fünfter Auftritt.

Gustav (allein).

Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz, sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der **Vorige**, **Nanky**, der das Hofthor schnell zuschließt.

Gustav.

Halt, Bube, was beginnst du?

Nanky.

Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav.

Das Hofthor! — Warum jetzt? — Sprich!

Nanky.

Fragt sie selbst!
Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav.

Wer ist der Conjo?

Nanky.

Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines[1] mit hundertfünfzig Männern
Ins Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?

Gustav.

In welche Mördergrube wagt' ich mich!
Den Schlüssel her, öffne das Hofthor!

Nanky.

Nein,
Das darf ich nicht.

Gustav.

Man kömmt die Stiege schon herab,
Hier gilt's das Leben! Gib den Schlüssel, Bube!

Nanky.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Gustav.

Gott! es ist zu spät! —
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre. Die **Vorigen.**

Gustav (ihr das Pistol entgegenhaltend).

Zurück, wenn dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht!

Toni
(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt).

Was ist dir, Fremdling?

Gustav.

Welch ein Engel! —

Toni.

Fremdling,
Was ist dir?

---

[1] Jean Jacques Dessalines (geb. 1758) war vom Sklaven eines französischen Pflanzers zum General und endlich (1804) zum Kaiser von Haïti (unter dem Namen Jakob I.) emporgestiegen, wurde aber bereits 1806 ermordet.

Gustav.

Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich,
Bist du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni.

Manch weiße Brust trägt doch ein falsches Herz.
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe!
(Beiseite.) O könnt' er mich verstehn!

Gustav.

Wie? Soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?
Sei unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenanmut,
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird's, im Haus zu übernachten,
Die Negerbanden streifen ringsumher:
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben. (Beiseite.) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht verstehn!

Gustav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Hast du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni.

Daß ich dich retten könnte! — Nanky, geh hinauf
Und hilf der Mutter! Sag' ihr, daß wir folgen!

Nanky.

Ich gehe, Toni. (Ab.)

Toni (heimlich).

Fremdling, sei behutsam!
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav.

Was soll das?

Achter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Babeckan** durchs Fenster.

Babeckan.

Ihr zögert lange!

Toni (beiseite).

Gott, die Mutter!

Babeckan.

Kommt!
Das Licht kann leicht der Wand'rer Neugier reizen;
Kommt, kommt!

Toni (beiseite).

Das war die Stimme seines Schicksals.
(Laut.) Wir kommen, Mutter! (Babeckan verläßt das Fenster.)
Fremdling, folge mir,
Du glaubst an mich, dein Glaube soll nicht lügen,
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord!

Gustav.

So nimm die Hand, und führst du ins Verderben,
Schön muß es sein, in diesem Traum zu sterben.
(Beide ab ins Haus.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Babeckan (allein).

Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beim Himmel,

Er thäte recht; sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. — Horch!
Sie sind's, sie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Gustav und Toni.

Gustav (sich vor Babeckan niederwerfend).

So laßt mich danken, recht aus voller Brust!
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menschen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgesöhnter Engel
Zu Euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir teuer.

Babeckan.

Ihr seid ein rascher, unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt Euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbesorgt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav.

Ich sah auf diese und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann sie sehn und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babeckan.

Was Ihr auf Eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dies Vertrau'n soll mein Vertrau'n verdienen.
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo.
Als der Konvent die Worte rief: „Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln",
Da faßte jene mörderische Wut
Auch unsern Neger. Seinem eignen Herrn,

Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hungre,
Und zog hinaus auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam tot zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch eure Posten Pulver zuzuführen. —
Wüßt' er, daß ich mitleidig Euch behaust,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leise).

O Mutter, Mutter!

Gustav.

Keinen Undankbaren
Sollt Ihr verfluchen an dem weißen Gast;
Viel Frevelthaten sind geschehn, es haben
Die Europäer manches reich verschuldet,
Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks;
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babeckan.

Wer seid Ihr? sprecht! — Legt erst die Waffen ab
Und macht es Euch bequem! Hier seid Ihr sicher.
Ihr habt Euch fürchterlich gerüstet.

Toni (ängstlich).

Laßt ihn, Mutter,
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan.

Einfältig Mädchen!

Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend).

Wenn Ihr's vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist's ein Schmuck, doch ist's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend).

Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.

Babeckan.

Still, Toni! — So erzählt uns!

Gustav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie Ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir,
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen,
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo[1] seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert
Und ließ mich von den bald durchflog'nen Wellen
Herübertragen in das Land des Mords. —
Wir fanden Euer Volk in wilder Gärung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall, jetzt steht
Nur Kap français[2], das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. d'Dauphin[3] belagert, fest entschlossen,
Die letzte Handvoll Erde zu verteid'gen. —
Da ging die Festung über durch Verrat,
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammenzeichen aus,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wut zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen,
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Äußerste

[1] Besonders im Handelsverkehr gebräuchlicher Name für Haïti.

[2] Auch Cap Haïtien oder Le-Cap, an der Nordküste von Haïti; es war aber bereits am 23. Juni 1793 von den Aufständischen erobert worden.

[3] Port Dauphin an der Nordküste Haïtis.

Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Kap français, wo Gen'ral Rochambeau[1]
Der Weißen letzten Zufluchtsort verteidigt,
Vor seiner Übergabe zu erreichen.

Babeckan.

Welch tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen!

Toni.

Nenn's Heldenmut!

Gustav.

Nein, nennt's Verzweiflung!
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefsten Wälder Dunkel suchend
Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft! — Am nahen Möwenweiher
Erwarten sie die Hülfe. Wenn ein menschlich Herz
In Eurem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirtlich sie in Eurem Hause auf,
Ihr rettet zehn vom Glück verstoßne Menschen!
Seid ihre Engel, wie Ihr meine war't!

Babeckan (beiseite).

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden!
Hier gilt's Entschlossenheit. — (Laut.) Freund, Ihr verlangt
Zuviel: zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufsehn unterbringen — jetzt nur nicht!
Seht Ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachfeuer von den großen Haufen,
Und klein're Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

---

[1] Donatien, Vicomte de Rochambeau (1750—1813), kämpfte 1796—1803 auf Haïti und wurde von Dessalines gezwungen, mit dem Reste der Franzosen die Insel zu räumen.

Gustav.

O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu!

Toni (beiseite).

Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter?
Gott! meine Ahndung!

Babekan.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglücksel'gen Trank und Speise bringen.
Am Möwenweiher also?

Gustav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babekan.

Schon gut,
Seid unbesorgt! — Zehn Männer sagtet Ihr?

Gustav.

Ich bin der Zehnte.

Toni (leise).

Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verraten kann?

Babekan.

Nun, Toni, rasch und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indes das kleine Mahl besorgen,
Auf diesem Tische deckst du auf.

Toni (Gustavs Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend).

So komm!

Gustav.

Ich folge dir.

Toni.

Fremdling, sei unbesorgt!
Die Mutter übergab dich meiner Pflege,
Komm, weißer Gast, ich will dein Engel sein.

(Ab mit Gustav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babeckan (allein).

Sein Engel sein? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babeckan, jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh' mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein: der ganze weiße Haufen
Sei Conjos mörderischem Dolch geweiht! —
Auf Toni darf ich nicht vertraun, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk.
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden,
Er soll mit meiner That zufrieden sein. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und **Toni** aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend).

Da bist du sicher. Eh'mals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wack'rer Herr,
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt's der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll dich keiner suchen.

Gustav.

Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen!

Toni.

Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magst du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen, — Toni wacht.

Gustav.

Du liebes Kind!

(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)

Welch guter Genius

Hat mich zu diesem Engel hergeleitet?
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe; wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf.
Vergessen ist dann alle Not des Lebens,
Der Tage düst'rer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum;
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!

Toni.

Rufst du mich?

Gustav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh, hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.
Verlangt dich sonst noch etwas? Sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bett geht.

Gustav (ihre Hände ergreifend).

Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav.

Sprich, hältst du mich für gut?

Toni.

Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt.
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben,
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.

Gustav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen,
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir; ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du sollst nicht sterben, nein! Ich habe dich
In dieses Haus geführt, du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott,
Und will dich retten oder mit dir sterben.

Gustav.

Was faßt dich für ein Geist? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet, hat man mich verraten?

Toni (sich fassend).

Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um dich!
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Gustav.

Würdest du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.

Gott im Himmel!

Gustav.

Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn jemand lebt, der Totenkränze windet,
Wenn man es weiß, es gibt noch gute Seelen,
Die traurend um die frühe Leiche stehn.

Toni.

O quäl' mich nicht!

Gustav.

Du weinst! — Laß diese Perlen
Die köstlichsten, dir von dem Auge küssen! —
Du weinst um mich? — Sprich, hast du je geliebt,
Hast du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast du geliebt? — Sieh, wie du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.

Ich hatte ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gotteswillen, nicht das dunkle Schweigen! —
Hast du geliebt? Liebst du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni
(reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verrät, aus Gustavs Armen und entflieht durch die Thüre).

Gustav (ihr nacheilend).
Toni, Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Gustav (aus der linken Thüre).

Noch niemand hier? — Es ist zu früh am Tage,
Mich floh der Schlaf, ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu
Und trägt die Liebe siegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Brust,
Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch war's nicht bloß der übermüt'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der engverwandten Seele.

(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni.

Darf man Euch stören?

Gustav.

Ach, bist du's, mein Mädchen?

Toni.

Seid Ihr schon wach?

Gustav.

Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken?

Toni.

Doch Ihr bedurftet der Erholung.

Gustav.

Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast du geschlafen?

Toni.

Nein, ich konnt' es nicht,
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unserm Haus vorbei, der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Kap français versammelt, morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav.

So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn. — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu beraten?
Ich muß sogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heeres
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du bist

Verloren, deine Freunde sind's, wenn dich
Der rasche Mut zu diesem Schritt verleitet!

Gustav.

Wie aber rett' ich sie? — Wie rett' ich dich?
Willst du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke? —
Nein! Komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben,
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav.

O, sie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling soll ich mich vertraun,
Der gestern mir zum erstenmal erschienen?

Gustav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich dich schon längst geliebt,
Solang' ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimnis nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater, meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück, o nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlass'ne an des Freundes Brust!

Gustav.

Gott! — meine Toni! — welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen gehn,
Hier hast du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden!
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimnis hab' ich noch
In meiner arg gequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! Stelle dich
Ganz unbesorgt und blindlings ihr vertrauend.

Gustav.

Was soll das? sprich!

Toni.

Still, ich beschwöre dich!

Dritter Auftritt.

Babeckan, die Vorigen.

Babeckan.

Ei, Fremdling, gilt Euch Eurer Wirtin Wohl
So wenig, daß Ihr doch so unbedachtsam
In dieses vord're Zimmer kommt? — Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe!

Gustav.

O, verzeiht der Freundschaft!
Mich trieb's zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinausgesendet?

Babeckan.

Und zurück
Ist schon der Bote, Worte heißen Danks
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Gustav.

Sonst keinen Auftrag?

Babeckan.

Keinen!

Gustav.

Gott vergelt' es,
Was Ihr an uns Unglücklichen gethan!

Babeckan.

Nur schnell in Euren Zufluchtsort! ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.

Gustav.

Ich gehe. (Leise.) Soll ich, Toni? —

Toni (leise).

Sorge nicht,
Vertraue deiner Braut, sie wird dich retten!

Gustav (leise).

Ich glaube dir! Gott ist ja überall! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan.

Der Unvorsichtige! — Da geht er hin,
Die Schritte denkt er bald zurückzumessen,
Er träumt sich noch in frischem Lebensmut,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgeprief'ner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräters Mitleid in Domingo!

Toni (sich Babeckan zu Füßen werfend).

Mutter!

Babeckan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gast! — Hast du
Denn kein Gefühl in dir als Haß und Rache? —
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoss'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gast! — Willst du
Mit Meuchelhand die offne Brust durchstoßen,
Die sorglos deinem Dolch entgegentritt?
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faselst du?
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust
Aufgeben für die Thräne eines Kindes,
Den Augenblick, den ich seit sechzehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt? —
Hab' ich dir's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet
Und schmeichelnd mir die Gunst der Liebe stahl;
Wie er mich dann der Schande preisgegeben,
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast du's vergessen, hat das Bubenblut,
Das Erbteil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni.

Mutter, bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt! —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht

So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schoß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babeckan.

Verweg'ne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Rein muß es werden zwischen dir und mir,
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen,
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll!

Babeckan.

Nichts mehr, Verrät'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verraten! Still! nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoangos ganze Wut mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegengehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde!
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet sein,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden!

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).

Sprichst du aus diesem Tone? Nun wohlan,
An mir liegt's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leise).

Gott! Was ersinnt sie? — Nicht lebendig fangen?
Tot also, tot! — O fürchterliche Ahndung,
Die eine Mutter mir ins Leben führt!
(Laut.) Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir! Ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt,

Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckst den Dolch, es ist für dich verloren! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan (allein).

War das mein Kind? — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? — Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft,
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
(Sie öffnet den Schrank und schüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)
Tonis erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann! —
Zuerst das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge send' ich in den Wald
Und baue so am Haus der Freiheit mit
Und will die Bürgerkrone[1] mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoangos Hause, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.)

Gustav liegt schlafend auf einem Ruhebette. **Toni** tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er schläft! — So sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Frieden schließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen!

[1] Gedacht ist an die corona civica aus Eichenlaub, die bei den Römern für die Errettung eines Bürgers in der Schlacht verliehen wurde.

Es muß ein schöner Traum sein, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wider. —
So mag er schlummern; nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken,
Ich will ihn nicht ins rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrat schon seine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet:
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell ins Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborgnen Pfaden führ' ich sie
Nach Kap français zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
  Es schreckte mich aus schön geträumter Welt,
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
  Die blut'ge Nacht in blut'ger Glut erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen
  Und wider Brüder Brüder aufgestellt,
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
  Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
  Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
  Und eine Stimme gibt's, die in mir spricht:
„Das bleibt dir treu, wenn alle dich verließen,
An diese Seele hat dich Gott gewiesen."

Wohlan, so halt' ich in dem vollen Herzen
  Den Mut, den Glauben und die Liebe fest!
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
  Wenn nur die beſſ're Gunst[1] ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
  Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?

[1] Die Gottes.

Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vatershand und Mutterhand mir schlug,
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn: die Erde war verschwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe!

Gustav (träumend).

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut! weck' ich ihn! Mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.
(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen, in dem Augenblicke vernimmt sie ein Geräusch.)
Was hör' ich? Welche Stimmen! (Ans Fenster eilend.) Gott im Himmel!
Hoango ist's mit seinen Negern. Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft.
Ha! wie er teuflisch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott — sei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon ins Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben!
Nichts? nichts auf dieser ganzen, weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Conjo wütet —
Und keine Rettung, keine? — Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist! Das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!
(Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Mal um Gustav und das Ruhebette herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend).

Was machst du, Toni? Gott, was soll das?

Toni.

Still!

Gustav.

Ich bin verraten!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn du mich liebst, so glaubst du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und **Babeckan** mit zwei Negern, die sich bewaffnet an die Thüre stellen, die **Vorigen.**

Hoango.

Wo ist die weiße Bubenbrut? — Wo ist
Die Schändliche, die uns verraten wollte? —
Ha! find' ich dich! — Sprich, ist er schon entflohn?
Wo ist er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dies Geständnis ist
Das letzte, was du unsrer Sonne beichtest.

Toni.

Was fällt Euch ein, Hoango? — Rast Ihr, Herr,
Daß Ihr mich wütend packt? Was hab' ich denn
Verbrochen, welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan.

O grenzenlose Frechheit!

Hoango.

Hast du dich nicht verschworen mit dem Franken,
Warst du nicht hülfreich seiner Flucht?

Toni.

Die Wut
Macht Euch wohl blind? — Seht dorthin und bedankt
Euch bei der Toni!

Babeckan.

Was, der Franke?

Hoango.

Mutter,
Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze.

Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne!
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Gustav.

Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen?
Ach Toni! Toni!

Hoango.

So erkläre dich,
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verräterin dich angegeben.

Toni.

Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herübereilte, bleib' ich vor der Thür
Wie angezaubert stehn, wo die Auffod'rung
Vom Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haïtis wack'rem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrog'ne Seele:
Geschmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt —
Gut machen mußt' ich, solltet ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entfliehn
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke
Und band ihn fest. — Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene!
Bei Gott! es war nicht meine schlech'ste That!

Hoango.

Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden.
Was sagst du, Babeckan?

Babeckan.

Herr! Ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'st du sie nur gehört!
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango.

Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger.) Dalmara, such' die ganze Bande auf!
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unsre Scheibe sein.
Gib mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)

Gustav.

Herr des Himmels!

Toni (sich dazwischen werfend).

Halt, Conjo, halt! nicht diese rasche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.

Was! soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni.

Bei Haïtis Freiheit,
Halt! — Ist ein Opfer dir genug? Willst du
Neun andre Buben dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing' ihn, morgen früh
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen!
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Möwenweiher sich herumzuhau'n. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mögt ihr die Opfer schlachten.

Hoango.

Ein kluger Rat! — Ja, ja! ich folge dir.
Was, Babeckan, was denkst du?

Babeckan.

Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch du bist Herr, und so magst du entscheiden.

Hoango.

Es bleibt dabei!

Toni (leise).

Gott, deine Macht ist groß!

Hoango.

Dalmara, sag's den Brüdern, unser Tagewerk
Sei aus, sie mögen sich erquicken und erfrischen
Und morgen früh des Winks gewärtig sein.
Du aber, Bube, schicke dich zur Reise,
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für dich!

Gustav.

Drück' ab!
Sei nun zum erstenmal barmherzig, denke,
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingos,
Durchbohr' ein Herz, das jene grausam brach!
O Toni! Toni!

Toni (leise).

Gott! er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist dir Marter, du willst sterben?
So magst du leben bis zur neuen Sonne,
Ich spare dich für meine Rache auf.
(Zu einem Neger.)
Du haftest mir für ihn mit deinem Kopfe.
(Zu Babeckan und Toni.)
Jetzt kommt, es lüstert mich nach Speis' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich gesegnet war der kühne Streich.
(Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend zu Gustav).

Gott ist barmherzig! trage deine Ketten
Und trau' auf Gott, die Liebe soll dich retten! (Rasch ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldichte Gegend.

Obrist **Strömly**, **Ferdinand**, **Adolf**, **Eduard** und vier Diener, alle bewaffnet; im Hintergrund geht ein Fünfter als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Botschaft! Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Kap
Français kann's wenig Stunden sein. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolf.

Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es ziehn
Viel schwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es sei am klügsten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ende wagte,
Dort muß ein Blick aufs weite, eb'ne Land
Der Feinde Stellung uns verraten.

Eduard.

Vater,
Da schick' mich hin, ich habe so noch nichts
Allein gethan!

Strömly.

Der Rat ist gut und weise,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann,
Drum will ich selbst .....

Adolf.

Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte!
Was du verlierst, ist unser Eigentum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolf spricht wahr, laß mich mein Heil versuchen!
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? — ihr könnt euch glücklich retten.
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind!

Ferdinand.

Gib nach, mein Vater!

Adolf.

Laß ihn doch gewähren!

Strömly.

So mag es sein. Zieh' hin, mein wack'rer Sohn,
Dort westlich, an des Waldes fernster Ecke,
Sei deiner Wanderung Ziel. Dort schau' umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer.
Gott sei mit dir! — Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüt'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl, lebt wohl ihr Brüder, bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Botschaft.

Strömly.

Triffst du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung,
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiedersehn! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wack'rer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder,
Habt ihr's in diesem leichten Sinn geahndet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt?
Ihr seid mir alle so viel lieber worden,
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutverwandtschaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder.

Ferdinand.

Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht!
Wenn du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehnmal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt? Der Gustav war
Der erste stets im Kampf und war der letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging?
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht?

Strömly.

Bei Gott! — er hat gefochten, wie's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel ziemt.
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen wie an Freunden
Ein reich gewordner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

Strömly.

Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,

Der unsern eine; jetzt erblickt sie mich —
Sie winkt mir zu — sie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, macht euch fertig!

(Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (fast atemlos).

Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr seid Franken,
Ihr seid's! Gott sei gedankt, ich bin bei euch,
Ich bin bei seinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willst du?

Toni.

Auf zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein teures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten.
Auf, wer im Herzen Mut und Liebe trägt!
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! Rettet, rettet!

Adolf.

Gott! welche Ahndung!

Strömly.

Sprich! Erkläre dich!
Wer ist zu retten, wer bedarf der Hülfe?

Toni.

Ist denn der Name „Mensch" euch nicht genug?
Muß ich's noch sagen, euer Bruder ist's!
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly.

Gott im Himmel!
Mein Gustav!

Ferdinand.

Unglücksel'ger Freund!

Adolf.

Sprich, Mädchen,
Ist er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? Hier ist ein Arm, ein Herz,
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben, doch den kurzen Aufschub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rat. —
Auf euch vertrauend, eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beschützte mich.
Und nun folgt mir, folgt mir! er ist zu retten,
Die Übermacht der Neger schreck' euch nicht,
Ich führ' euch durch die hint're Gartenthüre,
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen stehn
Im Hofraum aufgetürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Kap français. Kommt, kommt! was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf, es gilt die bravste That,
Und sollten wir's mit unserm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfall'ne Schuld! — Er warf
Für uns sein Leben mutig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,

Und bei der Liebe ist der Heldenmut,
Und bei der Liebe ist der Sieg!

(Adolf reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' euch,
Nun, wackre Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt mut'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod, wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Mut dem Schicksal unterliegt,
So muß der beſſ're Glaube uns erheben,
Es gibt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sei es dafür hingegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt! (Ab.)

Alle.

Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Gustav (gefesselt, ein Neger an der Thüre Wache).

Gustav.

Hinweg mit dir, du falsches Bild, hinweg!
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrigblieb.
Ein nie erdachtes Bubenstück. — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben! —
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrat
In ihrer Seele reifen sehn? — Nein! Nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande,
Das ist jenseits der Grenzen der Natur,
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen,
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib!

Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmut würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannst du nicht, dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Erraten
Hab' ich dich nicht, doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen**, **Hoango**.

Hoango (zum Neger).

Geh in den Hof und dort erwarte mich!
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er soll noch heute sterben! — (Der Neger ab.)
(Zu Gustav.) Nun, Herr Gast,
Gefällt's Euch in Domingo? Habt Euch wohl
Solch freundliche Bewirtung nicht vermutet?
Ja, ja, wir sind ein höflich Volk.

Gustav.

Weh' Euch,
Da Ihr auch des Gefang'nen spottet!

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient, wie, habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein,
Das sollt ihr nicht, das sollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tiefgetret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben teures Blut gesäet,

Ein früh Geschlecht den späten Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel beſſ'res Volk,
Auf dieſem Boden; Blut iſt aufgegangen,
Und ſchuldlos fallen wir für fremde Schuld. —
Das iſt das ewige Geſetz des Lebens.
Vollziehe ſeinen Spruch — hier iſt mein Herz —
Wenn du den Mut haſt, mit dem Mörderdolche
Ein unbeſchütztes Leben zu verletzen! —
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wut,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen,
Doch der gefang'ne Feind . . . .

Hoango.

Es iſt kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen,
Hier gilt der Menſchheit ganze Loſung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet,
Denn wo's noch Weiße gibt, da gibt's noch Sklaven,
Und frei ſoll's unter dieſem Himmel ſein!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das? —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan.

Babeckan.

Schnell, Hoango, ſchnell! es ſtürmt
Ein weißer Haufe unſer Haus; die Unſern
Sind in den Ställen eingeſperrt. — Hinab
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Guſtav.

Ha, das ſind meine Brüder! Wack're Freunde,
Vergelt' euch Gott die kühne That!

Hoango (am Fenſter).

Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O, in die Hölle
Mit euch, ihr europä'ſchen Hunde!

Babeckan.

Gott, ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango
(den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend).

Weiße Natterbrut,
Lebendig kriegen sie dich nicht, du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben,
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!
(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Siebenter Auftritt.

Toni, die Vorigen.

Toni (stürzt herein, sieht Gustavs Gefahr und drückt ihr Pistol auf Hoango los).

Gott!

Hoango (stürzt zusammen).

Verdammt, das hat getroffen!

Gustav.

Toni!

Toni.

Gustav!
(Sie fliegen sich in die Arme.)

Babeckan.

Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolf, die Vorigen.

Strömly.

Mein Sohn!

Gustav.

Mein Vater, Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit.

Strömly.

Dank's Gott und diesem Engel!

Gustav.

So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen,
Erraten konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran und hoffen konnt' ich.

Strömly.

Ist das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser That?

Gustav.

Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wütend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern sollte.

Strömly.

So hat sie uns beschämt und doppelt dich
Gerettet.

Toni

(zu der abgewendeten Babekan).

Mutter, Mutter, fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!

Babekan.

Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergesse, was du mir gewesen,
Und nimmermehr will ich dich wiedersehn!

(Eilt ab.)

Toni

(ihr nacheilend und weinend an der zugeschlagenen Thüre stehen bleibend).

Nein, Mutter, Mutter!

Gustav.

Toni!

Strömly.

Laß sie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl,
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard, die **Vorigen**.

Eduard.

Gottlob, da seid ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß schon alles. — Hört, ich bring' euch
Die frohe Botschaft zu dem schönen Sieg.
Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihre
Gesamte Macht auf einen Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute abend Kap français erreichen.
Bis an die Mauern zieht sich fast der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.

Strömly.

Nimm diesen Händedruck für deine Botschaft!
Auf, Kinder, auf, daß wir nach langem Kampf
Des schönern Friedens beſſ're Früchte kosten!
Noch eine kurze That, dann ist's geschehn,
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen
Der stillen Heimat frohen Mutes zu
Und freuen uns des überstand'nen Kampfes.

Gustav (Toni umfassend).

Komm, Toni, komm! — In ein verlornes Leben
Hast du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe dich ins Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blütenkronen
Dir deine That und mir den Glauben lohnen.

Toni (an seinem Halse).

Du bist gerettet, du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwischen sie und faßt ihre Hände).

Die Erde schweigt, der Himmel steht euch offen,
Drum sagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von euren Enkeln sei es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Losungswort.
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerspiel in einem Aufzug.

1812.

Personen.

Wilhelm.
Klärchen.
Konrad.

Das Theater stellt ein Zimmer in einem Försterhause vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seitenausgänge. — Links ein Fenster.

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1809 geschrieben und 1810 in Weimar zum erstenmal aufgeführt, war Zacharias Werners Trauerspiel „Der vierundzwanzigste Februar“ der Ausgangspunkt einer litterarischen Richtung geworden, die man als „Schicksalstragödie“ zu bezeichnen pflegt, und die mit ihren „Grauslichkeiten“, wie sie Dorothea Schlegel nannte[1], eine Zeitlang geradezu als Modesache angesehen werden mußte. Trotz aller ihm angebornen Natürlichkeit, und trotzdem ihm der Einfluß der Schillerschen Muse so nachhaltig warnend zur Seite stand, ist auch Körner in einem seiner Stücke — aber auch nur in dem einen — dieser Modethorheit zum Opfer gefallen: in der „Sühne“. Wie sehr er sich selbst bewußt war, das Gebiet der Schicksalstragödie betreten zu haben, erhellt aus einem Briefe, den er am 15. Februar 1812 von Wien aus nach Hause schrieb, und in dem es heißt: „Ich arbeite jetzt an dem gräßlichsten Stoff, der nur denkbar ist. ‚Der vierundzwanzigste Februar‘ ist ein Lustspiel dagegen. Es ist auch in einem Akt und hat ebenfalls drei Personen.“ Es war das derselbe Brief, in dem er den Seinigen über den glücklichen Erfolg des „Nachtwächters“ berichten konnte, zu dem die „Sühne“ in einem so schroffen Gegensatze steht!

Das Stück wurde in kurzen fünf Tagen niedergeschrieben, am 20. Februar war es abgeschlossen, am 22. meldet dies der Dichter den Seinigen in Dresden: „Mit der ‚Sühne‘ bin ich fertig und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichste Stoff so vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. ’s ist eine verfluchte Sache um die Versinnlichung einer empörenden Situation.“ Am 29. März schickt er das Manuskript nach Hause und bittet den Vater, „die Fehler und Härten in der Diktion und im Reime zu korrigieren“. Nachdem dies geschehen,

[1] Brief an August Wilhelm Schlegel vom 12. Januar 1812.

wurde das Trauerspiel nach Weimar an Goethe gesandt, und dieser ließ es denn noch im Mai desselben Jahres neben der „Toni“ über die Bühne gehen. Was er in seinem Briefe vom 23. April 1812, also vor der Aufführung, dem Vater Körner Angenehmes über die „Toni“ sagt[1], das gilt zugleich auch mit für die „Sühne“. Über die Erstaufführung in Weimar, der er selbst nicht beiwohnen konnte, meldet er Christian Gottfried Körner von Karlsbad aus am 14. Mai: „Ich erhalte von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle sogleich mitteilen muß: ‚Die „Sühne“ ist gestern sehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Sensation gemacht. Das Stück packte schnell und ging schnell vorüber, deswegen mir es lieber ward als der „Vierundzwanzigste Februar“. Die Herzogin wollte den Verfasser wissen.‘ Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt.“ Wieviel zu dieser „guten Wirkung“ die Kunst der Weimarer Schauspieler beigetragen hat, ist schwer zu entscheiden: ein Freund des Körnerschen Hauses hatte die „Sühne“ in Weimar gesehen und die Aufführung „vorzüglich“ gefunden.[2]

Körner selbst war von dem kleinen Stücke sehr eingenommen. Schon am 26. Februar 1812 schreibt er nach Hause: „Was die Ausführung betrifft, so kann ich wohl mit mir zufrieden sein. Der letzte Monolog, wo der Konrad seine Frau ermordet, ist ein leidenschaftlicher Superlativ und das Gelungenste, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe“, und genau denselben Gedanken wiederholt er in einem weitern Briefe vom 12. April: „ich selbst halte sie, was die Ausführung anbetrifft, für mein Gelungenstes“.

Der feinsinnige Vater, in der Kunst ebensosehr auf weise Zurückhaltung bedacht wie im Leben, kann, noch ehe er den Einakter kennen gelernt hat, leise Bedenken gegen die Wahl eines solchen Stoffes doch nicht ganz unterdrücken; er schreibt am 21. Februar 1812 an den jungen Dichter: „Gegen den gräßlichen Stoff, den Du jetzt bearbeitest, wird von der Tante sehr protestiert. Ich habe an sich nichts dagegen, wenn ein Dichter auch einmal den Trieb fühlt, sich an einem solchen Stoff zu versuchen. Auch ich bin der Meinung, daß der bessere Dichter, aus Schonung für ein weichliches Publikum, dem Schauderhaften nicht ausweichen darf, wo er es auf seinem Wege trifft. Indessen gibt es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Widrige überwiegend wird und auch für stärkere Nerven allen Kunstgenuß zer-

[1] Vgl. die Einleitung zur „Toni“, S. 5 u. 6.
[2] Der Vater an Körner, Dresden, 21. September 1812.

stört. Diese Grenze wirst Du hoffentlich nicht überschreiten. Auch möchte ich nicht gern, daß es den Anschein hätte, als suchtest Du durch das Seltsamere und Wilde des Stoffs Deinem Werke eine Würze zu geben. Solcher Kunstgriffe bedarfst Du wohl nicht. Und wenn von Überwindung der Schwierigkeiten die Frage ist, so würde ich die schwierigen Aufgaben in der Behandlung vorziehen. Aber als er dann das Stück erhalten hat, geht es wie ein Aufatmen durch seinen am 3. April 1812 an den Sohn gerichteten Brief: „Die ‚Sühne‘ ist gestern angekommen, und ich kann Dir schon von dem Erfolg des zweiten Lesens Nachricht geben, mit dem bei einem solchen Stoffe für mich der eigentliche Kunstgenuß erst angeht. Ich gestehe, daß bei dem ersten Eindruck das Peinliche überwiegt und vielleicht eben deswegen, weil in der Behandlung kein poetischer Schmuck verschwendet ist, weil Sprache und Dialog größtenteils einfach und herzlich sind, weil der Dichter nicht vorlaut wird, sondern man die Personen selbst vor sich sieht. Das Liebliche der beiden ersten Szenen wird durch den einzigen Namen Wilhelm unter den Personen verbittert. Jetzt bin ich abgekühlt genug, um bloß die Form zu betrachten, und freue mich ungestört dessen, was Du für eine solche Aufgabe geleistet hast. Die Bahn, auf der ich Dich finde, scheint mir die rechte zu sein. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formlosigkeit und Frechheit zu suchen! Fahre fort, Deine Pläne mit Besonnenheit zu entwerfen, aber bei der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantasie und Deinem Gefühl! Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken! Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorschwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrschest, die Du zur Darstellung brauchst. Schon jetzt bist Du in einem hohen Grade Herr Deiner Sprache und hast im Versbau Gewandtheit und Wohlklang. Kein Gedanke der Koketterie, nicht die kleinste Rücksicht auf den Effekt bei irgend einem bestimmten Publikum entweihen Deine Stunden der Produktion. Aber die Würde der Kunst und ihre Bestimmung sei immer vor Deiner Seele! ‚Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird die gesunkene sich heben!‘“

Man darf indessen nicht außer acht lassen, daß das günstige Urteil des Vaters in diesem Falle doch nur als der Richterspruch des Theoretikers gelten kann: der Kunstkenner mag immerhin sagen, daß ein Stück unanfechtbar, daß es gut sei und gefallen müsse — wenn der lebendige Eindruck auf das Publikum ein erkältender oder, wie bei der

„Sühne“, ein peinlicher und abstoßender ist, so ist dem Werke der Stab gebrochen, und dem Urteil der Karoline Pichler[1] über die „Sühne“, sie sei ein „nicht eben sehr glückliches Trauerspiel“, hat sich die Stimme des Publikums angeschlossen: die „Sühne“ ist dasjenige der Stücke Körners, das am schnellsten wieder von der Bühne verschwand.

[1] „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Wien 1844, Bd. II., S. 223.

Erster Auftritt.

Klärchen am Spinnrocken. **Konrad** in Jägerkleidung mit dem Putzen einer Büchse beschäftigt.

Konrad.

Sieh, liebes Weib, das ist dieselbe Büchse,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenspiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir's, als müßt' ich dich verdienen.
Gar ängstlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Musterstück, als ich vor unserm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen schoß.

Klärchen.

Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger ist mein Bruder Konrad!"
So sprach er, winkte dir, und als du kamst — —

Konrad.

Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen.

Ging mir's denn besser? Konnt' ich denn ein Wort,
Nur ein vernünft'ges finden, als er dir
Die stumme Braut entgegenführte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röte jungfräuliche Scham —
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Konrad.

Der Bruder stieß mich an: „Bist du von Holz?
Weißt du solch hübschem Kinde nichts zu sagen?
Du bist ja sonst mit Worten nicht so karg!"
Ich kecker Bursch stand aber ganz verschüchtert
Und stotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen.

Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, schön Klärchen!“
Und somit flogst du fort.

Konrad.

Die Büchse schwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war's, als könnte dich der Schuß verdienen;
Fest wurde mir der Arm, fest schlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen.

Sie führten im Triumphe dich zurück:
Den Königsschuß hatt'st du gethan, zum Preise
War dir ein seid'nes Tuch bestimmt.

Konrad.

Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war's in meiner Seele.

Klärchen.

Den ersten Reigen tanzten wir zusammen.
„Seht nur das Paar!“ so ging's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Konrad.

Der Bruder
Stand mürrisch abgewendet in der Ecke.
Auf einmal riß er dich aus unserm Kreis
Und zwang dich mit nach Hause. Sieh, mir war's,
Als wär' die ganze Lust mit dir vorbei.
Mich trieb's hinaus in meinen düstern Wald,
Und, hätt' ich meinem Bruder dort begegnet,
Vergeb' mir's Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen.

Er drang beim Vater gleich auf schnelle Hochzeit,
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen.
So führt' er mich in seine Garnison —
Doch, sah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Konrad.

Ich trug indes den frohen Sinn zu Grabe
Und wußte nicht, wie und was mir geschah.
Der gute Vater, der die frischen Wangen
Des kecken Jünglings langsam bleichen sah,
Forschte vergebens nach dem stillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus;
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm sei gefallen, sagten sie.
Es kamen Flüchtlinge ins Dorf zurück:
„Wilhelm ist tot!" war ihre Botschaft. — Weinend
Verschloß der Vater sich in seine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb's!
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen.

Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich,
Er wolle trösten und verlange Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden sollte.
Du warst so scheu, kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die dich still verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt,
Wir schwiegen noch und seufzten! — Ach! und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen
Und klammern darf ich mich an diese Brust!

Konrad.

Mein gutes Klärchen! Hat mir's je geahnt,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich sein?
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschied'nen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,
Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüten stiller, sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen.

Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein bißchen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen. —
Willst du noch 'mal ins Holz?

Konrad (macht sich zum Ausgehen fertig).

Ich muß, mein Kind!

Klärchen.

Du kommst doch bald zurück?

Konrad.

Recht bald!

Klärchen.

Bleib' nicht
Zu lange aus, du weißt, wie mich das ängstigt!

Konrad.

Sorg' nicht, noch diesen Kuß! und so leb' wohl!

(Ab durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen (allein, Konrad nachrufend).

Halte hübsch Wort! Hörst du? Gott sei mit dir! —
Der gute, treue Konrad! Wie er mich
So herzlich liebt! Ich kann's ihm nie vergelten. (Am Fenster.)
Da geht er noch, er wirft mir Küsse zu. —
Leb' wohl! leb' wohl! — Husch war er um die Ecke! —
Ich bin nun schon drei Monden seine Frau
Und mag mich immer noch nicht dran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu sein.
Er ist auch gar zu lieb! — Am Kammerfenster
Muß ich ihn wohl noch sehn. — Ich kann's versuchen;
Es dämmert zwar schon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiberauge ist's noch hell;
Es wird nicht Nacht, wo unsre Liebe wandelt.

(Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht.

Wilhelm (in einem weißen Mantel durch die Mittelthür)

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir gesegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herumgeworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechsel brach die Weltgesetze,
Und stolze Reiche, längst verjährte Formen,
Die reifen Blüten vieler Menschenalter
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerstörung baute sich den Thron
Auf Trümmerschutt der sinkenden Geschlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte;
Hier ist noch alles, wie ich's früh verlassen,
Ein heiliges Vermächtnis bess'rer Tage,
Und schreckenlos ging dieser große Sturm,
Der der Paläste Fürstensäulen stürzte,
An dieser Hütte niederm Dach vorbei. (Legt den Mantel ab.)
All' meine Lieben soll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich's jetzt, ich war sonst streng und hart,
Unfreundlich, mürrisch — doch der Hauch der Zeit
Hat diese Kälte, diesen Ernst gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach, es haben
Die Menschen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie ist ein Augenblick für ihre Freuden
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —
Ob sie mich kennen werden? — Diese Narbe,
Die mir ein fränk'scher Säbel schlug, entstellt
Des alten Wilhelms wohlbekannte Züge.
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild so tief im Herzen trüge;
Doch wenn die Kugeln brausend um mich schlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich's erst gefühlt, wie ich sie liebe.

Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft's für sein Volk mit Freuden in die Schanze;
Doch hielt mich noch ein stärker Band, es war
Die stille Sehnsucht nach versäumtem Glücke. —
Nun sind's zwei Jahr; sie hält mich wohl für tot,
Denn schwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird sie jubeln, wenn ich frisch und treu
Die starken Arme ihr entgegen reiche! —
Da hör' ich Tritte! — Ja, sie ist's, sie ist's!
Fasse dich, Herz! — Pfui, Knabe, sei ein Mann!
Hast mutig manchen andern Kampf bestanden,
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da!
(Zieht sich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der **Vorige**, **Klärchen** durch die rechte Thüre mit einem Licht.

Klärchen.

Mir war's, als hört' ich unsre Hausthür gehn;
Wär' denn der Konrad schon zurück?

Wilhelm (auf sie zueilend).

Mein Klärchen!

Klärchen.

Gott! welche Stimme!

Wilhelm.

's ist dein Wilhelm!

Klärchen.

Wilhelm?
Gerechter Himmel! (Sinkt zusammen).

Wilhelm (fängt sie auf).

Klärchen, liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen sind geschlossen!
Ich Unvorsichtiger! 's ist meine Schuld.
Ich hatte mich seit Monden drauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig schlug sie in die Seele. —
Doch still, sie atmet wieder! Gott sei Dank!

Mein gutes Klärchen, liebes, holdes Weib!
Ich bin's, dein Wilhelm, bin der Totgeglaubte.
Hab' ich's geahndet, daß die rasche Freude
So grausam in die zarte Seele faßt?

Klärchen.

O Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm.

Fasse dich, mein Herz!
Du hast mich wieder! Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'scher Kürassiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunst zum Leben.
Ich ward gefangen übern Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geschmachtet,
Bis mir's gelang, in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! Ein schön geträumtes Glück
Tritt mir in heit'rer Wirklichkeit entgegen.
In Freudenthränen schwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieser Gunst des Schicksals. —
Sprich, sprich, was macht der Vater? (Klärchen weist gen Himmel.)
Gott im Himmel! —
Versteh' ich recht? dort drüben? — tot? — tot? — tot? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben, —
Die Locke bleichte längst auf seinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch fass' ich's kaum! — tot! — tot! —

Klärchen.

Ach Wilhelm!

Wilhelm.

Laß mich! erst muß ich dem Vater
Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da, wo er immer saß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib' hier, laß mich allein! du brauchst Erholung,
Da mir das Herz die Männerbrust durchbebt.
Weine dich aus! du hast nur Freudenthränen,

Doch meine Thränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! bald bin ich ruhig. (Ab links.)

Klärchen.

Sein treues Weib! ich, seines Bruders Frau!
Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Konrad (durch die Mittelthüre).

Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt solch ein Abend doppelt schön. — Es gibt
Auf dieser reichen großen Welt nichts Bess'res
Als ehrliches Bewußtsein in dem Herzen
Und solch ein Weib wie Klärchen an der Brust.
Wenn ich so abends, von des Tages Mühe
Erschöpft, ins liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt
Und jede Falte von der Stirne schmeichelt!
Geschäftig nimmt sie mir die Büchse, nimmt
Die schwere Tasche von dem Rücken, drückt mir
Das samtne Mützchen kosend auf, und schnell
Bin ich in meiner leichten Weste wieder.
Dann wieg' ich sie auf meinen Knien; wir plaudern
Von unsrer Liebe. — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon so lange sprechen könnte. —
Wo sie nur bleibt? — Gewiß steht sie am Herd
Und kocht mir eine kräft'ge Abendsuppe.
Das liebe Weib! — 's war recht gescheit von mir,
Daß ich die böhm'schen Spielleut'[1] herbestellte.
Wie wird sie froh erschrecken, wenn's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenster ruft.
Dann halt' ich glühend sie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rausch
Soll still die Nacht zwei Glückliche verschleiern.
Da kommt sie!

---

[1] Noch heute findet man die sogenannten böhmischen oder Bettelmusikanten auf Jahrmärkten und Messen, meist in Bergmannstracht.

Sechster Auftritt.

Der **Vorige**, **Klärchen** aus der rechten Thüre.

Konrad.

Liebes, süßes Klärchen!
Sieh, ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages schönen Rest
Laß uns mit traulichem Gespräch verplaudern!
Mir ist's so wunderselig heut', so frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfest;
Wir können's träumen, nun, so woll'n wir's träumen!
Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand.
Doch seh' ich recht? Du schwimmst in Thränen? Klärchen!
Du weinst? Um Gotteswillen, sprich! was soll das?

Klärchen.

Ach, deine Freude, sie zerreißt mein Herz! —
Fasse dich, Konrad! wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt!
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen schöner, sel'ger Stunden!
Reiß' aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren!
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Konrad.

Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld[1] unter fränk'schen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat dich erschreckt!

Klärchen.

Er lebt.

Konrad.

Nein, sag' ich!

Klärchen.

Er ist hier; ich bin sein Weib!

---

[1] Kreisstadt in Sachsen-Meiningen, an der Saale; in der Nähe am 10. Oktober 1806 Gefecht zwischen Preußen und Franzosen (Prinz Louis Ferdinand †, vgl. Bd. I, „Leier und Schwert", „Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand"). Man sieht, wie auch in der „Sühne" Körners Neigung, die Geschichte der jüngsten Vergangenheit in seine Dichtungen zu verweben, hervortritt.

Konrad.

Hier?

Klärchen.

Dort im Zimmer weint er seine Thränen
Dem abgeschied'nen Vatergeiste nach.

Konrad.

Es ist nicht möglich! — Kranke Phantasie
Zwang dir das Geisterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen.

Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier, das ist sein Mantel. Glaube mir,
Es ist kein Traum, du bist für mich verloren!

Konrad.

Bei allen Heil'gen, nein! du bist mein Weib!
Was Gott vereinigt, soll die Welt nicht scheiden!

Klärchen.

Das früh're Band löst unsre Bande auf!

Konrad.

Nein, sag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er soll mit mir um diesen Himmel kämpfen:
Er oder ich! —

Klärchen.

Ach, Konrad, 's ist dein Bruder,
Und eine Mutterbrust hat euch gesäugt!

Konrad.

Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's ist fürchterlich!
So mitten aus des Himmels schönsten Träumen
In diese Höllenwirklichkeit! — das ist
Mehr als ein Menschenherz erträgt! Das ist
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieser Klippe scheitert die Natur!

Klärchen.

Fasse dich nur!

Konrad.

Kannst du den Strom aufhalten,
Der über Felsen in den Abgrund stürzt? —

Befiehl dem Feuer, kalt zu sein! Gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbraust
Und sich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! Fasse dich!
Unsinnig Wort! — Wenn's nur dem Leben gälte,
Wenn's nur der Erde seichte Güter träfe,
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig sein, will mich nicht fassen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht; ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Trost verlangt!

Klärchen.

Wenn ich dir teuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm gibt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir . . .

Konrad.

Bist du von Sinnen? Glaubst du, daß man thöricht
Das höchste Gut so in die Schanze schlägt? —
Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieses freudig sich geöffnet,
Wirft nur ein Rasender sie wieder zu.
Was ist denn Bruderdank für solch ein Opfer?
Was gibt die weite, große, reiche Welt
Für die verscherzte Seligkeit? — Nichts, nichts!

Klärchen.

Wilhelm ist ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nannt' er die Thränen, die die Angst geweint.
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen!
Er ist dein Bruder, er wird menschlich sein. —
Nur, ich beschwöre dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden,
Es kocht ein wildes Blut in eurer Brust.
Jetzt weich' ihm aus, wenn du mich je geliebt!
's ist deines Vaters Sohn.

Konrad.

Das stärkste Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —

Nur das ist sich verwandt im Leben, was
Ihr stiller Göttergruß zusammenführt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden,
Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es fest, kein Teufel soll mir's rauben!

Klärchen.

Gilt dir mein Wort, dir meine Angst so wenig,
Daß du im Glühen deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achtest?
Laß mich erst mit dem Bruder reden, stürme
In deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittst du ihm dann entgegen!

Konrad.

Es sei! — Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zusammenrufen. Doch, beim großen Gott!
Lange halt' ich's nicht aus. — Mach's kurz! Mir schaudert's,
Wenn ich mir's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecherischen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach's kurz,
Ich rate dir's, wenn ich nicht rasen, wenn ich
Der Menschheit Satzung nicht vergessen soll!

Klärchen.

Eil' dich! er könnte kommen.

Konrad.

Schütz' dich Gott!
Ich gehe.

(Er geht. — Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen.

Konrad!

Konrad.

Weib! mein teures Weib!
Dich sollt' ich lassen? — Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben scheid' ich leichter als von dir.

(Ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen (allein).

Du wirst es lernen müssen, armer Konrad!
Wir sind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An seines Weibes Treu' in dieses Haus.
Ich will des Glaubens würdig mich beweisen. —
Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt. —
Er öffnet mir voll Zuversicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich sein Vertrau'n! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schicksal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenslast
Auf diese weiche Seele häufst? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß sie mich
In diesen fürchterlichen Kampf geworfen?
Mich, ein Verderben bringendes Geschöpf,
Für das zwei Brüder feindlich sich entzwei'n, —
Und beiden muß ich schaudernd angehören.

Achter Auftritt.

Die **Vorige. Wilhelm** aus der Stube links.

Wilhelm.

Mein teures Weib! Du siehst mich jetzt gefaßt;
Vorüber ist der Schmerz, es quellen
Nur süße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge[1]. — Laß sie quellen!
Ich zahle so die frühvergess'ne Pflicht,
Der Kindesliebe längst versäumten Segen.
So sei der Abend unsres Wiedersehns
Dem Abgeschied'nen ungestört gewidmet.
Erzähl' mir, wie er starb! Hat er mich noch
Gesegnet? Dacht' er seines Wilhelms? — sprich!

Klärchen.

Er hielt dich ja für längst vorausgegangen
Und freute sich auf den verklärten Sohn,
Der jenseits ihm entgegen kommen sollte.

---

[1] Im Auge, das bisher nicht gewöhnt war, zu weinen.

Wilhelm.

Er hat sich schwer getäuscht.

Klärchen.

Ach ja!

Wilhelm.

Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung schwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht: ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib! Was konnte
Ich von dem kargen Schicksal mehr erwarten?

Klärchen (beiseite).

Er bricht mein Herz.

Wilhelm.

Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeschied'nen Geist durchflüstert,
Dein stilles Wirken, das ich überall
In dieser Hütte niederm Raum erkenne,
Ist das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der schönsten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (beiseite).

Ich darf nicht länger schweigen. —
(Laut.) Guter Wilhelm! —
Es ist nicht alles so, wie du gehofft;
Du zauberst dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schicksal trübt die schönsten Träume;
Sei stark, sei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt!

Wilhelm.

Was soll ich hören, was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was du mir sagen mußt, sag' mir es morgen!
Heut' laß mir meinen schönen Frühlingstraum!

Klärchen.

Ich darf nicht, Wilhelm, darf nicht. — Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei, ich muß!
Dein Bruder Konrad . . .

Wilhelm.

Hat der Bube dich
Beleidigt? — ja, bei Gott! —

Klärchen.

Nein, Wilhelm, nein,
Er hat mich nie beleidigt: immer war
Er gütig, brüderlich gesinnt.

Wilhelm.

Mich wundert's;
Denn wer mich liebte, war von je sein Feind.
Wo bleibt er denn?

Klärchen.

Er ist im Forste. — Du
Verkennst den Bruder; er hat viel um dich
Getrauert — — —

Wilhelm.

Konrad? Mach' mich nicht zum Lachen!
Er ist der einz'ge Mensch auf dieser Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da stand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm! Du störst den ganzen Abend,
Mein ganzes Fest, wenn du den Bruder nennst.

Klärchen.

Gott! hat sich denn die Zwietracht eurer Jugend
So tief verwachsen in der Männerbrust,
Daß jedes mildere Gefühl sich flüchtet?

Wilhelm.

Sei still, ich bitte dich! — Es greift dich an,
Die Thränen stehen perlend dir im Auge,
Und krampfhaft fliegt die Brust. — O schone dich!
Kannst du die erste Bitte mir versagen? —
Nichts mehr von ihm! Der nächste Morgen soll
Mir dein Geheimnis ruhiger entdecken.

Klärchen.

Nein, heute, heute! Siehst du nicht, wie mir
Die Angst das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht schweigen;
Es gilt ein dreifach Menschenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —
Hör' mich, ich bin —

(Sinkt erschöpft in die Kniee.) Ach Gott! — ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, sei barmherzig!

Wilhelm.

Sie sinkt! sie stirbt! — Mein Weib! — Ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüten,
Der wild in deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! — sie erwacht! — Mein teures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gib dir Ruhe,
Verstatte nur der bebenden Natur,
Daß sie des Körpers ganze Jugend sammle,
Den Kampf der Seele rüstig zu bestehn! —
Leg' dich aufs Bette nieder! — Fieberfrost
Durchschauert deine Adern. —
(Deckt sie mit dem Mantel zu.) Nimm den Mantel!
Er soll dich wärmen; hülle fest dich ein!
Versuch's, zu schlummern, und sobald du wachst,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange nur gönn' mir und dir Erholung!

Klärchen.

Ach, daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin so schwach, so matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben.

Wilhelm.

Still, liebes Klärchen, schlumm're, schlumm're sanft!
Der Traum umschmeichle güt'ger deine Seele,
Als dir das Leben seine Grüße bringt.
Schlaf' sanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr,
Segne den Schlummer dieser weichen Seele,
Verschlei're mit der Träume süßem Spiel
Das schreckliche Geheimnis, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt! —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht erraten;
Ein schlimmer Tag graut immer früh genug. —
Sie scheint zu schlummern. — Gott, das ist kein Schlummer!
Der Atem stockt, die Brust hebt sich nicht mehr!
Mein Klärchen! Klärchen! — Willst du ohne Abschied
Aus deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt sie da.
Wo find' ich Hülfe, wo? ich Unglücksel'ger!
(Geht mit dem Lichte links ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht. – **Klärchen** liegt auf einem Ruhebette; **Konrad** mit einer Blendlaterne durch die Mittelthür.

Konrad.

's ist alles ruhig — aber hier, hier tobt's!
Des Lebens Elemente, aufgeschreckt
Durch solchen Zufalls schaudervollen Eingriff,
Umbrausen das empörte Herz. Das Schicksal
Staunt seine eigne Tücke jammernd an
Und bebt vor diesem Bruderkampf zusammen.
Gott! — mußt' es dahin kommen? — Mußt' ich so
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt sich dort? — Was schaudern meine Glieder
Beim Anblick dieses Mantels? Welche Bilder
Gehn eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Konrad? — Sei kein feiger Schurke!
Was ist's denn weiter? — 's ist dein Bruder, 's ist
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Ist Klärchen nicht sein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt sich's wieder — Konrad!
Wenn dich der Schlafende schon so erschreckt,
Wie magst du dann dem Wachen Rede stehen? —
Muß er denn wachen? muß er denn? — Er kann
Ja schlafen, — schlafen. — Gott der ew'gen Gnade,
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Hasses fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht! —
Er könnte schlafen, und ich wäre glücklich —
Er könnte schlafen, und sie wär' mein Weib! —
Still, still mit dir, verräterische Seele!
Der Teufel schwatzt dir deinen Himmel ab.
Das ist die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er ist mein einz'ger Bruder! Weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Brust; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe schönem Traum gesäugt —
Ich will's vergessen, daß ein kühner Stoß

Die zugeschloss'nen Himmelspforten öffnet.
Er soll entscheiden — weicht er nicht, so bleibt mir
Der große Ausweg, den ein starkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufsprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.
(Eine grelle, lustige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.)
Was hör' ich? — Gott! Bei diesem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Brust erwachen, wollte
Der Liebe ersten Frühlingsrausch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freudenschwärmerei'n
In dieser Töne Jubelkranz verklären. —
Und jetzt? Jetzt steh' ich hier, zum Wurm vernichtet.
Und statt der Liebe vollgenoss'nem Rausch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie sich die Töne ringen, wollustatmend
Die Harmonienarme sich verschlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geister ausgespieen?
Muß er mir aus dem Tode auferstehn
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie sie rufen! — wie sie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fodern!
Und nüchtern steh' ich hier, verschlossen sind
Des Paradieses goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieser Brust, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte seiner Lippen Glut
In lustentbrannten Küssen schwelgen lassen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das soll er nicht,
Und sollt' ich meine Seligkeit verkaufen! —
Versteh' ich euch, ihr Töne? — Mutig an! —
Weg mit dem Licht! Des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir stehn. —
Weg mit dem Licht, weg! (Macht die Laterne zu.)
Wie die Nacht mir schaudert! —
Rast, Hörner, rast, die sträubende Natur
Zu dieser Blutthat taumelnd aufzuhetzen!
Wer nach den Kronen dieser Erde greift,
Der muß das Höchste an das Höchste setzen.
(Er reißt das Jagdmesser heraus, stürzt auf Klärchen zu und durchbohrt sie.)

Klärchen.

Weh'! Hülfe, Hülfe! Weh'!

Konrad.

Blendwerk der Hölle!

Welch eine Stimme!

Klärchen.

Hülfe! Mörder!

Konrad (stürzt mit geöffneter Laterne auf sie los).

Gott!

Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen.

Konrad! Konrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm mit dem Lichte aus der Thüre links; die **Vorigen.**

Wilhelm.

Wer ruft nach Hülfe? — Klärchen! liebes Klärchen! —
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Konrad.

Ich that's!

Wilhelm.

O daß die Hölle dich verschlinge! —
Verdammter Mörder! Solch ein süß Geschöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunderkleinod! —

Konrad.

Sie war mir mehr, sie war mein Weib!

Wilhelm.

Dein Weib? —
Ha! fürchterlich beginnt's um mich zu tagen!
Und dieses Messers Mörderstoß?

Konrad.

Galt dir!

Klärchen.

Herrgott des Himmels!

Wilhelm.

Ungeheure Schandthat!

Konrad.

Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unsre Hütte! — Klärchen! teures Klärchen!

(Er beugt sich auf sie nieder.)

Wilhelm.

Hinweg! entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie ist mein Weib!

Konrad.

Sie war's;
Jetzt ist sie mein, ich hab' sie mir gemordet,
Mit meiner Seele hab' ich sie erkauft.

Wilhelm.

Hinweg, Schandbube!

Konrad.

Nimmermehr! ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut. —
Hörst du die Hörner? — Das ist Hochzeitjubel,
Die Hölle feiert unsre Liebesnacht.

Klärchen.

Vergeb' dir Gott!

Wilhelm.

Mörder! vergifte nicht
Des armen Weibes schwere Abschiedsstunde!
Fort, fort mit dir!

Konrad.

Umsonst! Von diesem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält's mein ganzes Leben. — Hast du Mut,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —
Dort drüben riegelt sich der Himmel zu,
Das ist für mich die letzte Luft, die letzte!
Du hast kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm (reißt die nächste Büchse von der Wand und drückt auf Konrad los).

So fahre zur Hölle!

Konrad (sinkt in die Kniee).

Gott sei mir gnädig!

Klärchen (legt sterbend ihre Hand auf ihn).

Amen!

(Laut aufjauchzender und dann schnell verhallender Hörnerruf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen.

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großwesir.
Ibrahim, der Beglerbeg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Tavernikus in Ungarn, Obrister von Sigeth.
Eva, geborne **Gräfin Rosenberg**, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kasper Alapi, **Wolf Paprutowitsch**, **Peter Vilacky**, **Lorenz Juranitsch** – ungarische Hauptleute.
Franz Scherenk, Zrinys Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566, der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Akts in Belgrad, dann teils in, teils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Einleitung des Herausgebers.

Am 6. Januar 1812 schreibt Körner von Wien aus an seinen Vater: „Gradezu, ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poesie das sei, wozu mich Gott in die Welt geworfen . . . Der ‚Konradin' soll entscheiden, denk' ich mir — wird er gut, und nimmt man ihn willig auf, so will ich bleiben, wo das Herz mich hinzieht; gelingt er mir nicht, dann will ich die erste beste Brotwissenschaft vornehmen und meinen geglaubten Beruf zum Dichten bei müßigen Stunden in Sonetten verschnitzeln." Man erkennt also, lange bevor der junge Dichter den Plan zum „Zriny" faßte, noch ehe er sich mit der „Braut" und dem „Grünen Domino" den ersten Erfolg auf der Bühne errungen hatte, ja, wie aus andern Zeugnissen erhellt, noch ehe er in Wien seine zweite Heimat gefunden hatte, war seine Sehnsucht darauf gerichtet, eine große historische Tragödie in der Art seines Meisters Schiller zu schreiben. Die Gestalt des letzten Staufers, des unglücklichen Konradin von Schwaben, die vor und nach Körner so oft zum Gegenstand von Trauerspielen gemacht wurde, ohne daß je ein wirklich bedeutendes Stück zu Tage getreten wäre, wurde indessen bald wieder fallen gelassen: die Furcht, der Tragödie, die an manche politische Frage notwendig hätte rühren müssen, möchte seitens der Zensur der Weg auf die Bühne verlegt werden, wirkte lähmend auf den Dichter ein. Vorübergehend tauchten dann Stoffe wie „die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachsen, die Schlacht bei Detmold"[1] vor Körner auf, er glaubte „bei den Tirolern etwas zu finden"[1], aber alles wurde wieder verworfen, bis er endlich im März 1812 in dem „ungarischen Leonidas" Zriny einen Helden entdeckt hatte, wie er sich ihn wünschte.

Zwölfmal hatte Suleiman II. während seiner 45jährigen Regierung an der Spitze seiner Heere gestanden, zum 13. Male brach er am

[1] Körner nach Haus, Wien, 26. Februar 1812.

1. Mai 1566 von Konstantinopel nach Belgrad auf, durch dessen Eroberung im Jahre 1521 er sich den Weg in das Innere von Ungarn erschlossen hatte. Er unternahm diesen neuen, gewaltigen Zug, um, angefeuert durch seine fromme Tochter und den fanatischen Scheich Nureddin, die Pflicht zu erfüllen, die ihm sein Glaube auferlegte, den Kampf gegen die „Christenhunde“ wieder zu beginnen, in welchem mit dem 1562 zwischen ihm und dem damaligen Kaiser Ferdinand I. geschlossenen Frieden eine kurze Pause eingetreten war. Aber mehr als aller Glaubenseifer trieb den greisen Sultan ein stolzer, ehrgeiziger Wunsch in den Kampf: auf den Mauern des erstürmten Wien sollte der Halbmond funkeln, von der Kaiserstadt an der Donau aus wollte Suleiman der ganzen europäischen Christenheit seine Gesetze verkünden. Maximilian II., Ferdinands I. Nachfolger, war nicht im stande, die neuen Forderungen Suleimans für sich und seinen Schützling Johann Sigmund Zapolya, den türkischen Unterkönig Ungarns, zu erfüllen, und außerdem war dem letztern im Jahre 1565 Tokay durch die Truppen des Kaisers genommen worden. Das war Vorwand genug für den Sultan, den achtjährigen Frieden zu brechen und seinen sechsten Zug gegen Ungarn zu beginnen. Aber es sollte sein letzter sein: in der Nacht vom 5. zum 6. September 1566 starb der Großherr an der Ruhr, und nicht im besiegten Wien, sondern vor der kleinen Feste Szigeth, die Niklas Zriny und seine Schar mit Heldenmut und Opferfreudigkeit vom 5. August bis zum 8. September verteidigte, um so die Türken aufzuhalten, bis sich das kaiserliche Heer bei Raab gesammelt hatte.

Diese That Zrinys, sein Tod fürs Vaterland, war der Stoff, den sich Körner erwählt hatte, und auf den ihn, wie es scheint, der damals in Wien lebende ungarische Maler Karl Kisfaludy aufmerksam gemacht hat. Er war keineswegs leicht zu verwerten, denn in dem engen Rahmen der Belagerung Szigeths galt es, den Kampf ganzer Völker und Religionen und zwei Männer zu zeichnen, die so gewaltige Charaktere waren wie Suleiman und Zriny. Wollte der Dichter seiner Aufgabe gerecht werden, so konnte er es nur durch ein reichhaltiges Detail in der Darstellung. Körner war Dramatiker genug, dieses Mittel zu ergreifen, und hat sich mit regem Eifer aus einer Reihe guter Quellen[1] eine Fülle kleiner Einzelzüge zusammengetragen.

---

[1] Der Vater machte ihm solche Quellen nahmhaft (Briefe Körners an die Seinigen, vom 29. März und 2. Mai 1812), doch ist seine Aufzeichnung leider verloren gegangen; nur das wissen wir, daß sich der Ortelius unter den von ihm angegebenen Werken befand.

An der Spitze dieser Quellen steht der Ortelius[1]; neben ihm benutzte Körner die Schilderungen des Budina[2], der allein von allen eine Nachricht über das Verhalten der Frauen während der Belagerung Szigeths gibt, des Forgach de Ghymes[3], der den Dichter seiner lebendigen, fast poetischen Darstellungsweise halber besonders anzog, und des Freiherrn Joseph von Hormayr[4], dem Körner einiges fast wörtlich entlehnte. Welches die „ungarische Chronik" gewesen ist, die Körner selbst als Quelle namhaft macht[5], läßt sich nicht feststellen, und ebensowenig kann man mit Sicherheit bestimmen, ob dem Dichter die in Reusners Sammelwerk enthaltenen Aufzeichnungen direkt zur Hand waren, denn vor ihm hatten schon zwei andere Dichter, Klemens Werthes[6] und Johann Baptist Pyrker[7], diese Quelle benutzt; er konnte die Reusnerschen Mitteilungen also durch die Werke jener beiden erhalten, denen er so wie so manche wichtige Angabe zu verdanken scheint. Ganz besonders dürfte die Liebe zwischen Georg, Zrinys Sohn, und einer Sophie Mailath bei Werthes neben Max Piccolomini und Thekla für das Verhältnis zwischen Juranitsch und Helene ebenso vorbildlich gewesen sein, wie sich zwischen Pyrker und Körner eine ganze Reihe zwar kleiner, aber auffälliger Ähnlichkeiten nachweisen läßt. Es ist jedoch ausdrücklich zu betonen, daß der „Zriny" im Grunde genommen von den Stücken Werthes' und Pyrkers durchaus verschieden ist, daß Körner den Stoff ganz anders aufgefaßt und vor allem durch die Einführung

[1] „Ortelius redivivus et continuatus, oder Ungarische und Siebenbürgische Kriegshändel, so vom Jahr 1395 bis auf 1665 mit den Türecken vergelauffen", Nürnberg 1665. — Über die Quellen zum „Zriny" wie über alle das Stück berührende Fragen hat eingehend gehandelt: Heinrich Bischoff, „Th. Körners ‚Zriny' nebst einer allgemeinen Übersicht über Th. Körner als Dramatiker", Leipzig, Gustav Fock, 1891. Seiner gründlichen Darstellung dankt die unsrige manches.

[2] „De expugnatione Sigethi, totius Slavoniae fortissimi propugnaculi anno MDLXVI. Narratio M. Samuelis Budinae Lacensis. Ex croatico sermone in Latinum conversa."

[3] „Zigethi Hungariae claustri praestantissimi vera descriptio et obsidionis ejus epitome ex illustris Francisi Forgachii Liberi Baronis in Ghymes etc. sui temporis historiarum commentariis descripta." Sowohl Forgachs als Budinas Berichte finden sich in dem Sammelwerk des Nikolaus Reusner: „Rerum memorabilium in Pannonia sub Turcarum imperatoribus a capto Constantinopoli usque ad hanc aetatem nostram bello militia gestarum exegeses", Frankfurt 1603.

[4] „Österreichischer Plutarch", 7. Bändchen, Wien 1807.

[5] Körner an die Seinigen, Wien, 29. März 1812

[6] „Niklas Zrini, oder die Belagerung von Sigeth. Ein historisches Trauerspiel in 3 Aufzügen", Wien 1790.

[7] „Zrinis Tod. Ein Trauerspiel in 5 Akten." In Pyrkers „Historischen Schauspielen", Wien 1810.

der Türken einen dramatischen Kontrast erreicht hat, der jenen vollkommen abgeht.

Die Entstehungsgeschichte des „Zriny“ läßt sich in Körners Briefen an die Seinigen Schritt für Schritt verfolgen. Zum ersten Male erwähnt wird der Stoff am 5. März 1812, wo der Dichter nach Hause schreibt: „Der ungarische Leonidas, Graf Zriny, ist jetzt mein Augenmerk.“ Am 29. März hat er des Vaters Aufzeichnung der Quellen empfangen, am 18. April, einen Tag nach der erfolgreichen Erstaufführung der „Toni“, meldet er: „Nun geht's mit frischem Mut zum ‚Zriny‘.“ Am 2. Mai dankt er dem Vater für das Citat des „Ortelius redivivus“, und am 9. Mai will er den „Plan zum ‚Zriny‘ Goethe'n nach Karlsbad“ schreiben. Einen Monat lang schweigen jetzt die Briefe über das Stück; vermutlich hat Körner besonders in dieser Zeit seine Quellen studiert. Als es aber am 6. Juni mit ihm und „dem ‚Zriny‘ zum Durchbruch gekommen“ ist und er in seiner Sommerwohnung zu Döbling bei Wien schon mitten im zweiten Aufzuge steht, schreitet das Stück seiner Vollendung schnell und energisch entgegen. Bereits am 24. Juni ist der 4. Aufzug vollendet und Soliman „glücklich zur Leiche gemacht“, am 27. desselben Monats ist das Ganze zum Abschluß gekommen[1], am 18. Juli „der Feile entlaufen und jetzt beim Abschreiber“.

Aber noch sollte ein halbes Jahr vergehen, ehe der „Zriny“ zum ersten Male aufgeführt werden konnte. Noch während er mit der Ausarbeitung beschäftigt war, schwankte Körner, ob er das Stück „an die Wien oder an die Burg“ geben sollte. „Auf letzterem Theater bin ich bekannter und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitsch für die Adamberger und Korn geschrieben; auf ersterem habe ich vom Spektakel und von Grüner, der den Zriny unübertrefflich spielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meisten anderen Rollen unter“, schreibt er am 24. Juni 1812 nach Hause. Am 27. desselben Monats hat er sich dann „für das Theater an der Wien entschlossen, da doch der Held des Stücks den bedeutendsten Einfluß auf das Gelingen oder Mißlingen der Vorstellung hat“. Da der „Zriny“ aber am 12. September immer noch nicht von der Zensur zurückgekommen ist, muß die Aufführung bis Ende Oktober verschoben werden, und eine neue Verschiebung wird nötig, als das Stück endlich am 31. Oktober von der Behörde wieder einläuft. Immerhin hofft Körner, daß „in 4 Wochen die Aufführung gewiß möglich“ sein werde. Aber auch in dieser Erwartung

[1] Latendorf teilt aus Körners Reisebüchlein (1811/12) mit, daß der „Zriny“ vom 3.—25. Juni niedergeschrieben worden sei.

sollte er sich getäuscht sehen. Zunächst schickte, wie er am 14. November nach Hause meldet, „Lange die Rolle des Soliman zurück, wahrscheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürsten Lobkowitz [dem Intendanten des Hofburgtheaters] gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu spielen. Ochsenheimer übernimmt sie jetzt, freilich zu meinem Nachteil in der guten Meinung des Publikums, das leicht zufrieden ist, wo es nur den Namen Lange liest." Dann wieder erlitten die Leseproben eine Verzögerung, und endlich mußte die neue Oper „Naphtali" vor dem „Zriny" aufgeführt werden, weil Graf Palffy, der Direktor des Theaters an der Wien, einsah, daß die Darstellung des Körnerschen Stückes zu kostspielig sein würde, um die Einnahme der Theaterkasse zu entziehen und sie dem Pensionsfonds zu überweisen; diesem stand nämlich kontraktmäßig noch im Jahre 1812 der Gewinn der ersten Vorstellung eines neuen Werkes als Benefiz zu. So kam es, daß der „Zriny" erst am 30. Dezember 1812 über die Bühne ging. Über die Aufführung, die gleich an den beiden folgenden Abenden wiederholt wurde, berichtet Körner den Seinigen am 1. Januar 1813: „Ihr Lieben! Ich glaube Euch nicht besser zum neuen Jahre Glück wünschen zu können, als mit der Nachricht, daß ‚Zriny' sehr gefallen hat. Der erste Akt ging sehr gut, der zweite begeisterte das Publikum, der dritte erhielt es in der Stimmung, der vierte sank etwas durch das Spiel der Weiber [Karoline Teimer spielte die Helene, die Grosek die Eva], das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte schlug mit dem letzten Knalleffekte wütend drein. Grüner war schon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil fast kein Beispiel ist, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauspieler gewesen wäre, herausgerufen ward; Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde sehr enthusiastisch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Mut und sagte einiges. Es lautete ungefähr also — ich selbst habe es nicht behalten, ich folge also der Tradition: ‚Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein! nur dem schönen Eifer des edlen Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe.' Das Gefühl, das ich bei der Vorstellung klar hatte, es sei zu gedehnt und große Wiederholungen nicht selten, bewog mich, zu streichen. Ich kam so dem allgemeinen Wunsche entgegen, da die Vorstellung bis halb elf Uhr gedauert hatte und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hause sind. Dieser Änderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorstellung. Helenes Tod macht großen Streit. Den

meisten ist er gar zu fürchterlich. Ich leugne nicht, der Eindruck war selbst für mich nicht ohne geheimen Schauer[1]."

Körner selbst hat sein Drama nur in Wien aufführen sehen: als es die deutschen Bühnen beschritt, schlief er bereits unter der Eiche beim Dorfe Wöbbelin. Im Dresdener Hoftheater wurde das Stück von 1814—62 vierzehnmal und seitdem öfter gegeben, in Berlin fand die erste Vorstellung am 7. April 1814 im königlichen Schauspielhaus statt, und im Oktober desselben Jahres ließ Iffland das Stück wiederum aufführen, als Eltern und Schwester Körners bei Gelegenheit ihrer Reise nach dem Grabe Theodors in Berlin verweilten. Weimar sah den „Zriny" zuerst am 12. Oktober 1816 — gewiß eine vorzügliche Darbietung, denn Goethe hatte die Proben mit besonderem Interesse überwacht.

Dürfte man allein aus Übersetzungen, Bearbeitungen und Kompositionen das Urteil kunstliebender Kreise über ein Werk ableiten, so würde man in betreff des „Zriny" zu einem sehr günstigen Schluß gelangen. Das Stück ist nicht nur von de Thouars holländisch bearbeitet, von Ludwig Jenike und Josef Winkowski ins Polnische, von Paul Szemere ins Ungarische, von J. Hoek ins Holländische, ferner ins Serbische ꝛc. übersetzt worden, sondern es erhielt auch durch Ludwig Deppe eine neue Ouvertüre, liegt einem Tongemälde von Adelburg zu Grunde u. s. w. Allein wenn man die Stimmen maßgebender Beurteiler über den „Zriny" sammelt, so wird man erkennen, daß von seinem Bekanntwerden bis heute ein uneingeschränktes Lob über ihn nur selten ausgesprochen worden ist.

Lange ehe das Stück über die Bühne ging, hatte es der Verfasser „bei Schlegels in einer großen Gesellschaft"[2] vorgelesen. Friedrich Schlegel „schien sehr zufrieden"[2], er bat Körner sogar ein paar Tage später um einige Szenen für sein „Deutsches Museum"[3], sagte ihm „manches Gute über den ‚Zriny'"[4] und urteilte in seinem Nachruf auf den jungen Dichter[5]: „Den bleibendsten Wert unter Körners dramatischen Arbeiten, wenigstens als Gedicht, wird vielleicht das Trauerspiel ‚Zriny' behal-

---

[1] In Wirklichkeit hatte bei der Erstaufführung der Auftritt, in welchem Juranitsch die Helene ersticht, so großes Mißfallen erregt, daß sich ein allgemeines Zischen erhob (Karoline Pichler, „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben", Bd. II, S. 207).

[2] Körner nach Haus, Wien, 4. Juli 1812.

[3] 1. Aufzug, 1. und 2. Auftritt, und Monolog des Zriny im 5. Aufzug, „Deutsches Museum", 1812, 11. Heft. S. 515—521.

[4] Körner nach Haus, Döbling, 11. Juli 1812.

[5] „Deutsches Museum", 1813, 11. Heft, S. 442.

ten." Aber Körner selbst berichtet[1], daß Schlegel die „Behandlung" der „Rosamunde" der des „Zriny" vorgezogen habe. — Der Vater des Dichters schreibt am 8. September 1812 an diesen: „Deinen Beruf zum Dichter hab' ich in ‚Zriny' völlig gegründet gefunden", er hat „an einer guten Aufnahme nie gezweifelt", aber er bekennt[2]: „Helenes Tod macht mir allemal eine peinliche Empfindung, und ich wünschte, daß es einen andern Ausweg geben möchte." Sein Urteil berührt sich hierin mit dem der Karoline Pichler, die in ihren „Denkwürdigkeiten"[3] schreibt: „‚Zriny' las er bei Frau von Weissenthurn ..... Meine Mutter war ebenfalls gegenwärtig, und wir alle, auch die Mädchen, hörten mit dem größten Interesse zu. Als er an die Szene kam, wo Juranitsch seine Helene ohne weiteres ersticht, schrie meine Mutter auf, und sie sowohl als ich wollten ihn bereden, diese Szene zu ändern, weil dieser kaltblütige Mord gar zu gräßlich, zu ‚unnatürlich' sei, sagte meine Mutter. ‚Unnatürlich?' erwiderte Körner mit seiner Naivität, ‚es hat mir eben so in der Hand gelegen'. Wir mußten alle über diese Antwort lachen; er aber ließ die Szene stehen, und bei der ersten Aufführung bestätigte sich die Richtigkeit der Empfindung meiner Mutter." Aber dieses Urteil war doch gerecht und vor allem gemäßigt. Wie unangenehm berührt daneben das einer andern Frau, der scharfzüngigen Dorothea Schlegel, die — ganz im Gegensatz zu der Ansicht ihres Gatten — bei Gelegenheit der Anstellung Körners als Hoftheaterdichter an ihren Schwager August Wilhelm Schlegel schrieb[4]: „Der junge Körner aus Dresden ist k. k. Hoftheaterdichter geworden. Das wird nun wohl soviel heißen, als er wird früher noch, als sonst geschehen wäre, recht sanft wieder eindämmern in die allerkotzebuesche Gewöhnlichkeit. Ohne diese Fortune, die er wohl seiner Handfertigkeit und seinem familiären Umgang mit den Schauspielern verdankt, hätte er sich vielleicht doch noch um einige Stufen höher bringen können. Dies wäre ein vortreffliches Amt für einen ausgemachten Dichter gewesen, der sich des Theaters hätte annehmen wollen: für einen jungen Menschen wie Körner ist es aber geradezu ein Verderb, ohne daß die Bühne dabei etwas gewinnen wird. Er überschwemmt jetzt das Theater mit Dramen aller Art, die bei ihm wie Pilze aufschießen, in welchen, er mag nun sein Thema aus der Geschichte oder aus der Konversation, aus

---

[1] Körner nach Haus, Wien, 5. Dezember 1812.

[2] Der Vater an Körner, Dresden, 8. Januar 1813.

[3] Wien 1844, Bd. II, S. 206 f.

[4] J. M. Raich, „Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit", Mainz 1881, Bd. II, S. 138 f.

der Phantasie oder aus der Zeitung nehmen, ihm nichts deutlich vorschwebt als die Katastrophe, die manchmal eine wahre Explosion ist, wie in seinem ‚Zriny‘, wo alles in die Luft gesprengt wird. Die drei, vier oder auch fünf Akte vorher sind nichts als Zubereitungen zu einem solchen Feuerwerk.“ — Es thut wohl, neben ein so scharfes, ja bissiges Urteil das ruhige Wort Goethes stellen zu können, der am 5. Oktober 1812 Christian Gottfried Körner für die Übersendung des „Zriny“ dankt und bekennt: „Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert.“

Zwei ungünstige Berichte in Wiener Zeitungen über den „Zriny“, im „Sammler“ und „Beobachter“, können wir übergehen: Christian Gottfried Körner hatte recht, wenn er der Ansicht war, daß dieselben seinem Sohne „beim Publikum wenig schaden“ würden.

Um die Erläuterung des „Zriny“, besonders in historischer Beziehung, haben sich verdient gemacht Professor Dr. Karl Tomanetz („Zriny“, mit Einleitung und Anmerkungen, Graesers Schulausgaben klassischer Werke, herausgegeben von Professor J. Neubauer, XXV, Wien, o. J.) und Dr. G. Carel („Zriny“, Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 34. Lieferung, Bielefeld und Leipzig, o. J.). Ihre Arbeiten wurden dankbar benutzt.

Erster Aufzug.

Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.

Erster Auftritt.

Soliman[1] (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde).
Levi (kömmt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. — — (Beiseite.)
Noch immer keine Antwort! —
(Laut.) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank!

Soliman.

Wär' ich's, du hilfst mir nicht!

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — Traut dem alten Diener!
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,

---

[1] Suleiman II. el Kanani („Der Große" oder „Der Prächtige"), geboren 1496, an der Regierung seit 1520, gestorben an der Ruhr in der Nacht vom 5. zum 6. September 1566 vor Szigeth, der berühmteste Sultan der Osmanen, ausgezeichnet im Kriege, weise in seiner Gesetzgebung, aber nicht immer frei von Grausamkeit.

Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen.
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne dich und kenne deine Treue,
Und deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich dein verlangt. — Sprich unverhohlen!
Wie weit steckst du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' dich, wie ich dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht mit offnem, gradem Sinn!
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit!

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen,
An diesen Rätseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr, schmäht nicht die edle Kunst!
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüten, seinen Tod,
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Rätsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut.
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,

Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Die deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst.

Soliman.

Noch manches volle Jahr? War's nicht so, Levi?

Levi.

Wenn Ihr Euch schont und mit verweg'ner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle
— Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln
Und noch des Lorbeers frischen Blütenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter, still! Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre gibt mir deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh, rufe mir den Mehmed!

(Levi geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen, soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn?
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
Das ist das große Götterlos des Helden!
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet.
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt.
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm.
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten[1],
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht?
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiser Karl[2] stand ihnen gegenüber,

---

[1] Suleiman hatte in der That bei seinen kriegerischen Unternehmungen oft mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. So mußte er 1529 die Belagerung Wiens resultatlos aufgeben, das nach langen Kämpfen gewonnene Tunis verlor er bald wieder, seine Züge gegen Malta und Korfu schlugen fehl, in Persien litt sein Heer unter Witterung und Krankheiten 2c.

[2] Karl V. (1500—58) trat 1556 von der Regierung zurück und verbrachte bekanntlich die letzten beiden Jahre seines Lebens im Kloster San Yuste Er ver=

Kein La Valette[1] wehrte ihren Sieg.
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen!
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Österreich! Jetzt rüste deine Fahnen!
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz.
Auf, Deutschland, auf! Versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch[2].

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman.

Gib den Befehl zum Aufbruch, Großwesir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell, mein Kaiser?

Soliman.

Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät

---

teidigte erfolgreich mit nur 16,000 Mann Wien, das Suleiman vom 27. September bis 14. Oktober 1529 belagerte; auch 1532 mußte sich der Sultan vor Karls Heer zurückziehen.

[1] Johann de La Valette († 1568), der Großmeister der Johanniter auf Malta. Letzteres wurde von Uludschali und Pialipascha 1565 vergeblich belagert; am 11. September zogen die Türken nach viermonatigen Kämpfen ab.

[2] Mohammed Sokollovich, Großwesir (erster Minister) seit dem 28. Juni 1565, der kriegerischste von Suleimans Dienern.

Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht!
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelauf'ne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt.
Der Tempel Gottes[1] muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet,
Gleichwie der Wasserleitung[2] kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: „Wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Los der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!"

Mehmed.

Wenn dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das du mit deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquädukte sei geendet.
Doch, Herr, dein dritter Wunsch? O, nicht so klein
Begrenze das Gelüste deines Herzens!
Erdenke dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt!
Du hast des Schicksals Donner dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu deinem Ziel!
Die Zeit wird deinen Heldenstarrsinn ehren

---

[1] Die 1550—60 (56) vom Architekten Sinan erbaute Suleimanije, die größte der sieben von Suleiman in Konstantinopel aufgeführten Moscheen.

[2] Konstantinopels auf 40 Bogen ruhende Wasserleitung, neu gebaut nach der Überschwemmung vom 20. September 1563

Und reißt dich nicht aus deiner Siegerbahn,
Bis du auch diese Lorbeern dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn. —
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen.
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit euch den Siegerzug berate;
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit!

Mehmed.

Sie harren, deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werte;
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

(Mehmed geht ab.)

Soliman (allein).

Alter, kühner Geist!
So lange nur bleib' deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk[1]. Mustafa[2]. Der Beglerbeg[3].

Soliman.

Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns![4]
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwesir hat uns vertraut,
Wie du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren deines Winks, erhab'ner Held,
Gewohnt, für dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Mute in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode!
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian[5],
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,[6]
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;[6]
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott,
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verrät'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab!
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde!
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will

---

[1] Beg von Rhodos, schon bejahrt, Oberbefehlshaber der Donauflotte. Körner führt ihn als obersten Befehlshaber des Geschützes ein.

[2] Pascha von Bosnien, wie der Großwesir ein Sokollovich, von erstaunlicher Kühnheit.

[3] Ibrahim, Beglerbeg von Natolien, Oberbefehlshaber über die asiatischen und afrikanischen Truppen im Heere. Heute ist Beglerbeg (Herr der Herren) nur noch ein selten gebrauchter Titel für die Statthalter einzelner Provinzen.

[4] Nach orientalischer Anschauung wird der Staat als Zelt gedacht, das gestützt ist von vier Säulen, den vier Abteilungen der obersten Beamten.

[5] Maximilian I. (1527—76), seit 1564 deutscher Kaiser, zeigte sich im Türkenkrieg thatkräftiger, als man erwartet hatte, und erreichte besonders viel durch die Klugheit, mit der er sich in der Defensive hielt.

[6] Vgl. die geschichtliche Übersicht in der Einleitung.

Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten?
Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harrt Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es dir entgegen.

Ali.

Für deine Scharen bürgt der Führer Mut.

Der Beglerbeg.

Gib ihnen Raum, die Treue zu bewähren!

Mehmed.

Der Janitscharen[1] wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf deinen Zügen dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich wie der Deutschen Volk,
Und wack're Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bess're Gegner weckt den größern Mut.

Der Beglerbeg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt: „Soliman!"

Mehmed.

Drum grüß' ich dich, erhab'ner Großsultan,
Der erste deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst du diesmal auf,

[1] Türkisch Jenitscherei (neue Krieger), das frühere regelmäßige türkische Fußvolk, das, eine Sonderklasse der Bevölkerung bildend, zeitweise große Macht besaß und selbst den Sultanen gefährlich wurde. 1329 aus Christen, die zum Islam überzutreten gezwungen worden waren, rekrutiert, war die Truppe unter Suleiman 40,000 Mann stark. 1826 wurde sie aufgelöst.

Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimalhunderttausend[1] zählt dein Heer,
Die Völker aller Bassen[2] kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg[3] steht mächtig an der Drau[4],
Die Brücke dir zum Übergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg[5] streift siegend schon bis Sziklas[6].
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Mut! Nun, Fürsten,
Nun gilt's! Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt
Und lassen Sigeth[7] unbestürmt und Gyula[8]
— Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian um Wien versammeln will.
Sag' deine Meinung, Großwesir!

Mehmed.

Mein Kaiser,
Mir deucht es sich'rer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.

---

[1] Diese Angabe ist übertrieben. Ohne das Hoflager, den Troß ꝛc. war das Heer höchstens 110,000 Mann stark; regelmäßigen Sold erhielten nur 48,316 Mann.

[2] Gemeint sind die Baschi, die Beamten des Hoflagers.

[3] Aus dem berühmten Geschlecht der syrischen Assassinen.

[4] Der bekannte Nebenfluß der Donau.

[5] Santschak von Tirhala, 1566 bei Sziklós auf dem Marsche nach Szigeth vernichtet. Vgl. II, 4.

[6] Sziklós, Stadt in der Gespanschaft Baranya, am linken Ufer der Drau.

[7] Szigeth oder Szigetvár (Inselburg) am Almás, im Komitat Somogy, bestand aus Neustadt, Altstadt (durch eine Brücke verbunden) und Schloß. Die Neustadt wurde auf Zrinys Befehl am 5 August 1566 verbrannt, die Altstadt fiel am 19. August in die Hände der Türken, das Schloß am 8. September.

[8] An der Weißen Körös, im Komitat Békés, fast gleichzeitig mit Szigeth seit 4. Juli 1566 durch Pertaf Pascha mit 30,000 Mann belagert, am 1. September durch Keretsenyi (Kerecshény) übergeben.

Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;
Doch wär' er da (ich kenne diesen Helden),
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt dir der einz'ge Mann solch großen Wert,
Daß du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali.

Zeih' deinen Sklaven keiner niedern Furcht!
Hast du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens[1]
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch[2]? Jetzt ist's ein Mann,
Und deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode ins Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der **Beglerbeg.**

Auch ich, Herr, stimme Alis Rede bei.
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist;
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach!
Von Gyula hast du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Beglerbeg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer

---

[1] Vgl. S. 90, Anm. 1 und 2.
[2] Zriny war damals elf Jahre alt.

Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen?
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
Grade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Östreichs schlagen wir die Schlacht!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.[1]

Aga (sagt dem Mehmed etwas ins Ohr).

Mehmed.

Ich lass' dem Santschak[2] danken für die Nachricht.
(Aga geht ab.)

Soliman.

Was gibt's, Wesir?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schar nach Sigeth sich geworfen;
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allahs Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt,
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Beglerbeg.

Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? Seid ihr Männer? Sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt?
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman

---

[1] Die Aga (türkisch s. v. w. Herr) zerfallen in die innern und äußern Aga. Erstere sind Palast- und Verwaltungsbeamte, letztere Generale. Früher war Aga der Titel der türkischen Offiziere bis zum Major, und in dieser Bedeutung braucht Körner den Namen.

[2] Santschak bedeutet ursprünglich Fahne, dann die um die Fahne gescharte Truppe, Distrikt, Heeresbezirk, Vorstand eines solchen.

In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! Jetzt ist's! Wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke, Herr ...

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großwesir! Zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt[1],
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der **Aga.** Dann ein **Bote.**

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

(Aga geht ab.)

Der **Bote** (tritt ein).

Allahs Segen über dich,
Erhab'ner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel deiner Sklaven fanden ihren Tod

[1] In Asien dehnte Suleiman die Grenzen seines Reiches durch Unterwerfung Bagdads, Basras, Mosuls und Jemens aus.

Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Flut.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;
Denn ganz unmöglich sei es deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Übergang zu schlagen.

Soliman.

Was? Ich soll warten? Was? Unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräter! — Geh, wirf dich aufs Pferd,
Sag' ihm, ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vierundzwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne![1]
Fort! fort! wenn dir sein Leben lieb ist, fort!
Zum Aufbruch, Großwesir! Wir stürmen Sigeth!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.

Eva und **Helene** (aus der Thüre links).

Helene (eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter).

Eva.

Was ängstigt dich? Was hast du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter, böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier —
Ein Wetter ist im Anzug über uns.

---

[1] Nach Feßler („Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen", VII. Teil, Leipzig 1823, S. 43), der freilich nicht als zuverlässig anzusehen ist, sandte Suleiman „für den Fall, daß am Tage seiner Ankunft bei Eszek die Brücke über die Drawe nicht fertig stände, dem Hamsa Beg von Fünfkirchen das schwarze Tuch, des Todes Vorboten".

Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröste dich mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, teure Mutter, nein, hier gilt es mehr!
Den Lorenz fand ich atemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelsteg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert:
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! Was ist dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst, vergib mir!
Mein Herz ist dein, die Zeit verlangt der Kaiser!"
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durchs Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art!
Helene, du wirst rot!

Helene (ihr in die Arme fallend).

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, du brauchst nicht zu erröten. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüte,
Wenn, längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern,

Die Sonne in der Seele tagt und Liebe
Die zugeschloss'nen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollt' ich's denn nicht sein?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag,
In dir zum zweiten Male zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermutet's wohl,
Denn keine Meister seid ihr im Verstellen;
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit dir sprechen, liebstes Kind?
„Ich suche mir den Eidam", sprach er einst,
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes;
Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter! Ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst du heute deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe —
Ich schaud're oft vor all dem Glück zurück —
Doch, ohne Vater=, ohne Muttersegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne sein, wo Blüten reifen,
Der Tau muß perlen und der Zephyr wehn;

Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sieh!

Helene.

Gott sei gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny[1] (noch ungerüstet).

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß;
Laßt's euch nicht angst sein, Kinder, jetzt noch nicht!
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläss'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit
Und möchte gern den übermüt'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

---

[1] Niklas, Graf von Zriny (geboren 1518), Sohn Graf Niklas' von Zriny des ältern und der Johanna Torquata Manlia, der Erbtochter des reichen Grafen von Korbarien, Johann Karlovich, wurde Tavernicus (Schatzmeister) von Ungarn, 1542 Ban von Kroatien, 1563 Oberbefehlshaber der Truppen am rechten Donau-Ufer und Kommandant von Szigeth. Schon 1529, bei der ersten Belagerung Wiens, zeichnete er sich aus, dann in den folgenden Kämpfen mit Johann Zapolya und Suleiman; er gab Proben größten Heldenmutes vor Pest (1542) und vor allem bei dem Überfall des Santschaks Mohammed bei Sziklós (1566). Durch denselben lenkte er Suleimans Angriff auf Szigeth. Er fiel am 8. September 1566 beim letzten Ausfall aus der Feste. Sein Geschlecht erlosch mit Peter Zriny und Helene Zriny 1703.

Helene.

Sagt' ich dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'rung? — Sturm? — Verbirg mir nichts!

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva.

Zriny, ich habe dein Vertrauen mir verdient,
Ich ford're Wahrheit: — wird es Sigeth gelten? —
O, denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An deiner Seite oft ins Auge sah,
Daß du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll!
Ich ford're Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zriny.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns[1].

Helene.

Ach, Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sei des Helden wert!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi.

Herr, neue Botschaft!

Zriny.

Sag's nur immer laut!
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;

[1] Nach Feßler (a. a. O. S. 32) hatte Zriny den Plan Suleimans, Szigeth zu erstürmen, durch gewandte Kundschafter erfahren.

Die Furcht malt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.
Was gibt's?

Alapi.

Soeben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen[1];
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkündet,
Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zriny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (auch gerüstet) und ein **ungarischer Bauer.**

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greift nach dem Schwert! Es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.

Zriny.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durchs Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn und hab' ihn so erwartet.

---

[1] Hauptort der Gespanschaft Baranya, nicht weit östlich von Szigeth, am Abhang des Mecsekgebirges; 1543 von den Türken erobert und erst 1586 von den Kaiserlichen zurückgewonnen.

Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Weidgefolg' und Falkenträger,
An funfzig stolze Rosse, von den Spahis[1]
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagoy'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen[2] schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen,
Nach ihnen Diener des Serails und drei
Vornehme Bassen: Ferhad[3], Mustafa
Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wesir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schar Solaken[4]
Und dann der Tschauschen[5] unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden;
Ein Säbel, mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschaun.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga[6]
Und sprach mit ihm; drei Begler folgten dienend,
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,

---

[1] Besser Sipahi, die regelmäßige Elitereiterei der Janitscharen.

[2] Führer eines Boluk, einer kleinern Janitscharen-(Infanterie-)Abteilung; s. v. w. Hauptleute.

[3] Der dritte Wesir.

[4] Besser Ssolak (Linkhand), Bogenschützen-Leibwache des Sultans.

[5] Thürhüter, Panduren, Staatsboten, gediente Soldaten in der Umgebung des Sultans. Jetzt Wachtmeister oder Vorreiter eines Wesirs.

[6] Der Oberbefehlshaber der Ulufedschi, der berittenen Söldner.

Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König[1] sein.
Acht andre Wägen dann, nicht minder köstlich.
Der Chasnadar[2] mit seiner Dienerschar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner, stolzer Ordnung;
An zweimalhunderttausend[3] schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor und bin
Auf unbetret'nen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zriny.

Brav, Landsmann! Labe dich in meinem Keller!
Mein Seckelmeister bringt dir meinen Dank.

(Bauer geht ab.)

Zriny.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Alapi.

Da sprengt er in den Hof.

Helene (weint an dem Herzen ihrer Mutter).

Zriny.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen!
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie.
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen, still!

---

[1] Franz I. von Frankreich (1515—47), der mit Suleiman im Bundesverhältnis stand und sich z. B. an dessen Angriffen auf Unteritalien beteiligte.
[2] Richtiger Chasinedar, Schatzmeister des Serails.
[3] Vgl. S. 96, Anm. 1.

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmütig auch das Auge glüht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch (gerüstet).

Zriny.

Was bringst du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Über die Drau, er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Mut, ich sehne mich zur Schlacht
Und will das Land an diesen Buben rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jamm're nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich dich verdienen
Und trete mutig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern;
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört,
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Mut, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle!

Zriny.

Darauf antwort' ich dir nach deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr als ein Fürstenmantel.
Doch deiner Jugend darf ich nicht allein

Vertraun, was Ungarns Wohl bestimmen könnte.
Kaspar Alapi, nimm dir tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter! Juranitsch
Und Wolf begleiten dich, die andern Führer
Magst du nach eignem Willen dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig sein.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Übermacht nicht scheun!
Gott sei mit euch! Und kehrt als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und deinem treuen Volk!
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim!
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin!

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.

Lebt wohl, verehrte Frau, lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüst're dein Gebet!
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer!

Helene.

Ach, du gehst in deinen Tod!

Juranitsch.

Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.

Trau' mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!

(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!

Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend).

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Zriny (sie aufhaltend).

Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser.

Eva.

Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der teure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gott Lob! noch färbt die Röte deine Wangen.
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! Wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezog'nen Säbel zugewinkt —
„Es ist der letzte Gruß", rief's mir, „der letzte!
Dort draußen lauert der Verrat auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!"
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet.
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworb'nen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt
Und, mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt:
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufried'nen Gatten
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf;
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal.
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Heldeneiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertraun
Und seine Ehre lieben als[1] sein Leben;
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Atemzug des Daseins Fod'rung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre;
Und wenn du deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie's Zrinys Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen dich umstrickte:
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

---

[1] Wie.

Helene.

Ach, sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl deinen mütterlichen Rat begreift,
Doch nicht den Mut besitzt, zu dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen!
Vergib mir, Mutter, wenn ich dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn.
Ich soll den Mut, die Kraft nur an ihm lieben,
Die sich verwegen ins Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen widerleuchtet,
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe!
Das schwankt und zittert wie der Winde Hauch
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt.
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahndet und geschlummert:
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmut zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Mutes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,

Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt, bekämpft,
Sein heit'res Leben jetzt auf sanften Wellen
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Mut, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Lust um die beglückte Braut.
So wie du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden;
Doch dieser Sonnenklarheit schön're Zeit
Wird bald in deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt' sie fest, dann magst du sie bewahren!

Helene (fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter!
Es gibt doch Schön'res nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeist'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny.

Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben:
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in eure Arme!
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudentau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Teurer Mann!
So mild hab' ich dich lange nicht gesehn.
Was ist dir, Zriny? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahndung dämmern deine Blicke —
Was ist dir, Zriny?

Zriny.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann!
O Menschen, Menschen! Faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Seigerschlag[1] vorüber,
Wo ihr nicht sagt: „der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch."
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal:
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst dir andre Botschaft zugekommen?
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme!
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite!

Zriny.

Noch sorge nicht! Ließ' ich dich sonst in Sigeth?
Vertraut' ich sonst tollkühn verwegnen Muts
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?

---

[1] Seiger im ältern Deutsch s. v. w. Uhr überhaupt.

Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum viertenmal die Brücke;
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt[1];
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg[2]
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, soeben ruft der Wächter
Vom Schloßturm: eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

(Zriny geht ans Fenster.)

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermutet nur, es sei die Schar der Unsern.

Helene.

Vermutet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,

---

[1] Die Brücke war trotz ungünstigster Witterung in 17 Tagen vollendet worden.
[2] Tscherkes Suleiman, der Beglerbeg von Karaman.

Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht.
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen!
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
Ach, Mutter, Mutter! schlinge deine Arme
Um dein gequältes Kind; an deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!

Eva.

Gebiete deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone dich! Du magst ja weinen,
Weine dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet!

Zriny.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zriny.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif[1] fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach, Mutter, Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zriny.

Hört ihr's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab. (Durchs Fenster.)

---

[1] Das Abzeichen der türkischen Würdenträger. Die Wesire führen je 3, die Beglerbegs und Paschas je 2, die Begs oder Santschaks je einen. Im Kriege dienen diese Roßschweife auch als Fahnen.

Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag euch den Sieg, den herrlichen, belohnen!
Scherenk, hinab! laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf!
Die kühne Schar hat der Erquickung nötig.

(Scherenk geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweife in der Hand). **Mehrere ungarische Hauptleute.**

Zriny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhab'ne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.

Juranitsch (den Roßschweif dem Zriny zu Füßen legend).

Hier, alter Held! Ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst, fragt nur Alapi!

Zriny.

Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet!

Alapi.

Der Mehmed Beg [1] lag leicht verschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge

---

[1] Vgl S. 96, Anmerkung 5.

Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir teilten uns in drei fast gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Scharen,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen teils durch unsre Schwerter,
Teils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edeln Türken sind gefangen;
Acht schwer mit Gold beladene Kamele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemess'ner Lohn.
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugnis geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt
Und den erworb'nen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagnis rühmen.
Ist's nicht so, Brüder? Sagt's dem Grafen selbst!

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein teurer Held! Du machst mich heut' so stolz!

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte!

Zriny.

Komm an mein Herz, du wack'rer, junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie du dir heut' erfochten,
Schreibt dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
Der wird mit deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In deines Vaterlandes großem Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter!
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis.
Du freist um meine Tochter — nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch!
O meine Mutter! Sag' mir, ob ich träume!

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erstes Morgenrot küßt deine Wange.

Juranitsch.

Auch Euern Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme deiner Mutter!

Zriny.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage!
Der Augenblick verlangt Besonnenheit.
Zuvor noch einmal Dank, euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk.
Der Großherr ist in vollem Marsch auf Sigeth;
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei

Sein gräßlich „Allah" durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen
Und Janitscharenhaufen ringsumher.
Drum mein' ich, Freunde — (Trompetenstoß.)
Ha! was gilt das Zeichen?
Botschaft vielleicht vom Feinde? Von dem Kaiser?
Was gibt es, Wolf?

Paprutowitsch (am Fenster).

Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zriny.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her!

(Paprutowitsch geht ab.)

Zriny.

Es ist ein wack'rer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendys[1] Zügen rühmlich oft genannt —
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.

Seid mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zriny.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit,
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen.
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

---

[1] Lazarus Schwendy, kaiserlicher Feldhauptmann, erwarb sich seinen Ruhm vor allem in den Kämpfen bei Tokay, Erdöb und Szathmar gegen Zapolya und die Türken.

Vilacky.

Am Montag früh.

Zriny.

Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.

Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendys Zügen habt Ihr brav gefochten.
Wart Ihr nicht mit vor Pest[1]? Mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan.
Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien;
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Vilacky.

Die Ahndung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.[2]
Ein edler Polengraf, Albertus Lasko,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt;
Denn Frieden hat sein König[3] mit den Türken.

---

[1] 1542 belagerten die Christen den türkischen Statthalter Valipascha in Pest, gaben aber nach einer Woche die Belagerung auf, bei der sich Zriny, Vilacky, Revay und Vansy hervorgethan hatten.

[2] Infolge der Vorgänge vor Szigeth und durch Suleimans Tod kam dieses bei Raab sich sammelnde kaiserliche Heer zu keinen großen Thaten.

[3] Siegmund II. August (1548—72), der letzte männliche Jagellone.

Der Herzog von Savoyen, Philibert[1],
Hat uns vierhundert Mann beritt'ne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt;
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell
Und viel der edlen Britten zu dem Heer
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise[2] und der Graf von Brisac[3],
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara[4] mit vierhundert Rittern
Sowie der edle Mantuaner Herzog[5]:
Sie alle — und wer zählt die andern Helden?
Denn täglich hört man neue Namen nennen —
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis[6] dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug[7].
Herzog Wolfgang von Zweibrücken[8], den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Baiernherzogs ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand[9] führt das Kommando,
Graf Günther Schwarzburg[10] ist sein Obristlieutnant,

---

[1] Emanuel Philibert von Savoyen, Herzog seit 1553.

[2] Heinrich I. von Lothringen, Herzog von Guise (geb. 1550, ermordet 1588), war, als er nach Ungarn in den Kampf gegen die Türken zog, erst 16 Jahre alt.

[3] Gemeint ist wahrscheinlich Timoléon de Cossé, Graf von Brissac (geb. 1543), gefallen 1569 bei Mucidan in Périgord.

[4] Damals regierte in Ferrara Alfons II. (gest. 1597).

[5] Es kann nur an Friedrich II. gedacht sein, der 1530 von Karl V. mit der Herzogswürde belehnt worden war. Er war aber schon 1540 gestorben; 1566 regierte dagegen sein Sohn Wilhelm (1550—87).

[6] Cosimo I. von Medici (1519—74), der bekannte Freund der Künste und Wissenschaften, stiftete zum Schutz des levantischen Handels, gegen die Türken den Orden von St. Stephan.

[7] Weil der Krieg gegen Feinde des Christentums geführt wurde.

[8] Wolfgang von Zweibrücken (gest. 1569), Sohn Ludwigs des Schwarzen.

[9] Ferdinand, Erzherzog von Österreich (1529—95), Bruder Kaiser Maximilians II., Gemahl der Philippine Welser.

[10] Günther XLI. (gest. 1583), berühmt durch seinen Heldenmut.

Der Pommern Herzog Friedrich[1] trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab[2] sich zu verschanzen
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zriny.

Habt Ihr von meinem Sohne[3] nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeresvortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft.
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt;
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zriny.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertraun.
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So teil' ich Euch den Ritterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken!

---

[1] Johann Friedrich, Herzog von Pommern (1542—1600), Sohn Philipps I.

[2] Hauptstadt des gleichnamigen ungarischen Komitats, an der Mündung der Raab in die Kleine Donau, hielt sich bis 1594 im Besitz der Kaiserlichen und fiel nur durch Verrat an die Türken.

[3] Georg Zriny, 1566 Befehlshaber bei der kaiserlichen Leibwache, der einzige von Zrinys fünf Söhnen, der diesen überlebte, wurde nach dem Tode seines Vaters Ban von Kroatien und Tavernicus von Ungarn.

Zriny.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Konstabler[1] fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht!
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige (ohne Paprutowitsch).

Zriny (geht nach dem Hintergrunde und liest).

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt soeben rüst'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefang'nen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan!
Ich fühle mich so reich! Denn nicht gewonnen
Hab' ich dich nur, ich habe dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

---

[1] Geschützmeister, Wallwachen.

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück!

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernst,
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären!

(Sie ziehn sich zurück.)

Zriny (ist vorgetreten und spricht für sich).

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;
Noch sei sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen.
Bei Raab verschanzt, erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gälte jetzt, für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben,
Ein freudig Opfer, in den Tod zu gehn!
Doch, Zriny, halt! Wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter?
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser.
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Mut,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse.
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu;
Im letzten Notfall gibt's geheime Wege.
Sie mögen bleiben! Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern;
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt;
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf!
Der Türmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen; kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,
Uns meldend, Ibrahim führe den Vortrab
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.[1]

Zriny.

So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen!
Dann sag' ich euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.

(Paprutowitsch geht ab.)

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei dir! Es gilt!
Zeige, daß du nicht niedrig denkst von mir!
An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken,
Hier wird es ernst. Zriny, verstoß' mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei dir!

---

[1] Hieraus läßt sich schließen, daß der 2. Aufzug am 1. August 1566 spielt.

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater, Vater! laß uns nicht von dir!

Juranitsch.

Sigeth ist stark, und wir, Gottlob! sind Männer —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer sind!
Doch eure Frauen!

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sich'rer als bei dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank dir, mein Zriny! Dank für deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit! Harrt im Schloßhof mein!
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Zriny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe!
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.

(Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gottlob, wir sind allein! Jetzt kann ich dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch! Was gibt dir diesen Mut?
Was haucht dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Juranitsch.

Wer sonst als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken:
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfund'nen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen!
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück

Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber gibt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunk'ner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern,
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? — Nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe
Und hochbegeistert für mein Vaterland!
Sieh, daß ich dich, daß ich dein Herz erworben
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
Vergißt du deine jammernde Helene?
Jetzt dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? Jetzt dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus?

Juranitsch.

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit dir, in deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gibt's mehr als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme, kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die du in deinem Ungestüm verachtet,
Blühn wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch! (Umarmung.)
Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß! Leb' wohl!

Helene.

O, nicht so schnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, du süße Braut, leb' wohl, mein Mädchen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!

Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! Mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!

Wo ist er hin? Wo ist mein Stern geblieben?
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein wie sein Herz, unendlich wie mein Lieben!

Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen!
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahndung Qual in Thränen auszuhauchen!
(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Alapi. Vilacky. Paprutowitsch. Juranitsch. Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie;
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist deiner Jugend Ungestüm,
Das flammt nicht mehr durch Zrinys Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers als die bloße Kampflust.

Vilacky.

Mir kam's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser!
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Mut,

Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträtseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch.

Jauchzt ihm entgegen, euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unserm Helden, unserm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny (gerüstet).

Zriny.

Ich dank' euch, meine Brüder! — Seid ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, so hört auf eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagnis, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Macht! Das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.

Scheut nicht die Übermacht! Und gehen hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns:
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel!
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knien und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertraun,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod!
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann, dem gehorcht wie mir!
Nun hört noch das Vermächtnis meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durchs Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Sarazenen,
Stirbt als Verräter. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Glut geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht,
Und, weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt wie sie selbst; denn wir sind Sterbende
Und haben kein Geheimnis voreinander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut'
Wider den Dwako[1] seinen Degen zog,
Verbürge euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß,
Auch die dreihundert der gefang'nen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde
Und geben kein Quartier, verlangen keins.

[1] Wohl Eigenname, kein Titel.

Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer!
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sei blutigrot auf unser Thor gestellt!
Das melde den verweg'nen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
Und wie ich jetzt, der erste, euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel!

(Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn teile! (Steht auf.)
Schwöre mir's nach, mein heldenmütig Volk!

(Alle knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinys Säbel.)

Vilacky und **Alapi.**

So schwören wir, Zriny, in deine Hand
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und **Paprutowitsch.**

So schwören wir dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie du uns führst, nach deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Zriny.

Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zrinys Mut die kleine Schar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig;
Der Beglerbeg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha, diese Abenteurer! Konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefodert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf gradem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdes
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Mut an diese frischen Feinde!
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund! Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht deiner etwa fester,
Weil du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die inn're Wut ob eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed (in die Szene rufend).

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt, was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt, was ihr könnt! — man soll zum Rückzug blasen! (Zu Ali.)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
Und Schlimmers noch, bei Gott, ist ingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wohl manches sah ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's den Propheten lohnen.
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht ihr's nicht?
Der Zriny schmetterte, ein angeschoss'ner Eber,
Was trunk'nen Muts die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott

Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.[1]

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren
Nach seinem Winke hier im Zelt seit kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still! Mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen!
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali —
Er traut Euch viel, — wenn meine nicht mehr gilt!

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's, Wesir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Not und Nutzen würgen sah,

---

[1] Die Verluste der Türken vor Rhodos, das sich am 10. Dezember 1522 durch den Großmeister des Johanniterordens Philipp Villiers de l'Isle Adam ergab, sollen 100,000 Mann, vor Malta (vgl. S. 91, Anm. 1) über 20,000 Mann betragen haben.

Ließ ich zum Rückzug blasen, deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widerstehn; sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern legt' ich meinen Willen, —
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft?
Nimm dich in acht, er kann dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman.

Der Sklave soll gehorchen — überlegen
Ist seines Herren Handwerk; merk' dir das!
Nun? Zauderst du? Was hast du zu bedenken?
Sturm! Ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! Ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demütig deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was soll's?

Ali.

Stürm' heut' nicht mehr! Ich lass' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen;
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir!
Laß den gefang'nen Ungar vor dich kommen,

Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh'!
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen!

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil du das weißt und doch des Herzens Meinung
Mir frei ins Antlitz sprachst, mag ich's verzeihn;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rat und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar!

Ali.

Herr, sogleich! Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

's ist ein wack'rer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharensäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank
Und erst durch unsrer Ärzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig;
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist du, Jüngling? Sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ:
So steh' ich doppelt hoch in deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st du dir ein, ich ließe mich herab,
Den einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht's in eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt ihr's leicht erfahren!

Mehmed.

Verweg'ner Sklave, sprichst du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst du sein Sklave sein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind ins Antlitz!
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte dich vor deinen Bären!
Ein rechter Bär scheut deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,

Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag!
Wenn du bei deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich, bei Gott, nicht all der Worte.
Zieh' ab, ich rate dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. Sankt Michael[1]
Belagerst du zum zweitenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben — glaubst du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest?

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem ehr'nen Mute.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als du
Mit deinen Hunderttausenden vermagst:
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunk'nen Muts wie dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja, sterben sollen alle die Verweg'nen,
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt!
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,

---

[1] St. Michel, eins der Hafenforts vor Malta, das die Türken lange vergeblich belagerten

Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde
In die bezwung'ne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch, glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das sag' ich dir! — Sieh, wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck ins Angesicht geworfen!
Ja, Soliman, die Nachwelt wird dich richten!
Als Sieger zogst du wohl aus manchem Kampfe,
Doch, glaube mir, so hoch steht nicht dein Ruhm,
Den du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villiers[1], den du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen.
Nun, Soliman, laß deine Schergen kommen!
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte,
Was ich dir sagte, sagt dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, du bist frei! Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke dir,
Beim Allah, wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich töten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

---

[1] Vgl. S. 138, Anmerkung.

Vilacky.

So lern's an mir! Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! Hier oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut und laßt den Levi holen! (Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman (für sich).

Christ, Christ! Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermutet. Freude sei und Sieg sei nötig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Mut
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.

Gehn wir zurück! — er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Braunen finster zieht!
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen!

(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman.

Bekenne dir's, du alter, grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst du nicht bereitet,
Du hast kein zweites Malta dir geträumt!
Es gibt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zrinys Schar wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus. —
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Rätsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter als auf diese Handvoll Erde,
Nicht weiter als auf diese tolle Schar
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny?
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! Beim Allah, nein! Das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark;

Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sei beschlossen! Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Sigeth muß mein sein! Wie — das ist gleichviel —
Mein muß es sein! Kein Schatz wird hochgeachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
Wesir!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen!
Er soll sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst von Schätzen nur gelüstet!
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten —
Er soll sich nur ergeben! Sag's ihm, hörst du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte —
Er soll sich nur ergeben!

Mehmed.

Herr und Kaiser!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergibt — ich morde alles,
Kein Kind in Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven!
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?[1]

Mehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

---

[1] Nicht Georg Zriny selbst, sondern nur sein Trompeter war gefangen genommen worden.

Soliman.

Gleichviel!
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergibt, lass' ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaud're.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone —
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Das große Zimmer in Sigeth.

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. Mehrere ungarische Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zriny.

Was denkt ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? Darf ich,
Auf ihrer Mauern Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen[1],
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein teurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen!
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.

---

[1] Vgl. S. 96, Anm. 7.

Erwarten wir noch einen Sturm! Vielleicht,
Daß sie den Mut an unsrer Kraft verlieren.
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Zriny.

Die Meinung ehrt dein Herz und dein Gefühl;
Ich hab' es gern an dir, daß du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleichstellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmut vergessen.
Du aber bist der jüngste hier im Kreis,
Und wenn du auch an Mut dich vielen gleichstellst —
Was hier entscheidet, fehlt dir: Kriegserfahrung.
Sprich du, mein alter Freund! Wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich riet, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unsrer sind zu wenig und der Wall
Zu groß für deine kleine Schar; wir können
Nicht überall den trunk'nen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut'
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen;
Die Türme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern.
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt;
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt!
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanzt
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.[1]

Zriny.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder!

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respekt möcht' ich vergessen,

---

[1] Die Türken drangen indessen wirklich in die in Brand gesteckte Neustadt vor, und Ali Portuk ließ sie mit Geschützen besetzen.

Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit Achtzigtausend sich bei Raab verschanzt
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bess're Zeit erhalten kann!
Begreif' es, wer es will, mir ist's zu fein!

Zriny.

Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser!
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen —
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt!
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die einzelnen, was nützen,
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbeizurufen.
Was gelten wir in einem großen Heer?
Willst du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlorne Tropfen hast du nie gezählt;
Der einzelne versinkt im allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht:
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,

Mit dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' sein Auftrag nur an dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er dich zu sprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte!

Zriny.

Führt ihn herauf! Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seid gefaßt!
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu!
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich euch winke! Eilt euch! — Er mag kommen!

(Alle ab, außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny (allein).

(Er tritt an das Fenster und blickt auf die Stadt hinaus.)

Zriny.

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmütig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert.
Und all dies heit're Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand — und ich zermalme sie? —

Darf ich's? Darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? Darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Zriny?
Was faßt mich für ein Geist der Wehmut plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen!

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme!

(Hauptmann geht ab, **Mehmed** tritt ein.)

Zriny.

Wie, du, Sokolowitsch, der Großwesir?
Sei mir gegrüßt, was du auch bringen magst!
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.[1]

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst
Und fodert dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend,
Die euch zuletzt all' ins Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmut
Und möchte ungern dich als Feind behandeln;
Darum gesteht er jede Fod'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,

---

[1] Sokollovich war früher bosnischer Befehlshaber gewesen und als solcher wohl mit Zriny bekannt

Wenn du die Feste heut' noch übergibst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willst du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest dir den Weg ersparen können!
Ich bin ein Zriny! Das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrat von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst du nur Held, ließ' ich die Rede gelten;
Doch du bist Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht!
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben,
Wenn du dich nicht ergibst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich schaudert's, wenn ich's träume — diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wut
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Maler, Großwesir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O, laß dir raten, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß deine Knechte sich aufs Opfer freuen!
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit, zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst!

Viel liegt ihm dran, das merkst du leicht am Preise,
Den er dir bieten läßt. Kroatien
Sollst du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenossen will er dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen.

Zriny.

Pfui über dich, Mehmed, daß du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag' deinem Großherrn, einem Ungar sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn dich nichts bewegt, du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er ist gefangen. Übergibst du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe dich, die Henker sind bereit!

Zriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf alles. Quält ihn, martert ihn!
Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder!
Georg war mein, mein Sohn; er stirbt als Held!

(Zur Thüre hinaus rufend.)

Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist's, was ich von Gott gebeten,
Er sollte sterben seiner Väter wert!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.

Ob unter euern Beilen, euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland! (Wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neustadt! Laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur! mein Sohn ruft: „Nein!“ und stirbt.

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zriny.

O, glaube nicht, der letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt!
Glaub' nicht, Wesir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that,
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst du's hören. (Ruft.)
Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt alle, alle, feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch. Ungarische Hauptleute. (Von verschiedenen Seiten.)

Eva.

Was willst du, Lieber? Wie verklärt bist du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? Was leuchten deine Augen?

Zriny.

Nun hör' sie selbst! Sagt's diesem Zweifler da,
Ob ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn!

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zriny.

Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preiszugeben,
Wenn's eure Ehre, euern Glauben gilt!

Eva.

Ich folge dir mit Freuden ins Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny (breitet seine Arme aus).

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! Wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hättest du den Zriny hier gefunden;
So dächte er, so dächte all sein Volk!
Noch eh' du deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet,
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben,
Er stände fest bis in die Todesnacht!
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Solimans Zelt.

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl). **Levi** (hinter ihm). **Mehmed** (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut; ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge:
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging[1], von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.

[1] Am 19. August.

Die Toten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Tollkühner Ungarn lagen auf der Walstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender;
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück! — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.[1]

Soliman.

Was kümmert's mich? Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Ägypten dir zum Königreiche!

Mehmed.

König Johann[2] verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhunderttausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Not verleitet,
Sagt mir, der Kaiser Max sei jetzt zu schwach
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Verspricht mir überdies noch tausend Reiter
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub;
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,

---

[1] Vgl. S. 96, Anm. 8. — Die Nachricht von der Übergabe Gyulas gelangte indessen erst in das Lager des Sultans, als dieser bereits gestorben war.

[2] Johann Sigmund Zapolya (1487–1540), König von Siebenbürgen, mit Kaiser Maximilian in fortwährendem Kampfe um die Herrschaft in Ungarn

Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! Sprich, was meint er da?

Mehmed.

Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König;
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! Ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten;
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt!
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,

Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier
Und breche meine Kraft an dieser Feste.
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! Rufst du's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann!
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? Muß ich?

Levi.

Ach, umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste dich: du lebst für alle Zeit!
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast du den ew'gen Tempel dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus' Fall und Budas Übergang.[1]

---

[1] Es entspricht nicht der Geschichte, daß Suleimans großer Sieg über die Ungarn bei Mohacs, der Fall von Rhodos und der Übergang Budas (Ofens) auf

Ein günst'ger Tag für dein Geschlecht, mein Kaiser!
Dein großer Vater Selim[1] rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! Das ist auch deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Beglerbeg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräters Kopf.

Soliman.

Stürmt! Stürmt! Heut' ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest![2]
Sigeth muß fallen! Fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman.

Halte mich, Levi! Halte mich, ich sinke!
Allah, laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete deinem Leben, deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, dir zu gehorchen.

---

denselben Tag (29. August) gefallen wären; Rhodos wurde vielmehr am 10. Dezember 1522 bezwungen. Dagegen hatte sich Belgrad den Türken am 29. August 1521 ergeben.

[1] Selim I., regierte seit 1512, starb am 22. September 1520.

[2] In Wirklichkeit lag Szigeth in der Ebene auf einer Art Insel, die durch versumpfte Arme des Almás gebildet wurde.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich wie der Zriny. Ha!
Hört ihr's wild jauchzen? Hört ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied!
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören;
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbteil deiner Sorgen!

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet.
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod zerschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen: sein Gekrächz' verstummt,
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe — baut nur hoch, nur hoch!
Das Zeitmeer überflutet euer Leben,
Der Berg, auf den ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In goldnen Zügen flammt da euer Name,
Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Den Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch!

Das Reden wird Euch schwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich deiner Treue.
Thor, der du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt.
Die Ruhe tötet; nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst du die tapfern Scharen in den Tod.
Der Zriny rast wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder einzelne steht für ein Heer;
Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher.
Die Janitscharen weigern sich, zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm!
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

(Mustafa eilt ab.)

Soliman.

Ha, kömmst du, Tod? Ich fühle deinen Gruß!

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich).

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten[1];
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blickt nicht so düster, teurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Gibt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken
Und hauchte jubelnd meine Seele aus.
Doch so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed[2] bezwungen,
Und Bajazet[3] und Selim[4], sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief.
Doch *so* besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechsundsiebzigmal begrüßt![5]
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken[6]
Und Zrinys Haupt zu deinen Füßen sehn.

---

[1] An Selim, Suleimans Sohn, der in Kleinasien war.
[2] Mohammed II. (1451—81), der Eroberer Konstantinopels.
[3] Bajesid II. (1481—1512), Mohammeds II. Nachfolger.
[4] Vgl. S. 160, Anm. 1.
[5] Suleiman war erst 72 Jahre alt, als er in der Nacht vom 5. zum 6. September an der Ruhr starb.
[6] Erblicken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Beglerbeg.

Der Beglerbeg.

Du bist geschlagen, deine Scharen fliehn!
Der Pascha von Ägypten[1] ward erschossen;
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr stand; die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach.

Soliman.

Den Tod in deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! Stürmt! Ich will's!

Der Beglerbeg.

Es ist unmöglich!

Soliman (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Beglerbeg).

Geh in die Hölle, Bube! (Er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt! (Er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! Der Löwe stirbt;
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden!

Ali.

So ist es wahr? — Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod! — Wesir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

---

[1] Sfofi Alipascha, eben erst von Kairo eingetroffen.

Mehmed.

Still! Jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen[1]. —
(Zu den Kämmerlingen.) Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach!
Dort wartet mein! (Der Kaiser wird fortgetragen.)

Mehmed (zu den Fürsten).

Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsere List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan![2]

Der Beglerbeg.

Was? Dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund! Mäß'ge deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube.
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwürig, Persien hat sich empört;
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

---

[1] Vom 6. September bis 24. Oktober wurde des Sultans Tod verheimlicht, nur der Großwesir, Dschaaferaga und der Geheimschreiber Feridun hatten Kenntnis von ihm. Erst am 24. Oktober erfolgte die Proklamation Selims II. Die Ermordung des Leibarztes Suleimans ist historisch.

[2] Ministerversammlung im Serail.

Ali.

Ich ehre deine Klugheit, Großwesir,
Und stimm' dir bei. Hier hast du meine Hand.

Der Beglerbeg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe!
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdes bereite unsre List.

Der Beglerbeg und **Ali.**

Auf Wiedersehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

Kellergewölbe in Sigeth.

Scherenk führt **Eva** und **Helene** in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier!

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.

---

[1] Dieser und der folgende Auftritt fallen nach dem geschichtlichen Verlauf der Dinge auf den 7. September, den vorletzten Tag der Belagerung Szigeths.

Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey[1] verbinden,
Rief mir viel Grüße nach ans gnäd'ge Fräulein:
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.

Helene.

Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst du? Was träumst du dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen!
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land.
Das Haus, das wir bewohnten, steht verlassen,
Die Thüren wie die Fenster sind gesperrt.
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimat.
Im Garten steht noch vieler Blüten Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen.
Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust!
In ihren Balsam tauche deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt!

Helene.

Ach, Mutter! Mutter, gib mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,

---

[1] Dieser (ungarische) Name ist genommen von einem Wiener Freunde Körners, über den es in dem von Latendorf in der „Deutschen Revue" (10. Jahrgang [1885], 1. Bd., S. 93 ff.) veröffentlichten Gedichte „Lied zum Sylvesterabend" heißt: „Ein Mensch von großem Makel, Das ist der Koromsey, Denn setzt es wo Spektakel, Der ist gewiß dabei"

In Morgenklarheit wiegte sich die Brust —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse dich, Mädchen! Wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure:
Er muß es bringen — mach's ihm schwerer nicht! —
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden!
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesamt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
Und was die Notdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Gerät, ward nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist's für euch genug,
Der schmalen Kost seid ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern, —
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin!

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume, wie du willst,
Laß deine Hoffnung neue Blüten tragen
Und häufe ihre Kränze um dich her!
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergeb'ne Müh'! Es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze
Und hebt sich aus dem Blütentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht aus Blütentod!
Nein, Mädchen! Jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,

Und jede Blüte duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlendufte nach.
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl
Und nenn' mich ohn' Erröten deine Tochter!
Doch frohen Mutes blick' ich nicht zurück;
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich wie du des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh wie du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüten nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Tau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze!
Mir hat es oft im Schimmer deines Blicks,
In deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei.
Ach, Mutter, und für mich blühn keine Kränze!

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! Ich hör' den Vater.
O, trockne deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge deinen Schmerz verrate!
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüte,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf, der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny.

Mein teures Weib! Mein Kind!

Eva und **Helene.**

Willkommen, Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zriny.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich dir auch!
Es hielt dein Schild des Türken Streiche auf,
Die racheдurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zriny.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne.
Da rief ich schäumend meine Ungarn an
Und warf mich wütend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres[1] fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

[1] Der Pascha von Ägypten; vgl. S. 164, Anmerkung.

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut' oder morgen, Sohn! Sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie! die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha[1] sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
Ins Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt.
So lag er da und wehrte des Verbandes
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst du, Zriny, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm aufs Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verweg'ne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen;
Rasch spring' ich auf sie los; doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust und stürzt sich
Den Wall hinab und reißt sie mit hinunter.

Zriny.

Ein solcher Tod ist tausend Leben wert! —
Nun, Herr und Gott, du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst du dich halten?

Zriny.

Weib,
Du fragtest mich nie um ein schlimmer Wort!

Helene.

O, sag's uns frei: wie lange noch?

Zriny.

Bis morgen.

---

[1] Der Name ist historisch.

Helene.

Gott! Morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Wo ist der Mut, den du mir zugesagt?

Zriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch Sechshundert zählt sich meine Schar[1].
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrat ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren.
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz; Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf[2].
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem;
Bald — denn wir halten's keine Stunde mehr,
Wenn sie noch einmal stürmen — ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück verteid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd, such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab;
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung.

---

[1] Geschichtlich.

[2] In Wirklichkeit war Ali Portuk schon am 26. August durch eine Kanonenkugel getötet worden.

Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgensgrau'n
Auf sicherm Pfad zu eures Kaisers Heer
Und sagt ihm, Zriny sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab.
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet!
Der Juranitsch begleitet eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir ins Herz gegraben,
Hast mir dein Teuerstes, dein Kind, geschenkt
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit deinem Lorenz, deinem Sohne, teilen?
Nein, Vater, nein! Das kannst du nicht, bei Gott!
Das darfst du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny.

Wack'rer, Held! — Und doch,
Doch mußt du fort! Sieh jene Weinende!
's ist deine Braut, sie hat von dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist dein und soll es bleiben;
Doch, was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt veratme,
Das ist des Vaterlandes Eigentum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich

Dein sein, dein ungestört, dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut
Und darf ihr freudig dann entgegentreten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt.
Flieht ohne mich und denkt — seid ihr gerettet —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der euch so heiß, so warm geliebt und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt!
Ihr weint? — Ich kränkte euch? — Ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht wie du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises wert,
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zriny.

Du bleibst, mein Juranitsch! Wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode!
Du hältst dich fertig, Scherenk, wähle dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet!

Scherenk.

Herr, ich gehorche!

Eva.

Nein, mein teurer Mann!
So tief wirst du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von dir! Ich sterbe mit dir!
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach; gib mir ein Schwert,
Und neben dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? Ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? Und Zriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem du mit froher Brust entgegentrittst,
Kannst du ihn grausam deinem Kind verweigern?
Freut dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen eures Lichts zu sein?

Eva.

Zriny, sei nicht zum ersten Male grausam!
Verstoß' uns nicht aus deinem schönsten Siege
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf!

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
O laß uns mit dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimat freudig zu
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! Welche Frauen, welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny (verklärt).

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Das Kellergewölbe.

Erster Auftritt.

Zriny (in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes)[1]. **Scherenk** (der ihn ankleiden hilft).

Zriny.

So eil' dich, Franz! — Ich glaube gar, du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt dich deines Herren Sieg?
Was sollen deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen umgeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangypani[2], schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut,
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euren Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zriny.

Die gute Katharina!

---

[1] Historisch.

[2] Zriny war zweimal vermählt: mit der Tochter des Grafen Frangipani, die bald starb, dann mit der Gräfin Eva Rosenberg.

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch „Schild der Christen", „Türkengeißel" nannte
Und dreifach donnernd „Hoch!" entgegenrief,
Da dacht' ich immer, hätt' was Recht's gethan,
Hätt' großen Anteil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt!

Zriny.

Nun, jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben.
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang
Und muß nach Eurem Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weihn.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zriny.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag; drum hab' ich

Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen
Und mutig drücken in die treue Brust.
Wo ist mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zriny.

Bring' mir sie alle! Ich entscheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zriny (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod!
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenrot.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht.
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben!

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus im Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

Dritter Auftritt.

Zriny. Scherenk (mit mehrern Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt!

Zriny.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pest
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg[1] wacker mit geholfen
Und meines Kaisers Liebe mir verdient.
Er ist zu einfach für den letzten Festtag.
Halt! der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen!
Mit dir, du wack'rer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre: lebendig soll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durchs Lager führen!
Und diesen Eidschwur löſ' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

---

[1] Hauptstadt der Veröczer Gespanschaft, am rechten Ufer der Drau, seit 1526 von den Türken besetzt.

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffod're,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finst're Antlitz schaun
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gülden[1], hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.

Zriny.

Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht wert gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuziehn.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel.
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll, beim Himmel, keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.

Ihr seid gefaßt? Nicht wahr, ihr seid's?

Eva.

Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zriny.

Und du, Helene?

---

[1] Zriny soll ausdrücklich ungarische Goldgulden verlangt, und er soll verboten haben, daß Münzen türkischer Prägung darunter gethan würden.

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.

Zriny.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen!
Mein teures Weib! Viel Freuden dank' ich dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt.
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen
Und mancher Frühlingsblüte gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm dir knickte.
Gott lohn' es dir!

Eva.

Mein teurer Held! du hast
All, was ich that, mir tausendfach vergolten
Mit deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit dir sterben! —
Doch wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zriny.

Kennst du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst du im Gotteshaus in meinem Arm,
So hast du mich als deine Braut begrüßt.

Zriny.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, teures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Mutes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! So halten wir den Schwur!

Eva.

Mein teurer Zriny! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu deiner Höhe träume! (Umarmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! — Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswert're Seelen?
Und ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht.
Die Erde war nicht wert, euch zu besitzen,
Da sie euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zriny.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsglut,
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich dich und wie?

Eva.

Dort drüben, Held,
Und deiner würdig! Sorge nicht um mich!
Gereift ist mein Entschluß, beim Abschiedskusse
Sollst du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.

Und unsre Tochter? Und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' euch schon von dort entgegen. Früher
Als ihr will ich dort drüben sein; mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (ohne Panzer).

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst du uns,
Leicht, wie du es geboten, ohne Panzer;
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod fürs Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verräterisch den Türken übergeben[1].

Zriny.

Fluch über den Verrat an seinem Kaiser!
Auf, Brüder, auf! Die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach, Vater!
Noch deinen Segen über deine Kinder!

Zriny (sie segnend).

Ja, meinen reichsten Segen über euch!
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode

---

[1] Historisch nicht ganz richtig: Keretschin übergab Gyula nicht aus Feigheit und in verräterischer Absicht.

Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland!
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
Der Todesengel knüpfe eure Hand!
Wir finden uns beim nächsten Morgenrote.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüten
Um reine Seelen, die für Gott entglühten. (Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zriny.

Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch (stehen noch in stummer Umarmung).

Juranitsch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden!

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen? Soll
Des Türken Wut die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe eure Hand!"
Der Vater sprach's, willst du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß' mir den Dolch ins Herz
Und küsse mir die Seele von den Lippen!

Juranitsch.

Gott, was verlangst du?!

Helene.

Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer dir verweigern würde,
Lägst du verwundet hier und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch.

Dich soll ich töten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert
Und warf mich wütend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschar hinein —
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt und in den Fichten wütet,
Er läßt die zarte Blüte unverletzt,
Und seine Donner werden Zephirsäuseln;
Und ich soll, wilder als der wilde Sturm,
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüte brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn du mich liebst,
Wenn deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, töte mich! Dort komm' ich dir entgegen
Und reiche dir den Kranz der Palme zu.
Wenn du mich liebst! — Du kannst mir's nicht verweigern!
Ich muß ja sterben! — Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch.

Halt' ein! Ich töte dich!

(Er will sie erstechen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! Nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimat zu!
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So töte mich! Und küsse mir die Seele
Mit deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! Dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich dir auf ewig angetraut!

Juranitsch.

Von dort schaust du auf deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange! Ach, dich ruft die Braut!

Juranitsch.

Und kommt der Tod, und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphiere laut!
Ich komme mit der Palme dir entgegen.

Juranitsch (küßt sie und ersticht sie zugleich).

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank dir, Dank für den süßen, süßen Tod!
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß!
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch.

Leb' wohl, leb' wohl, du meine süße Braut!

(Trompetengeschmetter.)

Horch, wie sie rufen! Horch! Ich komme, komme!
(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrund in eine Nische.)
Ich lege deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre deinen Staub.
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel). Die **Ungarn** (ihr Reichspanier weht in der Mitte).

Zriny.

Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank euch allen für die Heldentreue,
Mit der ihr diesen Kampf bestanden habt!
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen:
Verräter gab es nie in meinem Volk.
Wir alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz — das nicht mit frohem Mut
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür euch Dank! Gott wird es dort belohnen,
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überleg'ne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben.
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.

Sie wühlten Minen in des Berges Schoß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Mute!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unser Vorrat aus; — wir müssen sterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich — also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? Soll'n wir hier verhungern?
Nein! Laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch, mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr, führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zriny.

Wo ist Helene?

Juranitsch.

In der Heimat! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände!
Hinaus, hinaus! Laß mich zu ihr!

Zriny.

Wohlan! —
Weib, deinen Abschiedskuß! Wie willst du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Totenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zriny.

Und wenn sie über den Gefall'nen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverturm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!

Zriny.

Stirb, Heldenweib! Der Tod heißt ewig leben!
(Sturmgetöse der Türken von außen.)
Horch, wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! Ich kenne deinen Ruf!
Nun, Brüder, gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du stürmst voraus, du mußt der erste sein.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmett're nach, dann du (zu Paprutowitsch) und du, Alapi.
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's sind Freudenthränen,
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben;
Um keine schön're Krone mocht' ich werben!

Juranitsch (schwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler siegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb' wohl! (Zu Alapi und Paprutowitsch.)
Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letzten Male eure Hand!
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder! (Trompetenlärm.)
Mir nach! Mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wack'res Volk, für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! Für Gott und Vaterland! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Teil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrund das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wütend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore, und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die übrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverturm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst. Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er.[1] Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverturm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.

Ende.

---

[1] Nach den Berichten Forgachs und Budinas erhielt Zriny zwei Kugeln in die Brust; andere fügen einen Pfeil oder eine Kugel am Kopf hinzu.

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Graf Felseck.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeister.
Hedwig, ihre Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolf, Jäger } des Grafen.
Zanaretto } Räuber.
Lorenzo } Räuber.
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.

Der Schauplatz ist an der Grenze von Italien.

Einleitung des Herausgebers.

Das erste Stück, das im Jahre 1813 über die Bühne des Wiener Hofburgtheaters ging, war Körners „Hedwig. Ein Drama in drei Aufzügen“[1]. Bereits am 19. September 1812 finden wir das Schauspiel zuerst in einem Briefe des Dichters an die Seinigen erwähnt, am 23. desselben Monats hofft er, „diese Woche mit der ‚Hedwig‘ fertig zu werden“; aber wenn ihm auch das nicht gelang, so konnte er doch immerhin am 3. Oktober melden, daß er zum Abschluß gekommen sei und das Stück am folgenden Tage der Regie vorlesen werde. Eine Woche darauf schreibt er nach Hause: „Die ‚Hedwig‘ ist bereits an die Theaterdirektion abgegeben“, und endlich am 23. Oktober: „Die ‚Hedwig‘ wird an der Burg schon ausgeteilt.“ Da kam, man weiß nicht welche Stockung in den Gang der Dinge. Am 21. November muß er ziemlich kleinlaut nach Hause berichten: „Unter drei Wochen ist wohl nicht daran [an eine Aufführung] zu denken, wenn der Fürst[2], der morgen zurückkommt, nicht einen Machtspruch thut.“ Und der Fürst that keinen Machtspruch: erst am 11. Januar 1813 fand die Aufführung statt, in der die Adamberger die Titelrolle, Korn den Julius und Koberwein den Rudolf spielten. Ein interessanter Brief Körners darüber, am 13. Januar an die Seinigen gerichtet, lautet: „Das Publikum ... nahm die beiden ersten Akte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf; der dritte Akt war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolf erschlägt, da Rudolf zu viel Interesse, teils durch mich, teils durch das herrliche Spiel Koberweins, erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte sich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichsam zu Atem gekommen waren, brach es rauschend aus, man rief so lange Koberweins und

[1] Ins Holländische übersetzt: metrisch von C. van der Lane, in Prosa von S. L. Ximenes.

[2] Lobkowitz, der Intendant des Hofburgtheaters.

meinen Namen, bis Roose als Regisseur herausging, um dem Publikum anzuzeigen, es sei keinem engagierten Mitgliede der Burg erlaubt, persönlich zu erscheinen.... Gestern wurde das Stück wiederholt und gefiel ungleich mehr in den beiden ersten Akten, besonders wurde mitten im Dialog sehr viel applaudiert, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolfs Ermordung gerade die entgegengesetzte Wirkung als das erste Mal hervor und wurde heftig beklatscht."

Der Stoff der „Hedwig" hat, wie Fritz Jonas feststellt[1], mit einem Plane Schillers für einen zweiten Teil der „Räuber"[2] große Ähnlichkeit, möglich aber mag es auch sein, daß eine Vermutung Sterns[3] zutrifft und auch diesem Stücke Körners wie der „Toni" eine Erzählung zu Grunde gelegen hat.

Der Dichter selbst hatte über den letzten Akt seines Dramas geurteilt[4], er werde „von großer Wirkung auf dem Theater sein", aber nach seinem Briefe vom 13. Januar 1813 hatte das Publikum bei der erstmaligen Darstellung anders entschieden und den Schluß des Stückes „zu gräßlich" gefunden. Diese Ansicht teilte auch Karoline Pichler, die das Drama in ihren „Denkwürdigkeiten"[5] als „etwas grell und ans Schauderhafte streifend" bezeichnet, wenn sie auch zugibt, daß Körner den Charakter der Hedwig „mit Kraft, weiblicher Würde, Geist und Edelmut umgeben" hat. Auffällig ist es, daß der Vater, der sonst so strenge, zartfühlende Kunstrichter, „das Ganze poetisch gedacht" findet und „die schauderhaften Szenen" gegen das Publikum in Schutz nimmt, „das die weinerlichen Dramen liebt"[6].

Wohl nicht ihrem inneren, dichterischen Werte, als vielmehr dem bloßen theatralischen Effekt, den sie hervorbringt, hat es „Hedwig, die Banditenbraut" zu danken, daß sie sich lange auf den Bühnen gehalten hat und noch heute nicht selten auf den kleinen Theatern erscheint, deren Publikum weniger einen Kunstgenuß als eine kräftige Nervenaufregung zu schätzen weiß.

---

[1] Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XVI, S. 717.
[2] Schillers sämtliche Schriften, hrsg. v. Goedeke, XV, 1, 337.
[3] Theodor Körners Werke, Stuttgart o. J., II. Teil, 2. Abteilung, S. 3.
[4] In dem oben angeführten Briefe an die Seinigen vom 3. Oktober 1812.
[5] Wien 1844, Bd. II, S. 203.
[6] Ch. G. Körner an den Sohn, Dresden, 29. Januar 1813.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer nach altem Geschmack, mit Flügelthüren und Bogenfenstern. Eine Harfe und ein Pianoforte stehen am Fenster.

Erster Auftritt.

Hedwig (in der üblichen, sehr zierlichen Landestracht jener Grenzländer, kommt aus einer Seitenthüre).

Er folgt mir überall, ich weich' ihm aus,
Ich suche seine Grüße zu vergessen,
Der Stimme süßen Ton zu übertäuben,
Der eine schöne Zeit mir wieder ruft —
Vergebens! — Er vereitelt jede Kunst,
Womit ich meine Seligkeit, womit ich,
Mich selbst bezwingend, seinen Anblick meide.
Ach, ein Gefühl, das ich umsonst verbarg,
Das ich umsonst der eignen Brust verschwiegen,
Drängt sich allmächtig in die schwache Seele,
Wenn er sich zeigt, und hält mich so zurück,
Ob Scheu und Angst auch meinen Schritt beflügeln.
Da ist er wieder. Hedwig, fasse dich! —
Du bist die Magd, er ist dein Herr, vergiß,
Was er dir war und was du ihm gewesen! —
(Versucht es, dem eintretenden Julius mit einem ehrerbietigen Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius (hält sie bei der Hand zurück).

Wie, Hedwig, hab' ich das um dich verdient?
Gilt dieser kalte, ehrfurchtsvolle Gruß

Mir, deinem Julius? — Bin ich's denn nicht mehr?
Und wär' ich's nicht mehr, hat der Jugendfreund,
Hat der Gespiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig.

Herr Graf! —

Julius.

Herr? — Hedwig, das war hart,
Und nicht verschuldet hab' ich die Behandlung.
Herr! Herr! — so nennt mich meine Hedwig?

Hedwig.

Graf,
Sie finden einen Sinn in diesem Worte,
Wie ich ihn nie hinein gelegt. Sie waren
Stets gütig und nie herrisch gegen mich.
Der Ton verbess're, was das Wort verdarb!

Julius.

Was soll's mit diesem künstlichen Umgehen?
Wo ist die alte Sprache des Vertrau'ns,
Die unsre Herzen sonst so schnell gefunden?
Was ist aus dir geworden, Mädchen? — Sprich!

Hedwig.

Ich bitte Sie, vergessen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder sorglos aufgewachsen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo sich die Seele jeglichem Gefühle
In freiem Triebe willig übergab
Und nur dem innern Heiligtum gehorchte!
Sie ist nicht mehr. — Entwachsen diesem Kreise,
Sehn wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das steht sich fern, der Bund ist aufgehoben,
Sie sind der Herr geworden, ich die Magd! (Will gehn.)

Julius.

Nein, du entfliehst mir nicht! Nein! wissen muß ich's,
Was zwischen diese beiden reinen Herzen
Das scharfe Gift der Vorurteile goß!
Sieh! als ich vor fünf Jahren dich verließ,

Der Vater mich zum Regimente brachte,
Da schwor ich dir, da schworst du ew'ge Treue,
Und bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur!
Dein süßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,
Der durch der Zeit Verderbnis rein mich führte
Und mir das inn're Heiligtum beschützt.
Manch üppige Gestalt trat mir entgegen,
Manch feurig Auge winkte rasch mir zu,
Es gruben die verwilderten Gesellen
An meines Herzens stiller Religion,
Den zarten Glauben tückisch mir zu rauben,
Denn der Verdorb'ne haßt den Unverdorb'nen,
Und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind.
Mich aber hielt dein reines Bild empor,
Ich dachte dich, ich dachte unsrer Liebe,
Und all' die Brandung der empörten Welt
Brach sich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unsre Fluren,
Des Ruhmes Tempel that sich krachend auf,
Das Vaterland rief laut nach seinen Helden! —
Ich war dabei, ich schlug die Schlachten mit.
Die Regimenter rühmten mein Verhalten,
Und dieses Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das erste, was ich da gedacht, als ich
Heraustrat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünschend meine Hand ergriff und laut
Den Namen Felseck zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warst du! Sie wird sich freu'n,
Wird stolz auf dich sein! Der Gedanke war
Lebendiger in mir als eigne Freude,
War lauter als der Ehre Jubelruf!

Hedwig (beiseite).

Gott! kaum bezähm' ich mich.

Julius.

Der schöne Frieden
Führt' drauf die Regimenter in die Heimat.
Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich aufs Pferd,

Der Liebe Sehnsucht gibt dem Rosse Flügel,
Ich reite Tag und Nacht — was gilt Erschöpfung,
Wenn ich dich wieder sehen soll? — Die Stunde,
Die ich versäume, rechn' ich hoch mir an
Als Raub an meines Lebens schönstem Frühling.
Ich komme an, ein einz'ger Blick von dir
Erquickt der Nerven abgespannte Kraft,
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig sprach. —
Doch nur der eine Blick, — vergebens sucht' ich
Die Augen meiner Hedwig! — sie verschwanden,
Die Dämm'rung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht sank über meine Freude!

Hedwig.

Gott! — Ich beschwöre Sie! — Graf, Sie sind grausam!

Julius.

Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Eltern,
Die unsrer Herzen Bündnis nie gewußt,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe;
Doch jetzo find' ich dich allein, allein —
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Nein, hier bezwingt sich keines Menschen Herz!
Umsonst ist's! — Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammensturm
Mehr, als er's sollte, mir die Seele reißt
Und die Erinn'rung mich zu mächtig faßte!
O, ich beschwöre Sie! — —

Julius.

Wir sind allein,
(sie an sich ziehend)
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen! —

Hedwig.

Barmherzigkeit! Graf! — (Sich losreißend.)
Brechen Sie kein Herz,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet!
(Rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Hedwig! Hedwig! — Umsonst, sie flieht mich jetzt
So ängstlich, wie sie eh'mals mich gesucht. —
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes, inniges Vertrau'n,
Nichts ist verwandelt in der treuen Seele,
Nichts als die frühe Glut der Leidenschaft,
Die, in des Tages Stürmen rein gebrannt.
Zum Friedenslicht der Liebe sich verklärte! —
Sie aber find' ich als ein fremd Geschöpf,
Mit kalter Strenge meiner warmen Brust
Des Lebens nüchterne Gesetze schmiedend.
O Hedwig, Hedwig! was soll dieser Zwang,
Der unsrer Tage Frühlingslust vergiftet?
Denn Zwang war's doch! Zwang war es, deine Augen
Verrieten, was die Lippe mir verschwieg.
Du liebst mich noch. — Ich soll ein Herz nicht brechen,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet!
So bat'st du weinend! — Wie erklär' ich mir's?
Wenn deine Brust den Frieden nicht bewahrt,
Wo ist ein Herz, dem dieser Trost geblieben? —
Was kann sie meinen? — Wär's vielleicht die Furcht,
Der Zorn der Eltern treffe unsre Liebe? —
Nein, Hedwig, da verkennst du diese Edlen,
Das Vorurteil ist fremd in ihrer Brust.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen,
Es war kein Vorzug zwischen dir und mir,
Und warst du gleich die arme Försterstochter,
Das angenomm'ne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.
So sind wir aufgewachsen, und so wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erst Erwachen eingepflanzt.
Der Vater sah's und freute sich des Knaben,
Wenn er der Schwester nachsprang in den Gießbach
Und mit der Seligkeit der ersten That,
Den schwachen Arm um die Verlor'ne schlagend,
Die teure Last ans sich're Ufer trug;

Der Mutter stand die Thräne klar im Auge,
Wenn zu des Bruders übermüt'ger Schuld
Die sanfte Schwester schnell sich selbst bekennend
Die fremde Strafe heimlich litt und schwieg.
Wir selber wußten's nicht, wie wir uns liebten,
Ein Rätsel war sich jedes, ein Geheimnis
Lag über dem Gefühle unsres Glücks.
Nun sollt' ich fort; wir trafen uns im Garten,
Ich zog sie weinend an mein Herz, da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte sie schon oft geküßt, doch niemals
Fühlt' ich die schmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Brust durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieses Glücks.
Auf unsere Lippen schmelzten Gottes Flammen,
Und unsre Seelen flogen rasch zusammen! —
Arglistige Erinnerung! dich freut's noch,
Mir den verlor'nen Himmel vorzulügen,
Wenn ich in der Verbannung schmachten muß?
Wo bist du hin, du schöner, güldner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolf (durch die Mittelthüre).

Rudolf.

Herr Graf!

Julius.

Was gibt's?

Rudolf.

Es wird zur Jagd geblasen.

Julius.

Ich komme! — Ist mein Vater schon im Saale?

Rudolf.

Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.

Julius.

Sogleich! —
O daß ich in des stillen Waldes Schauer
Den Frieden wiederfände und den Mut! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolf (allein).

Was war das? Sprach der nicht vom Wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? Armer Thor!
Was kann denn solchem Sonntagskind begegnen?
Der Seelenfrieden ist ein Kinderspiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte!
Todsünde nenn' ich dann den wüsten Traum,
Der solch ein Schoßkind aus dem Schlummer rüttelt.
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dies feindlich fremde Toben tritt,
Wer vor der That verdammt ist, vor dem Vorsatz, —
Was soll das, Rudolf? — Laß die Furien schlafen,
Ersticke die Erinn'rung deiner Seele
Mit deines Herzens brünstigem Gebete!
Laß deine Furien schlafen! — Könnt' ich jetzt,
Ein neugebor'ner Mensch, ins Leben treten,
Könnt' ich der Jugend sanfte Heiterkeit
Mit diesem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unschuld zu!
Wo bist du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Arglistig Glück, sollt' ich sie einmal finden,
Die meines Lebens Rätsel lösen kann,
Was hast du sie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein ins falsche Leben schaute,
Wo mich gewiß ihr sanftes Zauberlicht
Schuldlos durch diese Strudelwelt gezogen?
Was hast du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle schon verfallen bin? —
Zum zweitenmal in diesem Schauderleben
Drängt sich die Liebe in mein wildes Herz.
Und gleich als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Brust geworfen,
Wo bis hierher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menschliches Gefühl mir auf
Und lügt von Buße mir und von Vergebung!
Und doch! doch! — wenn dies himmlische Geschöpf,

Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zum Vergessen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab! —
Da kommt sie! — Rudolf, ziehe deine Losung,
Entscheidend tritt der Augenblick heran,
Er fragt die rasche Stimme deines Schicksals!

Sechster Auftritt.

Rudolf. Hedwig (aus der Seitenthüre).

Hedwig.

Fort muß ich, fort, ich hab' ein menschlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich diese Qual,
Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit bestürmen.
Soll ich's den Eltern so mit Gram belohnen
Was sie an dem hülflosen Kind gethan,
Daß ich den einzigen, geliebten Sohn
Von ihrer Brust in meine Arme reiße? —
Zu dieser Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.
In einer Hütte ist mein Platz, die Mauern
Des stolzen Schlosses drängen[1] meine Seele. —
Wenn Liebe Mut gibt, Schranken zu vergessen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So gibt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eigner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolf.

Was träumt Ihr, schöne Hedwig? Welche Thräne
Der Freude oder Wehmut füllt das Auge?
Ihr seid ergriffen, o verbergt es nicht,
Und wenn's Euch freut, so wißt, hier schlägt ein Herz,
Das Eure Freude mitfühlt, Eure Schmerzen.
Ihr seht mich staunend an, Euch stört das Wort,
Das ungewohnte, aus des Weidmanns Munde,
Das ist des Jägers rauhe Sprache nicht. —
Laßt's Euch nicht irre machen, schöne Hedwig,

---

[1] Bedrängen, bedrücken.

Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachsen,
Und wär' ich's auch, so ließ mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, diese Töne finden;
Denn Augenblicke gibt's auch für die rauhe Brust,
Wo dunkle Mächte Melodien wecken!

Hedwig.

Ich hör' Euch gern und mit Erstaunen an,
Doch ist es das Erstaunen einer Freude,
Denn eine Seele sucht' ich, die empfindet.
Und mag auch mancher fühlen, warm wie ich,
Der gleich wie wir im niedern Kreis geboren:
Der rauhe Ton verscheucht mir das Vertrau'n,
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten.
Doch wie erklär' ich mir's? — Seit vielen Wochen
Sind wir zusammen, Glieder eines Hauses,
Und noch fand ich den Menschen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schlosse.

Rudolf.

Mag ich's errötend Euch gestehn, mich ließ
Der Stolz nicht zeigen, was ich in mir trug!
Ein feindlich Schicksal stürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen:
Zu freien Tagen zog das Glück mich auf
Und aufgezogen, seiner Gunst vertrauend,
Betrog es mich und ließ mich sinken. Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit!
Ich mag nicht falsch, mag nicht ein Lügner sein,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme.
Laßt das! — Ich ging durch eine strenge Schule,
Ihr sollt entscheiden, ob ich ausgelernt.
Die Welt durchstreifend, kam ich in dies Thal
Und sah, vergebt der Lippe, die es zittert[1]
Und ihres Herzens Rätsel Euch verrät,
Sah Euch und blieb. — O, wendet Euch nicht ab,
Denkt, daß Ihr mich aus einem wüsten Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieses Thales Frieden hergezaubert!

---

[1] Die darüber erzittert.

Was Gutes an mir werden kann, ist Euer!
Verbannt hatt' ich der Menschlichkeit Gefühl —
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Brust längst tief und still geschlummert.

Hedwig.

Was sollen diese Worte?

Rudolf.

Hört mich aus!
Ich sah Euch, und ich blieb — die frühe Lust,
In Waldes Nacht mich einsam zu vergraben,
Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht,
Das alte Wissen sucht' ich sorgsam vor.
Als Förster bot ich mich dem Grafen an
Und beugte meine frei gewohnte Seele
Zum erstenmal ins Joch der Sklaverei.
Ich that's für dich! — Hat mich das falsche Glück,
Das meiner ganzen Jugendwelt geheuchelt,
Auch dieses letzte Mal betrogen? — Hedwig,
Ein Mensch liegt vor dir, den das Leben ausstieß,
O, wecke seinen Engel in der Brust!
Ich ford're tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das ist alles, was ich will!
Wohl mag's ein schönes Glück sein, edle Seelen
Mit Liebeslust und Frühling zu verklären;
Doch den Gefall'nen, den in Staub Getret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das ist ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Wo sich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du schweigst? — Bedenke, Hedwig, was es gilt!
Das Urteil sprichst du über meine Seele!

Hedwig.

Laßt mich, nur jetzt nicht, jetzt nur nicht!

Rudolf.

Ich biete dir
Ein Los, bescheiden zwar, doch sorgenfrei;
Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo deines Vaters stilles Leben ging,
Leb' ich dem Dienste unsers guten Grafen.

Ich weiß, du bist für laute Freuden nicht,
Nicht für den Überfluß, der dich umgibt;
Erzogen bist du für ein bürgerliches Leben,
Und wirst du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Anzug ist dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe dich bestimmte.
O, meine Hedwig, wüßtest du's so ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin,
(ergreift ihre Hand)
Du würdest nicht so lange dich bedenken!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard (durch die Mittelthüre).

Bernhard.

Euch ruft der Graf, Herr Förster.

Rudolf.

Tod und Teufel!
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard.

Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr könnt nicht, wenn der Graf Euch ruft? —

Rudolf.

Verdammt!
Sogleich! — Hedwig! — (Mit einem Blick auf Bernhard und sich vor den Kopf schlagend.)
O, die verkaufte Freiheit!
(Rasch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard.

Was war das? Hedwig! — Dieser wüste Mensch
Darf deine reine Hand vertraulich fassen?
Was hat er mit dir? — Was? —

Hedwig.

Nichts, guter Alter!
Er bat mich nur.....

Bernhard.

Er darf nicht bitten. Nein!
Nimm dich in acht! — Mir wird so ängstlich, wo ich
Ihn treffe, mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträtseln weiß.
Hast du den rastlos wilden Blick bemerkt,
Als hing die Furie an seinen Fersen?
Sahst du's, wie's gräßlich ihm durchs Antlitz zuckte,
Als ich ihn störte? —

Hedwig.

Ihr seid zu besorgt.
Er ist kein schlechter Mensch, verwildert wohl,
Doch ist ein frommer, fester Wille da,
Man muß die Wankenden nicht sinken lassen.

Bernhard.

Der wankt nicht mehr, der ist gesunken! Reich'
Ihm nur die Hand! Er zieht dich mit hinab —
O, bin ich denn der einz'ge, nicht verblendet?
Er hat das ganze Haus behext. Der Graf
Erdrückt ihn fast mit Gunst und Wohlthat, aber
Die Zeit wird kommen, wo's ihn reuen wird.

Hedwig.

Seid nicht so streng, Ihr seid ja sonst so gut!
Ihr liebt so warm — soll Euer ganzer Haß,
Den Eure heit're Seele sonst verbannte,
Sich lastend werfen auf die eine Brust?
Ist das gerecht? Dem einen Euern Haß,
Und Eure Liebe einer ganzen Erde? —
Nein, nein, seid billig!

Bernhard.

Eben weil ich's bin,
So hass' ich ihn. Ein innerer Instinkt
Weckt mir den Abscheu in der tiefsten Seele.
Wie eine Schlange, die auf meinen Rosen
Ihr giftiges Verderben ausgespritzt,
Erscheint er mir in manchem wachen Traum,
Und traue mir! — es ist kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelenecho spricht.

Hedwig.

Ist das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn schon?
Saht Ihr ihn gestern in den Mühlbach springen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Wasserrads Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüt'gen Hund von ihm erlegt?
Er ist erst kurze Zeit in unsrer Nähe,
Und jeder Tag fast rühmt uns seinen Mut.

Bernhard.

Das eben ist's, was mich mit Schauder füllt!
Der hat das Beff're schon in sich verloren,
Der so sein Leben in die Schanze schlägt.
Daß man den Nächsten rettet, die Gefahr
Nicht scheut, wenn es ein Menschenleben gilt,
Das ist des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode spielt,
Stolz auf dies teuflische Gefühl, daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verrät des Herzens schwarzen Übermut,
Der Gott und Vorsicht und die Welt verspottet.
So ist's mit ihm, ich hab' ihn längst durchschaut. —
Hedwig, Hedwig! bedenke deinen Frieden! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig (allein).

Nein, Alter! Rudolf ist kein schlechter Mensch,
Es spricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolf ist kein schlechter Mensch. — Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht,
Er hat am Glück verzweifelt, meine Hand
Kann ihn vielleicht vom sichern Abgrund retten,
Ich kann sein Engel werden! Was bedenk' ich's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben,
Doch diesmal bricht sich meine Kraft. Vergebens
Such' ich dem Sturm der Liebe zu entgehn.

Ihn darf ich nicht besitzen, und er darf's
Nicht wissen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach Julius, Julius! seine Eltern würden,
Von seines Jammers wildem Ton bewegt,
Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke
Den Bund laut segnen, dem sie still geflucht,
Und so dem Sohn die liebsten Wünsche opfern.
Nein, wenn ein Opfer sein muß, so sei ich's!
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus, er kann
Auch ohne mich einst glücklich sein. — Gott! — Ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinnerung
Wird mir die schönen Tage wiederbringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles! —
Ja, er wird glücklich sein, ich auch. Nein, nein!
Lüg' mir nichts vor, arglist'ge Dankbarkeit,
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich sein!
An diesem treuen Herzen ist sein Platz,
Er muß verwelken an dem fremden Herzen!
Und doch, doch, Hedwig, doch! — Fehlt ihm der Mut,
Das Glück aus seiner Seele zu verjagen?
Ich muß ihn heben, und ich will ihn heben!
Rudolf erfahre, was mich jetzt bestürmt,
Denn nicht betriegen will ich seinen Glauben,
Und g'nügt ihm ein gebroch'nes Herz, so reicht
Das Unglück der Verzweiflung seine Hand,
Und Frieden such' ich bei dem Friedenlosen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in eine düstre Waldgegend.

Zanaretto und **Räuber** von der rechten, **Lorenzo** von der linken Seite.
(Man hört, eh' sie erscheinen, von beiden Seiten pfeifen.)

Zanaretto.

Lorenzo!

Lorenzo.

Zanaretto!

Zanaretto.

Sprich! was bringst du?

Lorenzo.

Die beste Kundschaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht, Felseck braucht wenig Arbeit,
Denkt nur, wen sah ich dort im Schlosse?

Zanaretto.

Nun?

Lorenzo.

Rudolfo dient als Förster bei dem Grafen!

Zanaretto.

Rudolfo? ist es möglich? — Was, der wagt's,
Sich tollkühn in der Welt herumzutreiben,
Der ausgelernte Mörder? Nein, dich hat
Ein Traum betrogen.

Lorenzo.

Lern' mich Rudolf kennen!
Er war's!

Zanaretto.

Er selbst?

Lorenzo.

Rudolfo.

Zanartteo.

Unbegreiflich!

Lorenzo.

Frech war er immer bis zur Raserei,
Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er ist hier im Schlosse. Auf die Jagd
Ritt just der Graf, drum schnell in unsre Winkel,
Vielleicht, daß sich der Rudolf her verirrt,
Da können wir das Nötige bereden.
Es wird kein schlechter Fang sein, denk' ich mir,
Denn ein Gewölbe hat man mir gewiesen,
Das den Familienschatz bewahren soll.

(Man hört einige Jagdhörner.)

Zanaretto.

Da kömmt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolf. Jäger.

Graf.

Die Jagd ist aus.

Rudolf.

Die Hunde eingekoppelt! —
Blast ab! (Es geschieht.)

Graf.

Ich bin dein Schuldner worden, Rudolf!
Verwundet läg' ich jetzt auf diesem Boden,
Vielleicht, daß ich den Tag nie mehr gesehn,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wütend durch die erste Kugel,
Die ihm die harte Borstenhaut zerrissen,
Stürzt auf mich los, da fehlt mein zweiter Schuß,
Ich bin verloren, denn wie hatt' ich Zeit,
Das Fangemesser[1] an das Knie zu setzen?
Da wirfst du dich dem Eber in den Weg,
Raufst mit dem Untier und durchbohrst verwegen
Mit deinem guten Messer seine Brust.

Rudolf.

Dafür werd' ich bezahlt, das ist mein Handwerk,
Es ist des Glückes größte Gunst, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.

Graf.

Du hast ein Recht, dir deinen Lohn zu fordern:
Bestimm' ihn selbst, und wenn mir's möglich ist,
So will ich doppelt dir den Wunsch erfüllen!

Rudolf.

Herr Graf, Sie können mich sehr glücklich machen —
Der unbescheid'ne Wunsch beleid'ge nicht. —
Sie gaben mir den Dienst, der mich ernährt,
Ich hab' nun eignes Dach und Fach, es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeist
Das rasche Leben still und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.

---

[1] Kurzer Hirschfänger ohne Bügel.

Graf.

Gut, such' dir ein Weib!
Für deine Wirtschaft wird dein Schuldner sorgen.

Rudolf.

Des Suchens braucht es nicht; sie ist gefunden,
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius.

Gott,
Was werd' ich hören müssen?

Graf.

Meines Worts? —
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolf.

Hedwig.

Julius.

Hedwig?! —

Graf.

Mein Pflegekind? —

Rudolf.

Sie ist's!

Julius.

Unmöglich!

Graf.

Hast du
Mit ihr gesprochen?

Rudolf.

Ja.

Julius.

Und ihre Antwort?

Rudolf.

Sie schwieg, und eine Thräne sah ich fallen,
Ich legte mir's zu meinen gunsten aus.

Julius.

O Hedwig, Hedwig!

Graf.

Hm! — Doch, du bist brav
In deinem Dienste, kein gemeiner Jäger,
An deiner Sprache merkt man's, deinen Mienen.
Das Leben hast du mir gerettet; wenn sie
Dich liebt, so will ich gern . . . . .

Julius.

Vater, halt' ein!
Kein vorschnell Wort entschlüpfe deinem Munde!
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armselig Gold erkaufen kann!
Willst du den Demant dir zertreten lassen,
Den deine sechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zur sonnenklaren Strahlenperle schuf?
Kein vorschnell Wort! Hier trag' ich ein Geheimnis,
Doch nicht der Ort ist's, wo ich's lösen soll.
Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück dir lieb ist —
Entscheide nichts! Komm, Vater! Dort im Schlosse
Erfährst du, was in meiner Seele stürmt.

Graf.

Julius, was ist dir?

Rudolf.

Teufel!

Julius.

Komm, mein Vater!
O, daß ich mich nicht früher dir vertraute!

Graf.

Was soll dies rätselhafte Wesen —?

Julius.

Laß mich!
Bald wird es klar vor deinen Augen sein.

Graf.

So komm! Rudolf, ich bleibe noch dein Schuldner;
Doch nimm mein Wort, ich bleib's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte,
Sei deines Lohns, sei meiner Gunst gewiß!

(Geht mit Julius und den Jägern ab.)

Rudolf (allein).

Verdammt! Das ist mein alter Fluch. Wenn ich's
Errate! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube sollt' es büßen! — Rudolf, Rudolf!
Nimm dich in acht, das war der Schlange Zischen,
Die Hölle regt sich noch in deiner Brust! — (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf.

Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt dich für ein böser Geist, daß du
Mit deinen Träumerei'n die Sorge aufweckst?
Ich halt' auf Rudolf viel, sehr viel: heut' dank' ich
Das Leben seinem mutigen Entschlusse;
Soll ich nicht billig sein und nicht gerecht?

Bernhard.

O, rechnen Sie die That nicht höher an,
Als sie der Zufall stellte! Sei'n Sie dankbar,
Nur, guter Herr, vertrau'n Sie nicht dem Menschen,
Weil er den Mut gehabt, für Sie sein Leben
In glücklichem Entschlusse hinzuwerfen,
Was meiner längern Treue zukommt! Graf,
Sie sehen leicht in solcher schweren Sache!

Graf.

Ich kenne deine Treue für mein Haus,
Drum will ich dein Geschwätz vergessen; doch
Kein Wort mehr über Rudolf, nicht zu mir,
Und nicht zu andern! Hörst du, alter Träumer?
Jetzt geh' an deine Arbeit!

Bernhard.

Gott verhüte,
Daß meine Träume nicht zur Wahrheit werden!
(Geht ab.)

Graf (allein).

Wo nur der Julius bleibt? — Gleich wollt' er hier sein.
Ein wilder Sturm hob seine kühne Brust,
Die Augen blitzten! — Wunderbar! — mir ahndet,
Was Ungewöhnliches soll ich erfahren.
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der **Graf**. **Julius**.

Julius.

Vater, ruhig wollt' ich sein,
Doch kann ich's nicht. Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen:
Das heiße Blut verspottet die Vernunft,
Ich kann nicht ruhig sein; doch zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brausen,
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm!

Graf.

Wie? Deiner Liebe?

Julius.

Ja, mein teurer Vater!
Ich liebe Hedwig, ich gesteh' es frei
Und bin, beim Himmel, stolz auf diese Liebe!

Graf.

Das hab' ich nicht erwartet. —

Julius.

Hör' mich ganz,
Dann magst du richten über meine Zukunft!
Die Liebe wuchs in unsern jungen Herzen
Wie eine stille Frühlingsblume auf,
Wir selber wußten's nicht, glaub' mir es, Vater,
Bis ihrer Düfte Balsam uns berauschte,
Bis jenes Abschieds bitt're Seligkeit
Mit stummer Überredung unsre Arme
Zum ew'gen Bunde ineinander schlug.
Gesunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unsre Zeit in Strudelnacht hinabzog,

Hätte nicht Liebe meinen Mut gestärkt,
Daß ich ans sichre Ufer mich gerettet.
Kein größer Glück gibt's für ein junges Herz,
Als wenn es seiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet
Und so des Lebens Heiligtum erkennt.

Graf.

Heil dir, wenn schuldlos du den Sturm durchbrochen!

Julius.

Ihr dank' es, wenn's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,
Nach vieler Jahre mörderischem Kampf
Noch rein und glücklich an die Brust zu drücken!
Ihr dank' es, Vater, ihr allein. — Mein Blut!
Es ist nicht kälter als das Blut der andern —
Versuchte oft das weiche Menschenherz,
Doch immer trat die Liebe in die Schranken
Und ließ das Herz nicht sinken und nicht wanken!

Graf.

Ich ehre diese Liebe, dies Gefühl,
Das alles Heilige im Menschen festhält,
Ich ehr' es, und ich danke dem Geschick
Für diesen Stern, der deine Nacht gelichtet.
Doch hör' auch deines Vaters ernste Meinung:
Hedwig ist schön, und was noch mehr, ist gut.
Sie ist gebildet, das ist viel, wir haben
In einer Richtung euch zugleich erzogen,
Nichts fehlt ihr, nichts als Rang und Adel — Sohn,
Der Liebe sind es freilich eitle Träume,
Das weiß ich wohl und fühl' es auch, doch laß
Ein Wort zur Gunst des Vorurteils mich sprechen!
Verarg' es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Äste trieb,
Wenn er das altehrwürdige Gesetz
Von der Geschlechter Reinheit nicht verachtet!
Es ist ein schönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen seiner großen Ahnen
Auf den zurückzuzählen, der den Adel,
Dies Heiligtum des Menschenwerts, erwarb.

Willst du verachtend dies Gefühl dir rauben,
So sei der Preis, dem du es opfern willst,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig!
Wär' Hedwig deines Standes, ja, bei Gott,
Sie wäre mir die liebste aller Töchter! —
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenstolze
So sehr befangen bin, daß ich nicht freudig,
Wenn es dein Glück gilt, einen Wunsch dir opf're,
Der doch allein nur dich beglücken soll.
Wie stehst du jetzt mit Hedwig?

Julius.

Ach, sie weicht
Mir sorgsam aus, wie sehr ich sie auch suche.
Sie glaubt, ihr könntet unsrer Liebe zürnen,
Und sie bekämpft sich, um dankbar zu sein.

Graf.

Gestand sie dir —?

Julius.

Wie ließ ihr Zartgefühl
Solch ein Geständnis zu? Sie schwieg, doch Thränen
In ihrem Auge sprachen's deutlich aus.

Graf.

Drauf kenn' ich sie! Solch eine Heldenseele
Wohnt selten nur in einer Weiberbrust.
Doch prüfe dich noch einmal, teurer Sohn!
Es ist nicht bloß die Angst des Ahnenstolzes,
Es ist Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände passen schlecht zusammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus,
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein richt'ger Einklang sein,
Wenn sich die Hände so verbinden sollen.
Ja, prüfe dich und prüfe deine Hedwig!
Doch hast du freie Hand; ich habe hier
Nur eines ältern Freundes Rat und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächste Zukunft finden soll.

Julius.

Und Rudolf?

Graf.

Das erklärt sich wohl von selbst.
Ich werd' ihn wissen anders zu belohnen;
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Ich soll mich prüfen? — O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urteils Forscherblick nicht ausreicht,
Wo sich des Lebens Rätsel offenbart!
Der kalte Mensch, der sich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus und will
Des Glaubens ahndungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie
Spitzfindig messen und aufs Reine schreiben,
Wenn sich ein frommes, warmes Menschenherz
Im sel'gen Sturme der Begeist'rung hinwirft,
Des Herzens stille Feier zu begehen
Und unbewußt das Göttliche zu deuten!
In ihrem Auge las ich's hell und klar —
Was soll mir noch der Worte eitles Tönen,
Wenn Gott in solchen Sternen zu mir spricht?

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius.

O Hedwig, dich, dich such' ich, dich allein,
Dank sei dem Himmel, der dich zu mir führte!
Es muß hell werden zwischen uns, ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen!

Hedwig.

Vergessen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!

Julius.

Der Förster hat um dich gefreit. Sag' mir,
Hat er dein Wort?

Hedwig.

Er hat es nicht, doch werd' ich
Dem braven Manne niemals mich versagen,
Denn was er that, hat mehr als mich verdient.

Julius.

Er hat noch nicht dein Wort? Du bist noch frei?
O meine Hedwig, hast du ganz vergessen,
Was wir uns sind? Ich kann nicht von dir lassen!
Mein Vater weiß . . . . .

Hedwig.

Gott, was hast du gethan?

Julius.

Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten!
Ich fühl' es wohl, was du verbergen willst:
Du liebst mich noch.

Hedwig.

Graf!

Julius.

Hedwig, leugn' es nicht!
Du liebst mich noch, ich fühl' es! Diese Thräne
Verrät mir deines Herzens großen Kampf.
Du willst die guten Eltern nicht betrüben,
Willst ihren Wünschen deine Zukunft opfern! —
O, überlege, was dies Opfer gilt!
Des ird'schen Lebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet;
Brichst du die Blüten deiner Brust allein?
Auch meines Frühlings Hoffnung trittst du nieder!

Hedwig.

Ich habe mir Sie menschlicher gedacht,
Herr Graf. Ein schwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie bestürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß sie nicht sinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in diesem Augenblick verstummen,
Und nur der Welt vergöttertes Gesetz,

Mag's auch eiskalt ins warme Leben greifen,
Hat dieses Tages Stimme und Entscheidung.
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Aufklärung milder Geist
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;
Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs und dem ich bestimmt bin.
Nicht dem Planeten nur ist's vorgeschrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln soll:
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen.
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
Planlos, ein glutverzehrender Komet
In wildem Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aschenhaufen ausgebrannt,
So geht der Mensch verloren, der verwegen
Aus seines Lebens Schranken brechen will.

Julius.

Ist denn ein nied'res Los für dich Bestimmung?
Hast du mit diesem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anspruch stehst du über mir,
Des Kaisers Gnade dank' ich meinen Adel,
Dir aber hat ihn Gott ins Herz geschrieben,
Und keine Zeit löscht diese Züge aus.
Nein, Hedwig, du bist mein, ich lass' dich nicht,
An dich weist mich des Glückes Schuldbrief an,
Dir hab' ich meine Seligkeit verpfändet!
Sträube dich nicht! Komm an dies treue Herz,
Komm, Hedwig!

Hedwig.

Julius, Julius, sei barmherzig!

Julius.

Du bist es nicht! Du quälst mich schonungslos,
Stehst ruhig da und läßt mich kalt verzweifeln.
Treulose, hab' ich das um dich verdient? —
Ja, alles weibliche Gefühl ist Lüge,
Und jede Thräne, die sehnsüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus des Herzens Tiefe
Und jeder Schwur, der von den Lippen flieht.

Es ist verlog'nes Blendwerk der Gefühle,
Es ist der Sinne flücht'ge Täuschung nur —
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig (sich, von ihrem Gefühle hingerissen, an seine Brust werfend).
Grausamer Mensch, du brichst ein treues Herz!

Julius.

Hedwig! Hedwig!

Hedwig.

Gott, was hab' ich gethan!
(Sich losreißend.)

Julius.

O reiß' dich nicht aus den verschlung'nen Armen,
Geliebte Braut, denn meine Braut bist du
Vor Gott! Mag auch die Welt, mag selbst mein Vater
Sich feindlich drängen zwischen unsre Herzen:
Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib soll alles dich erkennen!

Hedwig.

Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein! nicht weiter!
Was auch mein überströmendes Gefühl
In dieser falschen Stunde halb verraten,
Vergessen Sie es, ich beschwöre Sie!
Es konnte sich mein Herz auf Augenblicke
Aus seines Weges strengem Gleis verlieren,
Doch mein Bewußtsein trägt mich schnell zurück!
Kommt's Ihnen zu, im Sturm der Leidenschaft
Des Lebens Sitte mutig zu verachten,
Sich dem Gesetz entgegenwerfend, eins
Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe:
Geziemt es mir, im Frieden mit der Welt
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen
Und das zu ehren, was Sie keck verachten.
Drum hören Sie! Des Vaters Liebe mag vielleicht
Zu schwach dem Sturm der Bitten widerstehn,
Vielleicht von lieben Wünschen trennt er sich,
Wo Opfer und Entsagung unsre Pflicht ist.
Doch einst bat ich von Gott: „O könnt' ich's lohnen,
Was sie an mir hülflosem Kind gethan!"

Gott hat mein Flehn erhört, mit starker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebroch'nes Herz,
Und keine Thräne perlt in meinen Augen! —
Mag dies das letzte Wort sein zwischen uns! —

Julius.

Nein, himmlisches Geschöpf, ich lass' dich nicht!
Jetzt erst erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen . . . .

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf.

Tod und Hölle!

Hedwig.

Gott, ich
Verstehe dich! —

(Ein schmerzlicher Blick als Abschied auf Julius, dann stürzt sie auf Rudolf los, reicht ihm die Hand und eilt mit den Worten:)

Rudolf, ich bin dein Weib!

(rasch ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolf. Julius.

Julius (aufspringend).

Nein, Hedwig, nein, du bist es nicht! —

Rudolf.

Herr Graf,
Sie müssen eine Frage hier verzeihn....

Julius.

Ich muß? — Die Rede ist mir fremd!

Rudolf.

Nach dem,
Was Sie aus Hedwigs Munde selbst gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu!

Julius.

Das wird sich zeigen.

Rudolf.

Das hat sich schon gezeigt, Herr Graf. Noch einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was ist
Hier vorgefallen?

Julius.

Welche Sprache!

Rudolf.

Sei
Das Wort zu kühn, der Augenblick entschuldigt.
Sie ist mein Weib, Sie find' ich ihr zu Füßen! —

Julius.

Wer ist dein Weib?

Rudolf.

Hedwig.

Julius.

Sie ist es nicht!
Das lügst du!

Rudolf.

Herr!

Julius.

Du lügst! Hedwig dein Weib?
Was soll der Engel in dem Staube?

Rudolf (beiseite).

Teufel!
(Laut.)
Vor Ihren Augen gab sie mir die Hand,
Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat sie sich selbst bekannt.

Julius.

Das war im wilden Sturme des Gefühls,
Kein Schwur ist gültig mit empörtem Herzen!

Rudolf.

Was diesen Sturm erregte, frag' ich Sie!
Ich hab' ein Recht zu diesem ernsten Tone.

Julius.

Verweg'ner Bursche!

Rudolf.

Wär' ich's, Herr, so war's
Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater ist mein Herr, ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft,
Doch meine Ehre ist noch nicht verpfändet,
Die hab' ich als mein Eigentum bewahrt.
Was ging hier vor, Herr Graf?

Julius.

Ein Wort noch, Förster,
Und Er ist um den Dienst!

Rudolf.

Was ging hier vor? —
Hedwig ist meine Braut, Sie sind mein Zeuge.
Rein muß ich sehn, ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand! Was ging hier vor?

Julius (sich mit Gewalt mäßigend).

Rudolf, wär't Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wär't Ihr das nicht —! Doch still, Ihr seid's, und somit
Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab.
Allein, das kann ich nicht in meiner Brust behalten,
Was mir das Herz abdrücken will: so wißt,
Niemals wird Hedwig Euer Weib, der Weg
Geht über meine Leiche zum Altar!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolf (allein).

Nun, wenn es keinen andern gibt, mir kommt's
Auf einen kleinen Mord nicht an! Herr Graf,
Sie werden wohl thun, sich in acht zu nehmen!
Wie aber löſ' ich dieses Rätsel? Wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn, sie reißt
Sich los und nennt sich meine Braut! — Es muß
Klar werden, sonnenklar! Der Wildschütz
Soll nicht in meine Jagd, das schwör' ich teuer! —

O Geist des Guten, wenn du in mir lebst,
Wenn dich mein Mörderleben nicht ersäufte,
Wenn du den Weg mir selbst heraufgewiesen
Aus meines Lasters Abgrund, o so laß
Die stillen Kräfte sich zusammenfassen,
Daß sie mich aufrecht halten in dem Kampfe!
Denn Eifersucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele
Und reißt mich wieder der Verdammnis zu.
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der **Graf** und die **Gräfin** (aus der Seitenthüre).

Graf.

So stehn die Sachen jetzt. Du weißt nun alles,
Auf unsern Ausspruch harr'n zwei bange Herzen,
Drum laß uns kurz bei der Entscheidung sein!
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf,
Doch läßt sein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf seiner Eltern Wort nicht achte.

Gräfin.

Und dein Entschluß?

Graf.

Ich wart' auf deine Stimme.
In solchen Fällen sieht ein Weib viel schärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann diese zartgeflocht'nen Fäden lösen.

Gräfin.

Sieh, lieber Felseck, daß ich's frei gestehe,
Ich trug die dunkle Sehnsucht in der Brust —
Solch eine liebe Tochter ist mir Hedwig —
Es möchten diese beiden reinen Herzen
Sich still gefunden haben. Legten wir
Nicht selbst der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchsen mit- und füreinander auf,
Und froh sah ich die Blüten sich entfalten.

Kaum wußten sie es selbst. — Ich aber fühlte,
Es müsse diese Liebe sich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen,
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zusammenbreche.
Nun hat sie sich bewährt, sie haben treu
An ihrem stillen Glauben festgehalten,
Und keine beſſ're Tochter wünsch' ich mir.

Graf.

Doch warum hast du sie in solcher Demut,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen?
Trugst du den Wunsch schon damals in der Brust?
Was ihr jetzt nötig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin.

Wir leben abgeschieden von der Welt,
Und selten kommt ein Gast in unsre Berge.
Wie uns das freut, so freut's die Kinder auch;
Mit unsern Bäumen sind sie groß geworden,
Mit unsern Blumen sind sie aufgeblüht,
Und ihre Heimat liegt in diesen Thälern.
Was soll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres stillen Glücks?
Hat sie nicht alles schnell erlernt, was uns
Das abgeschied'ne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,
Und was ein deutscher Dichter Großes sang,
Das ist nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchste Bildung ausschreit,
Mag sie ihr vaterländisches Gefühl
In jene Sprache[1] nicht zu drücken wissen,
Die ihrer Zunge wie dem Herzen fremd ist:
Ich tadl' es nicht, sie hat sich rein bewahrt.
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust.
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebor'nen, heil'gen Sprache schämt
Und lieber radebrechend seiner Zunge

[1] Das Französische.

Zum Spott des Fremden fremde Fesseln aufzwingt:
So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angebor'ne Treue ab.

Graf.

So bist du ihrem Bunde nicht entgegen?

Gräfin.

Ich harre deines Ausspruchs. Meinen kennst du.

Graf.

O laß dich fest in meine Arme drücken,
Denn eine schöne Stunde winkt uns zu!
Sie mögen glücklich sein, wie wir es waren,
An diese Berge ist das Glück gebannt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf.

Willkommen Sohn! Die Eltern segnen dich!

Gräfin.

Ja, lieber Julius, bring' uns deine Hedwig,
Wir segnen euch!

Julius.

Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geist die Himmelsbotschaft bringen?

Graf.

Komm an dies Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegen pocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!

Julius.

O meine Eltern! — Doch, was soll der Rausch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in euren Armen!

Gräfin.

So rufe sie!

Julius.

Ihr wißt nicht, was geschehn.

Gräfin.

Nun?

Graf.

Sprich!

Julius.

Vergebens hatt' ich sie bestürmt,
Der Liebe ganze Kunst umsonst verschwendet:
Sie blieb bei ihrem Ausspruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet eure Wünsche uns zum Opfer,
Verhaßt sei euch das Band, das wir geschlossen!
Sie ist entschieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich, da trat
Der Förster in den Saal, sie riß sich los,
Wild in Verzweiflung flog's in ihrem Blicke.
„Ich bin dein Weib, Rudolf!" und mit dem Worte
War sie verschwunden — leblos stand ich da!

Gräfin.

Ich habe diesen Kampf schon längst bemerkt,
Wohl kenn' ich meine großgesinnte Hedwig,
Drum überlaßt es mir, ihr zu beweisen,
Wie unser Glück an ihrem Glücke hängt!
Laßt mich mit ihr allein! — Der Baron Werneck
Hat euch zum Fest geladen, das er gibt.
Ihr habt es einmal zugesagt — so reitet!
Ich unterdes besänftige ihr Herz
Und stifte Frieden in dem Sturm der Seele.

Julius.

So lange soll ich warten?

Graf.

Überlege,
Was dieser kurze Aufschub dir gewinnt!
Komm, komm mein Sohn! — der Mutter Rat ist gut.
Vor Mitternacht sind wir zurück.

Julius.

Ich folge.

Graf.

So laß uns eilen, denn der Weg ist weit!

Gräfin.

Werneck ließ dich auch bitten, deine Leute

Ihm zur Erleicht'rung mitzubringen; große Tafel
Will er heut' geben, und ihm fehlt's an Dienern.

Graf.

Von Herzen gern. Bernhard! Philipp!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolf. Bernhard und mehrere Bediente.

Graf.

Die ganze Dienerschaft sitzt auf! Ihr sollt
Mit mir nach Werneck! Rudolf bleibt zurück
Und hütet unterdessen uns das Schloß. —
Du bleibst doch gern allein?

Gräfin.

Was wär' zu fürchten?

Bernhard.

Herr, lassen Sie mich hier!

Graf.

Nein, du mußt auch nach Werneck.

Bernhard.

Was soll ich dort? ich hab' nicht Rast noch Ruh',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schlosse.

Graf.

Der Rudolf bleibt ja.

Bernhard.

Das ist meine Angst!

Graf.

Pfui, alter Träumer!

Bernhard.

Lassen Sie mich hier,
Ich kann ja so das Reiten nicht vertragen!
Herr, lassen Sie mich hier!

Graf.

Bernhard, weißt du,
Was ich dir heut' befahl?

Bernhard.

Vergeben Sie's! —
Das alte Herz will sich nicht zwingen lassen.

Graf.

Nun, wenn dir gar so viel dran liegt, so bleibe!

Bernhard.

Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf!

Ein Bedienter.

Die Pferde sind gesattelt, gnäd'ger Herr.

Graf.

So komme, Julius! — Leb' wohl, mein gutes Weib,
Ich wünsche dir viel Glück zu deinem Vorsatz.

Julius.

Und ich soll ohne Abschied —?

Gräfin.

Um so schöner
Wird euer Wiedersehn! Lebt wohl!

(Geht ab.)

Graf.

Komm, Julius!

Rudolf.

Verzeih'n Sie mir, Herr Graf, wenn ich beläst'ge!
Ich bitte um Entscheidung meines Wunsches,
Nur Ihres Worts bedarf's zu meinem Glück.

Graf.

Das schlag' dir aus dem Sinne, wack'rer Rudolf!

Rudolf.

Wie?

Graf.

Die Blume blüht für dich nicht auf, du magst
Dir eine andre suchen! Aber sei
Des reichsten Dankes nochmals überzeugt!
Ich zahl' dir eine schöne Summe aus,
Mit der kannst du dein weit'res Glück versuchen.
Leb' wohl und hüte mir die Frauen gut!

(Alle ab bis auf Rudolf.)

Eilfter Auftritt.

Rudolf (allein).

Mit der magst du dein weit'res Glück versuchen? —
Ha! wenn ich dich verstanden habe? Mensch!
Reize den Tiger nicht, so lang' er schläft,
Er möchte sonst erwachen!

Zwölfter Auftritt.

Rudolf. Hedwig.

Hedwig.

Sie sind fort.

Rudolf.

Ja!

Hedwig.

Und weißt du's nicht, wohin?

Rudolf.

Nach Werneck sind sie.
Jetzt aber laß sie fort sein oder hier,
Was kümmert's uns? Sag' mir, was war das vorhin,
Als ich ins Zimmer trat? Was trieb so schnell
Dich zum Geständnis deiner Liebe? sprich!
Viel kömmt mir jetzt auf die Entscheidung an,
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder,
Du bist's allein, die mich noch aufrecht hält.

Hedwig.

Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewöhnt,
Und wüßt' ich auch, daß dir ein süßer Trug
Erwünschter wäre als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.

Rudolf.

Was soll das, Hedwig?

Hedwig.

Hör' mich ruhig an!
Der junge Graf liebt mich, er meint es ernst,
Doch seiner Eltern Friede ist mir heilig,

Und nimmer geb' ich seiner Bitte nach,
Denn nicht undankbar soll die Welt mich nennen.
So bring' ich denn dies schwere, große Opfer dar,
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolf.

Du liebst ihn? — Teufel!

Hedwig.

Ja, ich liebe ihn,
Von meiner Kindheit frühsten Seelenwegen
Hat sich mein Herz an dies Gefühl gewöhnt,
Es ist mir wie der Atem unentbehrlich,
Und sterben würd' ich, sollt' ich ihm entsagen.

Rudolf.

Und du willst mein sein?

Hedwig.

Ja, ich will es sein
Und will dein treues Weib sein, jede Pflicht,
Ich will sie sorgsam, will sie gern erfüllen,
Bis einst der Liebe übertäubter Schmerz
Die Seele auflöst in dem letzten Kampfe.

Rudolf.

Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Brust!
Ich Rasender, daß ich vom Glücke träumte!
Fahr' hin, du letzter Glaube an die Menschheit!
Welt! wir sind quitt, du hast dein Spiel verloren!
(Stürzt ab.)

Hedwig.

Rudolf! wohin? — Gott! ich beschwöre dich! (Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Wald.

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto.

Noch hat der Rudolf sich nicht sehen lassen,
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahndet mir.

Lorenzo.

Das Försterhaus im Wald ist seine Wohnung,
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schloß kömmt.

Zanaretto.

Noch immer ist mir's unbegreiflich! Rudolf
Wagt's, an der Grenze frei herumzuwandeln!
Tausend Zechinen stehn auf seinem Kopf,
In Fiume[1] hängt sein Bildnis an dem Galgen[2],
Und er lebt hier, als wäre nie sein Dolch
In einem Menschenherzen warm geworden.
Wie kam er doch zu uns?

Lorenzo.

'S war in Rialto[3],
Wir hatten einen Plan auf den Marchese,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unsern allen an der Lust zum Morden,
Denn sehr behutsam war der Feind und stark.
Da trat der Rudolf plötzlich unter uns:
Er wisse, sprach er, um den ganzen Auftrag,
Es gält' ein Probestück, er wolle sich
Mit dieser That in unsre Bande kaufen.

Zanaretto.

Ja, nun erinnr' ich mich. — Man gab es zu,
Und noch dieselbe Nacht fiel der Marchese.

Lorenzo.

Vom Lohne nahm er nichts, er schob's zurück,
Doch hör' ich noch den Eid, den er geschworen,
Dem seinen Dolch ins Herz zu stoßen, der ihn
Verhind're an dem blut'gen Rächeramt,
Denn der Marchese sei ihm selbst verpfändet,
Und keinem andern gönn' er diesen Mord.

Zanaretto.

Er ist der letzte eines großen Hauses,
Wohl nicht erzogen, seines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen.
Wir waren immer sehr vertraut zusammen.
Ich kenne seines Unglücks ganzen Weg.

---

[1] Ungarische freie Stadt, an der Mündung der Fiumara in den Quarnerogolf.

[2] Verbrecher, die nicht auffindbar waren, pflegte man früher „in effigie“ zu bestrafen, d. h. man nahm an ihrem Bilde die Strafhandlungen vor, die eigentlich an ihrem Leibe hätten geschehen sollen.

[3] Ob Körner das kleine Dorf dieses Namens in Italien, Provinz Genua, Distrikt Albenga, gemeint hat, ist zweifelhaft. Vielleicht hat er den Namen von der Hauptbrücke Venedigs entlehnt.

Lorenzo.

Nun, Bursche, laß doch hören!

Zanaretto.

Sieh, er war
Schon früh verwaist, der Marquis war sein Vormund
Und schickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indessen brütete die Schurkenseel'
Dir einen Plan, der mich Banditen rot macht:
Es lechzte ihm nach seines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marchese habe
Ein schändliches Komplott entdeckt, sein Mündel
Sei der Verschwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und so müsse er,
Wenn's auch sein Herz zerreiße, seines Freundes
Verwaisten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverrats anklagen. Es geschah.
Die Briefe, die der Marquis selbst geschrieben
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,
Verdammten Rudolfs Unschuld, denn sein Leugnen
Galt gegen seines Vormunds Schwüre nichts.
Er ward verbannt, ward für infam[1] erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrog'ne Vaterland
Den hochgepries'nen Retter, den Marchese.

Lorenzo.

Wenn ich nicht irre, kommt er dort! —

Zanaretto.

Er ist's!
Zieht euch zurück, noch darf er uns nicht finden!

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolf (allein).

Was pochst du, Herz, was beben meine Schritte?
Was starrt das Auge unbeweglich drein?
Ha, spürt ihr schon die Hölle, wittert ihr
Den gift'gen Atem der Verdammnis schon? —

---

[1] Rechtlos, vogelfrei.

Zum letzten Male rafft' ich es zusammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung,
Zertret'ne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mördersturm zerknickte,
Band ich an leiser Seelenhoffnung auf
Und hab' mit meinen Thränen sie begossen:
Umsonst, umsonst! — der Himmel stößt mich aus,
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und schaudernd in der Hölle wach' ich auf!
Was faselt ihr von losgesproch'nen Sündern,
Betrog'ne Thoren? Hat je eine Seele
Mit solcher Inbrunst im Gebet gelegen,
Mit solcher Reue sich im Staub gewunden? —
Und doch verdammt, und doch verstoßen! Ha!
Zum letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zum letzten Mal traut' ich dem Lügenglücke —
Es ist vorbei! Fluch jeder stillen Ahndung,
Die mir von einer bessern Welt geschwatzt,
Fluch jedem warmen, menschlichen Gefühl,
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt,
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchster Fluch zurück
Auf meine Brust, daß ich im Staub gekrochen!
O Hedwig, Hedwig! — Komm, du altes Rohr,
Du bist gewohnt, das warme Herz zu treffen,
Triff gut, es gilt heut' keinen schlechten Preis!
Der Meister zahlt den Schuß mit seinem Blute.
Was soll ich mich vom Leben necken lassen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu,
Die ist die einzige, die treu geblieben,
Mit diesem Druck besiegl' ich unsern Bund!

(Er setzt die Pistole an den Mund.)

Fünfzehnter Auftritt.

Rudolf. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto (fällt ihm in den Arm).

Bist du von Sinnen? Rudolf!

Rudolf.

Zanaretto!

Zanaretto.

Kennst du mich noch?

Rudolf.

Was wollt ihr?

Zanaretto.

Dich, Bandit!

Rudolf.

Mich wollt ihr? wie?

Zanaretto.

Gleich weißt du alles!
Was aber hat dich Rasenden bewegt,
Hand an dich selbst zu legen? — Wütender,
Wie kommt denn ein Bandite zur Verzweiflung?

Rudolf.

Wie soll ich's euch erzählen? — ihr begreift's
Doch nicht, nein, nein, ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnsinns nicht, nein, ihr begreift's nicht! Schweigt!

Lorenzo.

Ach, laß die Faxen!

Zanaretto.

Sprich, was packte dich?

Rudolf.

Ihr wißt's, wie man mir drüben nachgestellt,
Als ich die Senatoren expedierte.
Ich floh in diese Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande diesen Hütten.
Hier, wo die Unschuld ihre Tempel hat,
Hier ist der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend,
Da fand ich euch ein Mädchen — lacht nicht, Räuber!
Ihr kennt mich noch! — sie war aus Felseck. Seht,
Es wachte eine menschliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einst
Durch Buße sie verdienen und besitzen.
Zum Jäger bot ich mich dem Grafen an,
Ich ward sein Förster, alles ihr zuliebe,
Und nun ....

Zanaretto.

Nun?

Rudolf.

Bruder, laß das, laßt mich schweigen!
Weckt die Erinn'rung nicht in meiner Seele'
Ihr wißt's, wohin sie mich geführt.

Zanaretto.

Du bist
Betrogen?

Rudolf.

Tod und Teufel, ja, ich bin's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt, ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens raschen Puls erhalten,
Zur ew'gen Dankbarkeit verfemt, und jetzt
Erkenn' ich mich verraten und verlacht,
Und dieser Doppeltreubruch an der Menschheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.

Zanaretto.

So räche dich! Du hast die Macht dazu!

Rudolf.

Versteh' ich dich?

Zanaretto.

Gewiß! Uns trieb die Nachricht
Von Felsecks großen Schätzen hier ins Thal,
Denn drüben ist jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanschlag aufs Schloß liegt uns im Sinn —
Du führst uns an! Ein Drittel von der Beute
Gestehen dir die Brüder zu, wenn du
Uns ohne Kampf dein Felseck überlieferst.

Rudolf.

Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Gruß!
Schon malst du mir mit gift'gen Phantasien
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich sträubend unter meinen starken Armen.
Ja, sie muß mein sein, das hab' ich geschworen!

Zanaretto.

Und ein Bandite hält sein Wort.

Rudolf.

Er hält's!

(Pause.)

Lorenzo.

Was überlegst du?

Rudolf.

Nichts, ich bin entschlossen!
Ihr sollt mich rächen, und ich will euch führen!
Um neun Uhr seid am Schloß! Das alte Zeichen
Gilt uns wie sonst. Ich öffne euch die Thore,
Die Männer sind nach Werneck, mir vertraut
Ist Schloß und Riegel; doch kommt nicht zu spät,
Denn schnelle Rückkehr hat der Graf versprochen!

Zanaretto.

Warum nicht gleich?

Rudolf.

Erst muß die Abendglocke
Die Fröner in das Dorf gerufen haben,
Dann ist es Zeit.

Lorenzo.

Wir folgen deinem Rat.

Rudolf.

So gebt mir eure Hand: ich schwöre euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte, ich ließ die Brüder,
Ins reine Leben stahl ich mich herein,
Das Laster will der Unschuld Buhle sein,
Da stürmt die alte Schlange auf mich ein,
Der Himmel sinkt, die Hölle hat mich wieder,
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel sein! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Das Zimmer im Schlosse.

Erster Auftritt.

Hedwig sitzt und spinnt. Die Gräfin steht am Fenster. Es brennen Lichter.

Gräfin.

Welch eine heit're Sommernacht! — So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein goldner Traum
Auf der entschlummerten Natur, es flüstern
Die alten Linden sanft und heimlich drein,
Und nächtlich schimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Eisgebirge her. —
Wenn ich so einsam an dem Fenster stehe,
Da wachen tausend Bilder in mir auf,
Die längst das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erster Traum kommt mir zurück,
Und die Erinn'rung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Hedwig.

Nur mit der Freude?

Gräfin.

Nur mit ihr! Der Schmerz
Bleibt still zurück in der vergang'nen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn sterblich zeugt.
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt sie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind auseinander,
Der Wolken schnell sich bildendes Geschlecht,

Das uns das blitzende Verderben sendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und spurlos geht die schwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel,
Denn ewig steht des Himmels heit're Kuppel,
Und jeder Abend bringt die Goldnen wieder,
Die sanft sich gürten um die ird'sche Welt.

Hedwig.

Und wenn im Leben keine Freude reifte? —
Ach, Gräfin! Viele Kränze sind verdorrt! —

Gräfin.

Des Lebens Frühling ist ein flüchtig Wesen,
Will schnell bemerkt, will rasch ergriffen sein.
In alle Thäler pflanzt er seine Blüten,
Sein ist die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht sein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Mensch mit klugbedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterschlafe bricht,
Zur schönen Sommerpflanze sich erziehn.
Wer nicht die Strahlen lockt in seinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht.

Hedwig.

Doch Augenblicke gibt es, teure Gräfin,
Wo man der Sonne selbst entfliehen muß,
Ob alle Blüten auch nach ihr geschmachtet,
Weil ihre Glut des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menschen heit'rer Blick nicht weiter
Als an die Mauern seines Eigentums?
Sind die vier Pfähle, die sein Feld begrenzen,
Der letzte Markstein, wo sein Weg verschwindet?
Fliegt Wunsch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieser Erde?

Gräfin.

Kind, ich verstehe dich! — Was sollen Rätsel,
Wenn's hier und hier in reiner Klarheit webt?
Laß uns nicht spielen mit dem ernsten Leben!
Wir beide fühlen, welchen Preis es gilt,
Dein Herz verrät dich, deine Augen perlen.

Hedwig (ihr zu Füßen sinkend).

O meine Mutter! —

Gräfin.

Ja, das bin ich dir!
(Sie ans Herz ziehend.)
Mit diesem einen Worte sprichst du's aus,
Was ich gern langsam dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längst erraten habe.
Ich wollt' es künstlich ins Gespräch verflechten
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.
Doch allzu mächtig war mir das Gefühl,
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergessen, was ich klug bedachte,
Und schnell an meinem Herzen lag das Kind.
Ja, meine Hedwig, meine teure Tochter!

Hedwig.

Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe!
O, ich verdiene diese Schonung nicht!

Gräfin.

Hast du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen,
Hast du dein bestes, heiligstes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles.
Der Vater segnet dich, ich segne dich,
Und Julius küßt dich heute noch als Braut.

Hedwig.

Gott! meine Mutter! — Ich Unwürdige!

Gräfin.

Fasse dich, Mädchen!

Hedwig.

Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieser Seligkeit.
Nein, nein, es ist ein Traum, das arme Leben
Hat keine wahre Ahndung dieses Glücks.
O wecke mich, doch wecke mich nicht grausam,
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin.

Es ist kein Traum, du wachst! Ja, du bist glücklich,
Und keine noch verdiente so das Glück.

Ich lasse dich allein! — Bete zu Gott,
Und dieser Rausch der Seele wird sich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Brust
Und löst in sanft verhallenden Akkorden
Des Herzens wilde Leidenschaften auf.
Gott sei mit meiner Tochter! (Umarmung.)

Hedwig.

Teure Mutter!

(Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie wirft sich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder, dann richtet sie sich langsam auf, drückt die Hände vor die Brust, wie zum Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pause fällt ihr Auge aufs Klavier [Harfe], sie eilt darauf zu, greift rasch in die Saiten und singt:)

Worte such' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Nur in Tönen kann ich's zeigen,
Nur dem Liede sei's vertraut;
Was die Lippen dir verschweigen,
Meine Thräne sagt es laut.

Und von zauberischen Wehen
Fühl' ich meine Brust bewegt,
Der allein kann mich verstehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolf (ist während des Gesangs hereingetreten und hat seinen Anteil an dem Liede bemerkbar gemacht).

Rudolf.

Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch versteh' ich dich! —

Hedwig.

Ihr, Rudolf, hier?

Rudolf.

Erschrickst du vor dem unwillkomm'nen Gaste?

Hedwig.

Was blickt Ihr mich so starr und gräßlich an? —

Rudolf.

Wem galt das Lied? Lüg's nur, 's hätt' mir gegolten!
Ich setzte meine Seelenhoffnung dran,
Wenn du mich's überreden könntest!

Hedwig.

Rudolf! —

Rudolf.

Wenn mir's gegolten! Bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammnis zehnfach über mir,
Um diesen Preis hätt' ich sie abgeschleudert,
Wäre noch einmal in den Staub gekrochen
Und hätte Gott um Gnade angeächzt! —

Hedwig.

Was ist mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolf.

Wär' ich's,
Mir wäre besser.

Hedwig.

Gott, was habt Ihr vor?
Ihr seid nicht bei Euch, Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnsinnig rollen Eure Augen.

Rudolf.

Du hast den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt dich jetzt die Ahndung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.

Um Gotteswillen, Rudolf!

(Es schlägt neun Uhr.)

Rudolf.

Horch, es schlägt,
Das ist die Stunde!

Hedwig.

Welche Stunde?

Rudolf.

Bebst du?
Zur Brautnacht schlägt's, gleich sind die Gäste da,
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.

Hedwig.

Was soll das, Rasender?

Rudolf.

Sieh, wie du zitterst,
Und hast noch keine Ahndung von der Wahrheit,
Denn bis zu dieser Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menschen Traumbild sich hinunter!
In wenig Augenblicken brennt das Schloß!
Was Leben heißt in diesen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen!
Ich bin ihr Hauptmann, und du bist die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitjubel!

Hedwig.

Gerechter Gott! — Nein, nein, es ist unmöglich!
Solch teuflisch Wüten rast in keiner Seele,
Die eines Menschen glücklich Antlitz trägt!

Rudolf.

Bebst du vor des Gedankens Riesenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er ins Leben tritt? —
Und zweifelst du, daß er zur Wahrheit würde? —
Du kennst mich schlecht, wenn du dir träumst, ich könnte
Ein halber Teufel sein.

Hedwig.

Unglücklicher!
Wenn dich ein menschliches Gefühl bewegt,
Wenn dich der Hölle Gift noch nicht ersäufte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl,
Ruf' deine Menschlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriss'ne Seele wieder! Noch ist's Zeit,
Noch bist du frei der ungeheuren Blutschuld,
Noch ist dein Arm von fremdem Morde rein,
Noch steht das Schloß, noch regt sich....

Rudolf.

Arme Thörin!
Du weinst vor einem ausgelernten Mörder;
Es ist das Ärgste nicht, was ich gethan!

Hedwig.

Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolf.

Jamm're, winſ'le,
Ringe die Hände, rauſe deine Locken:
Mich läßt dein Jammer kalt wie deine Angſt!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärſt du Meiſter jeder höchſten Blutſchuld,
Noch iſt die Reue nicht zu ſpät, du trägſt
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Menſch kann ſo ganz Teufel ſein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in ſich erſticke.
Noch iſt es nicht zu ſpät, der Himmel kann ſich,
Doch keine Hölle kann ſich dein erbarmen.

Rudolf.

Umſonſt! In meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder.
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf,
Du ſtandſt, ein klarer Stern, an meinem Himmel,
Dein falſches Licht zog mich allmächtig an,
Ich ſtreckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem blaſſen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band ſich an meine Seele.
Ich fühlte mich gezogen und bewegt
Und wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimat fliehn.
Da haſt du mein Gewebe mir zerriſſen,
Haſt tückiſch dich in Wolken fortbegeben,
Daß mich die kaum erflog'ne Himmelshöhe
Nur um ſo tiefer in den Pfuhl geſchmettert
Und der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zuſammenſchlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterſt:
Es iſt dein Werk. Es galt ein Wort von dir,
Es hätte mich der Himmel aufgedungen[1],
Da ſchwiegſt du — und die Hölle triumphierte!

---

[1] Aufdingen ſ. v. w. unter gewiſſen Bedingungen aufnehmen, beſonders in Öſterreich geläufig.

Hedwig (auf ihren Knieen).
So sieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolf! Wenn mein Besitz, wenn meine Liebe
Einst dich herauszog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum ist's jetzt zu spät, warum willst du
Dein himmlisch Erbteil an die Nacht verkaufen
Und jenseits dein unsterblich Seelenlicht
In martervoller Finsternis ersticken? —
Ich will dein sein, Rudolf, ich will dein Weib sein,
Mit des Gebetes Inbrunst will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen, Gottes Gnade
Wird deine Reue, meine Thränen sehn,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Versöhnt in heiterm Glanze um dich her!
Noch weiß kein Herz um deine Schuld, ich kann sie
Zur ew'gen Nacht in meiner Brust begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen unsre Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin
Und will den Fluch der Hölle mit dir tragen,
Bis unsre tiefe Reue Gott versöhnt!

Rudolf.
Arglistige, verführe nicht das Laster,
Daß es sich treulos zu der Tugend wendet!
Du reißt vernarbte Wunden wieder auf.
Da stehst du, Mörder, schaudernd vor dem Himmel,
Der sich auf ewig deiner Seele schloß!

Hedwig.
Er kann sich öffnen! Der zermalmte Sünder,
Der seiner Blutschuld ganze Hölle fühlt,
Ist gleich willkommen wie der Niegefall'ne.

Rudolf.
Schwöre mir das, und ich will — (Man hört pfeifen.) Ha, sie sind's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.
Wer ist's, Unglücklicher?

Rudolf.
Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammnis zugeschworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte dich an mich und meinen Glauben
Und trotze den Banditen!

Rudolf (sie von sich stoßend).

Nein, nicht gönn' ich
Der Hölle diesen Vorteil über mich,
Daß ich treulos ihr selbst den Eid gebrochen!
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, sei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Um Gotteswillen, Förster, rettet, rettet!
Es brechen Räuber in das Schloß, sie dringen
Vom Gartenthor herein, zeigt Eure Kraft
Und stürzt Euch unter sie! Ich unterdes
Will auf den Turm und die Notglocke läuten.
(Er will abeilen.)

Rudolf.

Den Weg erspar' ich dir!
(Springt ihm nach und stößt ihm den Dolch in die Kehle.)

Bernhard.

Ha! Mörder! Mörder!
(Zusammenstürzend.)

Hedwig.

Gerechter Gott!
(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)

Bernhard.

O meine Ahndung! (Stirbt.)

Rudolf.

Nun ist
Mir leicht, nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich sehn! — Mit diesem raschen Stoß

Kommt mir der angeborne Geist zurück,
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen! —
(Lärm von außen.)
Banditenbraut! Schmück' dich, die Gäste kommen,
Ihr Mordio donnert schon durchs Schloß. Da sind sie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber mit Windlichtern. **Bernhard** wird hinausgetragen.

Rudolf.
Willkommen auf dem Schloß, Banditen!

Lorenzo.
Warst schon fleißig;
Wen schleppen sie denn da hinaus?

Rudolf.
Den Bernhard,
Ich hab' ihn quitt gemacht.

Zanaretto.
Kannst du's noch, Bursche?

Rudolf.
So was verlernt sich nicht so bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.

Lorenzo.
Gibt's sonst noch Arbeit, Rudolf?

Rudolf.
Keinen Mann,
's gilt allerhöchstens noch ein Weiberleben.

Lorenzo.
Nur rasch zur That! Ist's etwa die, Bandit?

Rudolf.
Willst du das Messer durch den Schurkenleib?
Kerl, das ist meine Braut!

Hedwig.
O, ew'ger Himmel!

Lorenzo.
Sei nur nicht rasend gleich und bärenwütig!
Sah ich's dem Mädel an den Augen an? —

Das wär' was Recht's, um einer Dirne willen
Mich übern Haufen stechen! Bist du toll?

Rudolf.

Ich bin's — nimm dich in acht, mich dran zu mahnen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Die **Gräfin.**

Gräfin (aus der Seitenthür).

Was gibt's? Was soll der Lärm?

Hedwig.

Gott! meine Mutter!

(Stürzt in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Wer sind die Männer, Rudolf?

Rudolf.

Gute Freunde,
Ich habe sie zur Hochzeit eingeladen.

Hedwig.

Banditen sind's, und Rudolf ist ihr Hauptmann!

Gräfin.

Das wolle Gott nicht!

Rudolf.

Werd' ihn nicht viel fragen.

Lorenzo.

Ist's die? (Er zieht den Dolch und schleicht sich hinter die Gräfin.)

Rudolf.

Ja, Bursche! — Lustig, schöne Braut!
Du ziehst mit uns, du wirst die Räuberfürstin!

Hedwig.

An diesem Herzen ist mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter

Rudolf.

Du willst nicht mit uns ziehn?

Hedwig.

Gott schütze mich
Vor der Gemeinschaft mit Banditen!

Rudolf.

Gut,
So bleibst du hier! — Lorenzo, frisch ans Werk!
Die Alte soll uns nicht verraten können!
(Lorenzo zückt den Dolch auf die Gräfin.)

Gräfin.

Gott sei mir gnädig!

Hedwig (fällt ihm in die Arme).

Teufel, sei barmherzig
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!

Gräfin.

O meine Tochter!

Rudolf.

Kümmert's dich so viel,
Es gibt ein leichtes Mittel, sie zu retten!

Hedwig.

Was ist's?

Rudolf.

Wenn du freiwillig folgen willst
Und meine Braut willst sein, so mag sie leben.

Hedwig.

Gott! deine Braut —?

Gräfin.

Nur rasch den Dolch ins Herz!
Um diesen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolf.

Du zauderst noch? Stoß zu, Lorenzo!

Hedwig
(die Mutter umarmend und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend).

Halt!
Um Gotteswillen, halt! Ja, du mußt leben!
Mutter, du mußt! Bandit, ich bin dein Weib!
(Gibt dem Rudolf die Hand.)

Gräfin.

Nein, Hedwig, nimmermehr!

Hedwig.

Mach' mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieser teuflischen Gemeinschaft
Mein himmlisch Erbteil mir bewahren kann!

Rudolf.

Nun, Himmel, frag' ich dich, sollt' ich dir treu sein?
Sieh, was du felsenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft's nach kurzem Dienst mir zu!

Lorenzo.

Nun rasch, Banditen, sprengt die Schlösser auf!

Rudolf.

Der Arbeit braucht's nicht, hab' ich doch die Schlüssel.
Folgt mir, ich führ' euch zu dem rechten Mammon.
Komm, schöne Braut, du sollst den Weg uns zeigen!
Da, nimm die Fackel! — Nun, besinnst du dich? —

Gräfin.

O, meine Hedwig! (Sie an sich drückend.)

Rudolf.

Wird's bald?

Gräfin.

Meine Hedwig!

Hedwig

(hat die Fackel ergriffen; es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).

Mutter! — Leb' wohl! — Lebe für deine Tochter!

Gräfin.

Was ist dir?

Hedwig.

Mutter, siehst du dort die Raben?
Sie krallen ängstlich sich ans Fenster an,
Die Augen glühn, die Hölle grinst mich an! —
Banditen, folgt! — Sie soll ihr Opfer haben!

(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin ins linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Thor, rechts eine Scheune. Links eine eiserne, festverschlossene Thüre, die zu einem Gewölbe führt. Rechts das Schloß mit einem Balkon.

(**Hedwig** stürzt mit der Fackel aus dem Schlosse heraus, **Rudolf** und die **Räuber** ihr nach.)

Rudolf.

Wir sind zur Stelle. (Zu Hedwig.) Leuchte!

Zanaretto.

Schließt der Schlüssel?

Rudolf.

Der ist's. Nun rasch hinein, und sprengt die Kisten!

(**Zanaretto** schließt die Thüre auf und steigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. **Hedwig** bleibt wie im Gebete versunken an der Thüre stehn, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolf.

Steig' mit hinein, Lorenzo, daß sie nicht
Im wilden Eifer unsrer Beute schaden!
Ich will zum Gartenthor, es steht noch auf,
Wir müssen sicher gehn und uns verschließen! —
Macht schnell, das Schloß muß rein geplündert sein
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kömmt!

Lorenzo.

Verlaß dich nur auf mich! Du kennst mich, Rudolf.

(Rudolf ab.)

Lorenzo (in das Gewölbe rufend).

Sind alle drin?

Zanaretto (aus dem Gewölbe).

Ja, alle!

Lorenzo.

Nun, so will ich
Mich auch zu Gaste laden bei dem Grafen.

(Zu Hedwig.)

Du bleibst mit deiner Fackel ruhig stehn,
Bis wir den ganzen Schatz herausgezogen.

(Er steigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie sieht sich schaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anstrengung die eiserne Thüre, schmettert sie zu, schiebt Schloß und Riegel vor, faßt die Fackel und wirft sie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen steht, dann eilt sie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir, wir sind gerettet!

(Pause)

Die Flamme faßt! — Schon lodert's durch das Dach.
Im nächsten Dorfe sehen sie das Zeichen,
Sie kommen uns zu Hülfe —

(Die Banditen toben an der eisernen Thüre.)

Gott, so lange nur
Laß diese Schlösser glücklich widerstehn,
Laß diese Riegel ihre Kraft vereiteln!

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf.

Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn stutzig.
Löscht, löscht! Wir sind verloren, wenn sie kommen!
Was seh' ich? — Soll ich meinen Augen traun?
Die Thüre zu und fest ins Schloß geworfen!
Die Riegel vor! und dort das Dach in Flammen!
(Hedwig erblickend.)
Ha, nun ist's klar! — Wir sind verraten. Teufel!

Hedwig.

Was hör' ich? Rudolf! — Gott, ich bin verloren!

Rudolf.

Hast du geglaubt, ich wär' auch in der Falle?
Das sollst du gräßlich büßen. Her die Schlüssel!

Hedwig.

Umsonst! Nur mit dem Leben lass' ich sie!

Rudolf.

Ohnmächtige! die Schlüssel!

Hedwig.

Gott der Gnade!
(Sie ringen miteinander.)
Erbarm' dich meiner!

Rudolf.

Gib die Schlüssel, Dirne!
(Er entreißt ihr die Schlüssel.)

Hedwig.

O Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die **Gräfin** am Fenster.

Gräfin.

Hedwig! meine Hedwig!

Rudolf.

Du hast dein Los geworfen wie das ihre;
Ich bin des Wortes quitt, in jene Flammen
Lass' ich die Mutter werfen, und du sollst,

Der ganzen Schar ein Opfer frecher Lust,
Im fürchterlichsten Qualentod verschmachten.
(Er wirft die Flinte hin und will auf die Thüre zu, um aufzuschließen.)

Hedwig (wirft sich vor die Thüre).

Nur über meine Leiche geht der Weg.

Gräfin.

Gerechter Himmel!

Rudolf (schleudert sie weg).

Fort, Banditendirne!
(Die Sturmglocke der nächsten Dörfer hört man läuten.)
Hörst du die Feuerglocke aus den Dörfern?
Die Beute hast du uns vergällt, so sollst du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck, und die Banditen sind befreit.
(Er steckt den Schlüssel ins Schloß.)
Und was euch dann erwartet, wißt ihr.

Gräfin.

Himmel!
Erbarm' dich mein!

Hedwig.

Nun, so sei Gott mir gnädig!
(Ergreift die Flinte und schmettert den Rudolf, der sich eben zum Schlosse herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)

Rudolf.

Ha! Teufel! (Stürzt zusammen.)

Gräfin.

Hedwig, Hedwig! — Gott, was war das?
(Eilt vom Fenster.)

Hedwig.

Ein Mord!
(Sie bleibt nun bis zu Ende des Akts ganz bewegungslos, immer auf Rudolf starrend, und auf die Flinte gelehnt, stehen. Die Scheune stürzt mit Geprassel ein, Hedwig rührt sich nicht. — Lange Pause, nur von den Feuerglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Eilfter Auftritt.

Der **Graf. Julius. Bediente** und **Bauern** (vor dem Thore, auch mit Windlichtern). **Hedwig,** dann die **Gräfin.**

Graf.

Das Thor ist zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Frisch, Kinder, sprengt es auf!
(Sie versuchen das Thor zu sprengen.)

Julius.

Das riet der Himmel,
Daß wir so früh zur Heimat aufgebrochen.

Graf.

Es stürzt! (Das Thor wird ausgehoben, es stürzt, sie dringen herein.)

Julius.

Gottlob!

Graf.

Hülfe zur rechten Zeit.

Julius.

Hedwig! Hedwig! wo bist du?

Die **Gräfin** (aus dem Hause eilend).

Felseck! Gott sei Dank!
Ich seh' dich wieder.

Graf.

Wie? du warst gefährdet?

Gräfin.

Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwigs rasche That mich nicht befreit.

Graf.

Wo ist der Engel?

Gräfin.

Dort.

Julius.

Himmel, was seh' ich?
Erschlagen liegt der Rudolf vor ihr.

Graf.

Hedwig,
Was ist dir? Gott!

(Julius und der Graf umfassen sie, sie scheint wie zu erwachen, blickt sie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolf, und sie sinkt mit einem Schrei zusammen.)

Julius.

Sie sinkt, sie stirbt! — o rettet!

(Er hält die ohnmächtige Hedwig knieend auf.)

Gräfin (sich über Hedwig beugend).

Laß ihrer Seele diesen kurzen Schlummer!
Sie kehrt dir bald ins frische Leben wieder,
Dann wache sie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag eure Hände ineinander legen!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Rosamunde.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Heinrich, gesalbter Thronfolger
Richard, Graf von Poitou und Guienne
Gottfried, Herzog von Bretagne
Johann
} seine Söhne.
Humphry Bohun, sein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Kastellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.

Einleitung des Herausgebers.

Es war ein beklagenswertes Geschick, daß Körner gerade dasjenige seiner Stücke, das sich durch Reife in der Diktion mehr als alle seine andern dramatischen Arbeiten auszeichnet, das durch die Wahrheit der Motivierung, die künstlerische Mäßigung, die Feinheit der Charakterzeichnung wie keins der frühern zu frohen Hoffnungen für die Zukunft berechtigte, daß er die „Rosamunde"[1] niemals hat aufführen sehen.

Schon Mitte September 1812 lag die „Szenierung" zu dem Stücke fertig vor dem Dichter[2], am 10. Oktober, nachdem er dem Plane zu einem „Ferdinand" wegen der „ungeheuren Schwierigkeiten", die „die Zensur machen würde", entsagt hatte, war er fest entschlossen: „ich bleibe für jetzt bei der Rosamunde"[3], und nach kurzer Pause, während der ihm die Lust zur Arbeit noch nicht so recht gekommen, oder die vielleicht dem Studium der geschichtlichen Thatsachen gewidmet war, kann er am 23. des Monats nach Hause melden: „Nun will ich endlich mit Ernst an die englische Rosamunde." Dieser Entschluß wurde pünktlich befolgt: am 26. Oktober begann die Niederschrift, und am 8. November war sie vollendet. Ein Brief aus der Zwischenzeit, vom 31. Oktober, gerichtet an die Seinigen in Dresden, gewährt einen Einblick in die Werkstatt des Dichters: „Die ‚Rosamunde' habe ich angefangen und ende heute noch den zweiten Aufzug. .... Zwei Monologe der Rosamunde sind mir recht geglückt. Nur hab' ich im dritten Akt eine schlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht ins Karikaturmäßige Verfallen bei dem Wechsel von Rosamundes Stimmung, als sie erfährt, Heinrich sei schon vermählt."

Und jetzt, wo der junge Theaterdichter das fertige Stück auf die Bühne bringen will, gerade jetzt reißen ihn die großen Ereignisse

[1] Übersetzt ins Holländische von J. S. Broedelet, 'S Gravenhage 1876.
[2] Körner an die Seinigen, Wien, 19. September 1812.
[3] Körner an die Seinigen, Wien, 10. Oktober 1812.

des Jahres 1813 fort in den Kampf, zu einem frühen Tode. So hat er das Trauerspiel niemals auf den Brettern gesehen. In Dresden wurde es Anfang 1815 gegeben[1], und am 14. September 1816 ehrte Goethe den gefallenen Sohn seines Freundes durch eine Aufführung der „Rosamunde“ in Weimar, zu der er die Proben mit besonderem Interesse leitete.

Die unmittelbare Quelle zu der Tragödie war für Körner gewiß die Ballade „Fair Rosamond“, die der irische Bischof Percy in seine berühmte Sammlung „Reliques of ancient english poetry“[2] aufgenommen hatte, und die bereits die wesentlichsten Züge des Körnerschen Stückes aufweist. Der Ballade selbst lagen indessen neben sagenhaften Elementen auch historische Motive zu Grunde. König Heinrich II. Plantagenet von England fühlte sich in seiner Ehe mit Eleonore von Poitou nicht glücklich — war diese Verbindung doch lediglich aus politischen Gründen, einer Erweiterung des Länderbesitzes zuliebe, geschlossen worden! So kam es, daß sein Herz oftmals davonflatterte und sich bald in vorübergehenden, bald in dauernden Liebesfesseln fing. Und gerade weil sich die Sage seiner Neigung zu der schönen Rosamunde Clifford so nachhaltig bemächtigte, scheint diese, die Mutter seiner natürlichen Söhne Wilhelm Langschwert und Gottfried, in seiner Liebe höher gestanden zu haben als die Frauen, die nach ihr sein Herz gewannen. Kein Wunder, daß eine solche Gestalt den jungen Dramatiker anziehen mußte, zumal sich ihre Liebes- und Leidesgeschichte im großen Rahmen politisch bewegter Zeiten abspielte, als die Kämpfe Heinrichs gegen seine aufrührerischen Söhne einen so großartigen Hintergrund abgaben.

Es ist gewiß ein gutes Zeugnis für die „Rosamunde“, daß gerade über sie eine sehr stattliche Reihe zeitgenössischer Urteile laut geworden ist: man fühlte es, daß sie es wert war, sich ernstlich mit ihr auseinander zu setzen. Der Dichter selbst sah das Stück für sein „gelungenstes Werk“ an[3]; freilich darf man darauf nicht allzuviel Gewicht legen, da er eigentlich stets das zuletzt Entstandene zugleich auch für das Beste hielt. Weit schwerer fällt das Urteil seiner Schwester Emma in die Wagschale, die am 17. Februar 1813 an ihren Vetter Weber in Breslau schreibt, Theodor habe „ein großes Trauerspiel vollendet,

---

[1] Emma Körner an ihren Vetter Weber in Breslau, Dresden, 6. Januar 1815.

[2] Zuerst Edinburg 1765. Vgl. die Anmerkung hinter dem Text.

[3] Körner an die Seinigen, Wien, 31. Oktober und 21. November 1812. Dazwischen hatte er indessen am 14. November geschrieben: „für mich selbst ist sie noch zu neu, um parteilos darüber zu urteilen“.

was besonders von seinen schnellen Fortschritten in der Reinheit und Schönheit der Diktion zeugt, obgleich der Stoff des ‚Zriny' allgemein anziehender ist. . . . . Sehr glücklich hat er in diesem Stück den Charakter des Richard Löwenherz zu benutzen gewußt, auch der König ist sehr gut gehalten". Am meisten aber mußte Körner das Lob seines Vaters freuen, der am 8. Januar 1813 von Dresden aus an ihn schrieb: „Vorgestern erschien endlich ‚Rosamunde'. . . . . Ich kann jetzt nur nach dem ersten Lesen urteilen und behalte mir vor, künftig mehr ins Detail zu gehen. Der Totaleindruck befriedigt mich sehr, und ich bemerke mit Freuden, daß Du hier weniger dem Stoffe und mehr Deiner Bearbeitung verdankst. Ein sehr glücklicher Gedanke scheint mir, daß Du den Richard so sehr heraushebst. Etwas Kräftiges mußte der peinlichen Hauptsituation entgegengesetzt werden. Rosamunde ist edel und zart gehalten und das Weinerliche vermieden. Heinrich hebt sich an mehreren Stellen, besonders durch die Begeisterung für England. Auch die Nebenpersonen sind nicht vernachlässigt, und Georgs heimliche Leidenschaft für Rosamunde, die nur geahnt wird, macht eine schöne Wirkung. In der Diktion fand ich beinahe zu viel Schmuck, manchmal vielleicht einen Überfluß von Bildern, nicht bloß bei Richard, sondern auch bei dem alten Ritter." Am 20. Januar, nach wiederholter Lektüre, macht er zwar nachträglich noch einige kleinere Ausstellungen, aber sein Gesamturteil ist dasselbe geblieben, daß das Ganze „schön und ergreifend" auf ihn gewirkt habe.

Es lag nahe, daß die Beurteiler des neuen Stückes eine Parallele zogen zwischen ihm und dem vorangegangenen „Zriny"; schon der angeführte Brief Emmas enthält eine solche und leise angedeutet auch das erste Schreiben des Vaters. Eine Art Mittelstellung nimmt Tiedge ein, der in seiner „Charakteristik" des Dichters sagt[1]: „‚Rosamunde' kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu ‚Zriny' betrachtet werden", und dann fortfährt: „Diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegeneinander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch korrekten Zügen hingeworfen erscheint."

„Pichlers, Korns, Weissenthurns, Kurländer, kurz alle außer Humboldts ziehen die ‚Rosamunde' dem ‚Zriny' weit vor", meldet Körner am 21. November 1812 nach Haus, und wirklich fand Wilhelm

[1] „Theodor Körners sämtliche Werke", herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, S. 2 b.

von Humboldt „einiges nicht recht konsequent Angelegtes im Plan“[1], freilich nur in der ersten Fassung, und Körner versäumte nicht, diese Einzelheiten sogleich zu bessern. Aber auch Karoline Pichler, die sich zwar — Körner hatte das Stück in ihrem Hause aus dem Manuskripte vorgelesen — „ganz erhoben und entzückt von dem Werke“ fühlte, es „voll höchst effektreicher Szenen“ fand[2] und es „so ergreifend“ nannte, daß es die „Überzeugung in ihr hervorgebracht“ habe, daß sie „nie im stande sein würde, etwas so Lebendiges, Feuriges, Tiefeindringendes zu dichten“[3], selbst sie kann einige Ausstellungen nicht unterdrücken[3]. Aus dem Gedanken, daß die Liebesgeschichte zurücktreten sollte hinter dem politischen Teile des Inhalts, erwachsen in ihr „folgende Wünsche: Erstens: die verruchte That der Königin, daß sie die eignen Söhne gegen den Vater aufwiegelt ꝛc., sollte von diesem selbst schärfer gerügt, und die Königin nicht in ihrem Zimmer im Schlosse, sondern im Tower eingesperrt werden, woraus zu entfliehen ihr mehr Mühe und Anstalt kosten müßte, denn im Grunde ist sie eine Staatsverbrecherin. Zweitens möchte ich den König selbstthätig an der Dämpfung des Aufruhrs mitwirken sehen, damit er nicht bloß als Liebender, sondern auch als Held erscheine. Drittens endlich hätte ich die Sterbeszene [Tod des alten Nesle] in den Anfang des vierten Aktes und Rosamundes Ermordung an den Schluß desselben gewünscht, damit im fünften, wenn das Haus- und Herzensglück des Königs zertrümmert ist, er dann seinen Trost in seinen Königspflichten, sein Glück in der Beruhigung seiner Länder, in Richards wunderschöner Unterwerfung fände, und der Mensch sich im Könige gleichsam verlöre und verklärte! So, glaube ich, würde auch die also genannte Reinigung der Affekten noch deutlicher hervorgehn.“

Es mag vielleicht auffällig scheinen, daß die Bühnen den „Zriny“ noch heute zur Darstellung bringen, während die „Rosamunde“, das vollendetere Stück, wohl eigentlich niemals mehr aufgeführt wird. Aber liegt es nicht anderseits nahe, daß man von Körners dramatischen Werken vor allen dem „Zriny“ Neigung entgegenbringt, weil er wie keines der Eigenart des Dichters von „Leier und Schwert“ entspricht und beredt dieselbe hohe Vaterlandsliebe predigt wie jene flammenden Kriegslieder?

[1] Wilhelm von Humboldt, „Ansichten über Ästhetik und Litteratur“, herausgegeben von Fritz Jonas, Berlin 1880, S. 135.
[2] „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Wien 1844, Bd. II, S. 206.
[3] Karoline Pichler an Körner, Wien, 18. November 1812.

Erster Aufzug.

Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock[1].

Erster Auftritt.

Richard[2] und **William** (aus dem Gebüsche, in weißen Mänteln).

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenkt, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? Thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne.
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blütenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

William.

Wenn man uns überrascht!

---

[1] In der Stadt Woodstock, Grafschaft Oxford, am Evenbode, zeigte man noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einen Rosamundenturm.

[2] Der spätere Richard I., Löwenherz (1157—99), seit 1189 Nachfolger seines Vaters Heinrich II. auf dem Throne von England, ein stürmischer, stolzer und übermütiger Charakter.

Richard.

Ich hört' ein Märchen
Aus einer alten, grauen Dichterzeit
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst — so sang das Märchen —
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!" Umsonst! sie warf sich vor ihm nieder:
„Ich muß in deiner ew'gen Pracht dich schaun,
Und brennt mich auch dein Strahlenkuß zur Asche!" —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenkt! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Laut prasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Glut geworfen:
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht!
Nicht so dem freigeword'nen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit,
Es habe eine große Nacht gelichtet
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligtum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte
Und uns die Mauern überspringen hieß.
Drei Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schönen Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
Der alten Helden wehte in den Tannen
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war's ums Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahndungsvoll bewegt,
So weich war ich und doch so stark, so mutig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden!

William.

Mein teurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

So ritten wir in stummer Unterredung, —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen, —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgetürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begrenzte. —
Noch starrten wir die kühnen Wände an
Und überlegten unsers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unsre Seelen
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht

Des Atems leisen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jede Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuatmen.
Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen;
Drauf wird es still, wir aber hängen träumend
Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonien
Sich seiner Schönheit Rätselbild zusammen.
Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch; —
Was sag' ich — Wunsch? Wie schal klingt das, wie kalt! —
Ich fühl's, es ist Bedingnis meines Lebens! —
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
Recht finster war's und nächtlich anzuschauen.
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —
So müssen wir ins nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören,
Von Zauberei und Merlins[1] alter Kunst
Und all den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der frühste Morgen
Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht:
Ein Tannenstamm, der seine schweren Äste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern.
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

---

[1] Der sagenberühmte altbrittische Zauberer.

William.

Um Gottes willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch! — es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich dir; doch ist's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten!
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken, —
Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken! (Beide ab ins Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und **Georg** (aus dem Schlosse).

Nesle.

Mein teurer Sohn, so kehrst du glücklich wieder,
So bist du wieder mein! — Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit[1] gepflanzt;
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging sturmlos an dir vorüber,
Ein freier Morgen zog dich mutig auf,
In Manneskraft, als Stamm find' ich dich wieder.
Du hast dich selbst fürs Leben ausgeprägt:
Sei stolz, mein Sohn! Du warst dein eigner Meister.

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur dein großes Muster
Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

---

[1] Heinrichs II. Regierung war auch vor 1173 keine ruhige; wiederholt lag er mit den Fürsten von Wales in Fehde, 1171 unternahm er einen erfolgreichen Zug nach Irland, unter seinen Kämpfen in Frankreich war besonders seine Expedition gegen Toulouse (1159) wichtig 2c.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
Wie sich dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber sag' ich dir mit schnellem Wort,
Warum ich dich zur Einsamkeit gefordert;
Denn deines Arms bedarf ich, deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst du unsern Helden Heinrich[1],
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Britten ihn als Vater lieben
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert;
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben,
Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore[2]
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogtümer[3] brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüte
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu und hielt sie hoch und wert
Als Königin und Mutter seiner Kinder. —
Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd
Sich beim Lord Clifford Herberg' suchen mußte;
Er hatte sich verirrt.

---

[1] Heinrich II. Courtmantle (1133—89), Sohn des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou, seit 1154 König von England.

[2] Eleonore (1124—1204), Tochter und Erbin Wilhelms IX., des Herzogs von Guienne und Grafen von Poitou, erst verheiratet mit Ludwig VII. von Frankreich, dann seit 1152 mit Heinrich II. von England. Ihren ersten Gatten quälte sie durch ihre galanten Abenteuer, den zweiten durch ihre Eifersucht.

[3] Heinrich erhielt durch Eleonore Guienne, Aquitanien, ferner Saintonge, Poitou, Auvergne, Périgord und Limousin, also etwa den dritten Teil des damaligen Frankreichs.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja! —

Der Lord hatt' eine Tochter. —

Georg.

Rosamunden[1]! —

Nesle.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum erstenmal,
Es gäb' noch etwas Bessers als den Thron,
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele, um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert
Und mit dem Sommer erst zur Blüte kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht; auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede.
Er warb um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Pater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Rosamunde?

---

[1] Rosamunda, Tochter Lord Walter Cliffords, Heinrichs Geliebte seit 1149, starb 1177 im Kloster Godstow bei Oxford. Ihre Vergiftung durch Eleonore ist eine Fabel. Heinrichs zwei Söhne von ihr waren William Longue-espé (Longsword, Langschwert), Earl von Salisbury (geb. 1150), und Geoffrey, Bischof von Lincoln (seit 1173).

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang,
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
Ließ jede andre Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? Wie erfuhr sie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne. —
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündnis nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Riet uns, dies abgeleg'ne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Nesle.

Ja! Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahndet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken;
Drum rief ich dich zu ihrer Sicherheit,
Du sollst ihr Schützer sein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf deine Gegenwart sie zu bereiten. —
Doch sieh, da wandelt sie den Gang herauf!
Komm ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara, mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin! Meinen Sohn,
Ihr habt's erlaubt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verriet, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Milady, es ist nicht das erste Mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu stehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden:
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
Wart Ihr nicht unter Lord Pembrocks[1] Gefolge?

Georg.

So ist's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch!
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,

---

[1] Roger de Clare, Earl of Pembroke, zu dem Rosamundes Vater in einer Art Lehnsverhältnis stand.

Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagnis Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. — Gott!
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen. — (Zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau!
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit ins Schloß! — ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen. —
Auf Wiedersehn, Herr Ritter! (Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegenrauscht,
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten dämmernden Zeit!
Rosa, was sollen deine Thränen?

Rosa, verstehst du dies Hoffen und Sehnen? —
Ach, er ist weit,
Fern in des Tages lärmendem Streit!

Aber fühlt' ich's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahndende Beben verstehen? —
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen,
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William.

Mein Prinz! Um Gottes willen!

Richard.

Laß mich! laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden! —
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih's dem Jünglinge, du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? Und zu meinen Füßen? —
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte, dich!
Nur dich, nur dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heit'rer Wahrheit vor mir da,
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling?

Richard.

Wagt' ich? — Was? —
Und wär's ein Leben! Wie zur Ewigkeit

Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zahlt kein Preis, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor dir
In Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Rittersitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O, wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! Mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!

Rosamunde.

Ziemt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk
Nach fein'rer Töne Kunst und Ausdruck haschen:
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und wie kein Mut mir fehlt und keine Kraft,
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis
Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Rosamunde.

Unbändiger! Wer du auch seist, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Brittin ziemt's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft
Aus deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende dich zur raschen Flucht! Du bist
Verloren, wenn die Ritter dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verweg'ne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt! (Geht ins Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? Verächtlich! —
Mir das! Mir, einem Königssohn! Und ich
Stand hier wie angefesselt, schlug wohl gar
Die Augen nieder? — schlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! — Tod und Hölle!
Ein Königssohn verächtlich! Und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet;
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! — Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr wart auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? Zu kühn? —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —
Die Übermütige! Ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Kommt jetzt nur, kommt! Ich höre Tritte, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,
Und sie verschmäht den Königssohn! Beim Himmel!
Der Stolz ist eine Königsliebe wert! —
Mein muß sie sein, ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben! (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse zu London.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.

G'raden Wegs nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?

Erst heute bringst du mir die Kundschaft und
So lange schon weißt du um das Geheimnis?

Armand.

Ich wollte sich're Nachricht oder keine.
Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach;
Noch weiß ich nichts als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben,
Es darf niemand hinein, wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achseln; er versteckte sich

Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehn,
An ihm vorbei mit unbefang'ner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergess'ne! — Du erfuhrst noch nichts
Von seiner Buhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? — So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, teure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setzte.
Vermutung nur.....

Eleonore.

Vermutung? O, du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn du da noch vermutest!
Ich weiß es schon gewiß: er brach die Treue!
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt — ich bin betrogen. —
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne dich! —
Noch eins: du mußt sogleich auf neue Kundschaft!
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — Doch still!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sich're Nachricht!
Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bei meiner Königin,
Sie soll zufrieden sein mit ihrem Knechte! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitenthür)

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.
Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten wird.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euern finstern Mißmut,
Der jahrelang schon jede heit're Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir; doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Same Wurzel faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finst're Spiel verhaßter Träume? —
Mich führt ein wichtiger Geschäft hieher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen[1] zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmähn
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke;

---

[1] Außer Richard Löwenherz (s. S. 201, Anm. 2) waren des Königs Söhne von Eleonore: Heinrich (1155—83), gekrönter Thronfolger, aber nie zur Regierung gelangt, Gottfried der Schöne (1158—86) und der spätere König Johann ohne Land (1167—1216), der bei der Erhebung seiner Brüder gegen den Vater erst 6 Jahre alt war.

Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Grenzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn;
Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Versteckt Euch nur in schön gelernte Reden!
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß! Wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen sein.

Eleonore.

O, stützt Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht:
Ich habe meine Frühlingszeit genossen.
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich schlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen!
Was ich zu thun mich blöde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verstecken wollen.

Heinrich (beiseite).

Ha! wenn ich sie errate — wenn sie wüßte —!

Eleonore.

Warum jetzt so gemäßigt? Warum jetzt? —
Ihr standet ja so unbefangen da? —
O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharf gespitztem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt!
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
Wie meiner Söhne Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da;
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.

Wer seines Glaubens Sätze frevelnd höhnt[1],
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zu Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht!
Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie verwegen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer not verwandten Bluts! —

[1] Nach siegreichem Kriege gegen Frankreich 1163 nach England zurückgekehrt, suchte Heinrich den Übergriffen des Papstes und des Klerus zu steuern und ordnete 1164 durch die berühmten Konstitutionen von Clarendon die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in einem für die Krone günstigen Sinne. 1172 indessen mußte er die Konstitutionen wieder aufheben, um den päpstlichen Bannstrahl von sich abzuwenden, der ihm als angeblichen Mörder des Erzbischofs Thomas Becket drohte.

Eleonore.

O, ich durchschaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal diese armen Prinzen
Verräter sind! — Mich lieben sie, das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen lassen — König,
Weil sie nicht leiden, daß du mich verstöß'st,
Um dann auf Englands frei geword'nen Thron
Die feile Dirne deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (Beiseite.) Heinrich, zähme dich!

Eleonore.

Faßt dich das Wort so stark? Errat' ich dich?
Und du schämst dich in deinem Königsmantel
Solch armer, heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf deine Larve weg, ich kenne dich!
Sag' es nur frei: mir gilt's, es gilt mein Leben,
Nichts Ärg'res sagst du, als ich von dir denke!

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen! —
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren!
England und Frankreich hat mich handeln sehn,
Europa nennt mich einen güt'gen König, —
O, laßt mich nicht ein strenger Vater sein! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verraten!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert.
Doch er blieb kalt, und ich, ich bin verraten! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?

Leg' ich die Hände in den Schoß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann's!
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen;
Der sicherste, der schnellste sei gewählt!
Dann, Heinrich, gilt's! Du magst dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag! (Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast du die Prinzen vorbereitet? Hast du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit!
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf;
Der Herzog von Bretagne[1] folgt dem Bruder.
Nur für den kühnen Richard ist mir bang';
Er sah mich wild mit starrem Blicke an
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von Deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit schlimmer Botschaft beugst du meinen Mut:
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtsinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geist?

(Ihm Briefe gebend.)

[1] Gottfried.

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland,
Und dies Paket an Philipp, Graf von Flandern![1]

Armand.

Dein königlicher Wille soll geschehn!
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' deiner Zunge Kraft zur Überredung
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und **Richard.**

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine teuern Söhne!
Zur guten Stunde führe euch das Schicksal![2]
Uns allen blühe Glück aus dem Verein!

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich und erwartet jetzt,
Vor dir erschienen, jener Rätsel Lösung,
Mit welchen Armands dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Fod'rung und in gleicher Absicht
Siehst du auch mich, erhab'ne Mutter, hier,
Um deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt — hier bin ich, Mutter!
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben —
Zählt nicht auf mich! Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

---

[1] Philipp I. († 1191), Sohn des Grafen Dietrich, regierte seit 1168. Ende Juni 1173 brach er in die Normandie ein. Bald nach Ostern 1175 söhnte sich Heinrich II. mit ihm aus.

[2] Zu ergänzen: hierher.

Eleonore.

Zollst du so wenig Achtung deiner Mutter,
Daß du ihr zutraust, was sie von dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl deiner eignen Meinung darf ich traun,
Doch kann ich diese Art, wie deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg dir bahnen, weder königlich
Noch deiner Macht und unsrer würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen:
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittich trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnisvoll ist jede große That,
Solang' sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz,
Mit *einem* Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur rätselhafter werden deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken!
Von einem mächt'gen Anschlag ahndet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der britt'schen Krone,

Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europas schon erfüllen könnten? —
Warum müßt ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt euch nicht die schnellgeflocht'nen Kränze,
Er fürchtet euern Mut und euern Stolz.
Er will — der Harte! — nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt euch, euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in euch,
Daß er allmählich nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen,
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es euch nicht zugesagt,
Wenn ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet,
Er sollt' ein Feld euch öffnen, eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen!
Wann hat er das gethan? — So ließ er dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben;
Doch keinen Teil hast du am Regiment,
Und eine leere Formel ist's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne;
Fremd aber ist er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ist's auch dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogtum; doch hat ein Lond'ner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande als du, Herzog!
Er spielt mit euch, er spielt mit euern Wünschen;
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst du nicht, bei Gott, das sollst du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Mut und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest du, Mutter? Verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! Mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammnis in den Ohren.
(Er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen!

Eleonore.

Was eurer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz wird euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Mut habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er euch das Kleine zu,
Wenn ihr das Große kühn erzwingen könntet! —
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufschwung euch verwehren; —
Drum flieht nach Frankreich! König Ludwig[1]
Wird euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois[2],
Die Grafen von Boulogne und von Eu
Erwarten nur von euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit euch;
Sogar der Schotten König[3] will uns helfen.

---

[1] Ludwig VII. von Frankreich (1137—80), der erste Gemahl Eleonores, der wie seine Nachfolger als gesetzmäßiger Lehnsherr der Herzöge von der Normandie und der Grafen von Anjou und Guienne Rechte über den englischen König in Anspruch nahm, die dieser nicht anerkennen wollte. Von ihrer Mutter aufgereizt, verbanden sich 1173 Heinrichs Söhne mit Ludwig gegen ihren Vater.

[2] Thibaut V. von Blois.

[3] Wilhelm der Löwe, regierte 1165—1214.

Es kostet euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rat? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich's nicht? — Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Notgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vorteil nur verkauft:
An euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl,
In eurem Siege leb' ich, eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter!
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele. —
Richard! Was sagst du jetzt? Du blickst so starr. —
Was denkst du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, deine Meinung!

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Bessers.

Heinrich.

Bessers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Drum sagt's nur kurz, wovon die Rede war!

Heinrich.

Die Mutter rät uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß ....

Richard.

Pfui über dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst du, Heinrich? Das kannst du nur denken?! —
Empörung! Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unsern Vater? — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die du nicht begreifst? —
Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das laß ich gelten, Mutter; nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüt,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,

Vor solchem Meineid, solcher That errötet.
Die freche Willkür kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaubt mir, Mutter Königin!
(Er liest und verrät dabei den Aufruhr seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist dir?
Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen,
Die Augen glühn. Richard, was ist dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; fragt mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen! (Rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel!
Er wird das Rätsel lösen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell. (Liest.)
„Mein Prinz! Die Boten, die wir ausgesendet, sind
Zurück; sie melden, daß ein fremder Ritter
Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,

Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet;
Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen!
Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll." —
Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
Er dieser Stunde wichtige Entscheidung?
Der Unbesonnene! — Kommt, meine Söhne!
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht's an die rasche That, so fehlt er nie,
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen;
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück;
Er haßt den Rat, er wird die That nicht hassen! (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählich Nacht.

Nesle und **Georg** (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du sahst ja selbst, als du von Irland kamst,
Wie sich dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüten jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkür und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern Plantagenet
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa;
Halb Frankreich ist ihm unterthan; gib acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Zepter![1]

[1] Als Wilhelm von Schottland nach seiner Niederlage und Gefangennahme bei Alnwick 1175 seine Krone zurückerhielt, mußte er sie als englisches Lehen annehmen.

Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, du weißt es,
Drum ist mir oft zu Mute wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Flug zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geblendet senk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indes mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der deines Helden Namen mir umnebelt!
Wie konnte Heinrichs offnes, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehn
Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betriegen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen,
Denn wo zwei Hände ineinander fassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrau'ns heitern Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Nesle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
Mit seines Wesens offner Herzlichkeit
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gesproch'ne Wort tief zu betrüben;
Doch selber riet ich zur Verstellung ihm,
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
Und müßte sie aus diesem schönen Traume
Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Nesle.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider sei, so glaubt sie,

Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen; auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Du wirst nun selbst.....

Georg.

Man kommt.

Nesle.

's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit **Sara** (aus dem Schlosse).

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir ist recht bange.

Nesle.

Seid ganz außer Sorgen!
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,
Sonst läg' er lange schon in Euern Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich angst.

Nesle.

Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter! Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar so einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Seid unbesorgt, ich reite!

Rosamunde.

Ihr seid so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,

Seit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt, wie dank' ich Euch? —

Nesle.

Ihr seid so lieb, so mild; für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde (nach einer Pause).

Ihr seht mich so mit tiefer Wehmut an,
Ihr spottet nicht des leicht besorgten Weibes —
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharf gezog'ne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen
Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Milady!
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn,
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heit'rer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein teures Haupt
Seh' ich der Willkür zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt!
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,

Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben!
Hört Ihr? recht lange!

Georg.

Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen! —
Jetzt laßt mich meinem Vater nach! Ich bin
Besorgt; er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft!

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf. —
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle? —
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er sein bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen;
An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes, edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh auf den Söller, sag' mir, was du siehst!
Hörst du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, du Holde! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wo bleibst du, Heinrich? — Meine Arme strecken
Sich liebevoll nach dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur deine Züge sucht,

Kehrt weinend aus der düstern Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was bist du für ein rätselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
Noch einmal will die Erde hart gebieten —
Doch Mut gefaßt! Der Himmel ist nicht weit,
Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen. —
Ja, Mut gefaßt! Der Himmel ist nicht weit! —
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröte Ahndungsstrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut
Und ihre letzte Thräne niedertaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen;
Der Gott umarmt die heit're Strahlenbraut
Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah!
Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüfte Wehen,
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
Er kommt, er kommt! Da fällt die Brücke nieder —
Es klirrt das Schloß — er ist's! Ich hab' ihn wieder!
(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst du endlich?
Drei lange Tage warst du wieder fern.
Wird dieser Wechsel denn sich niemals enden? —
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust. —
O, könnt' ich's ändern!

Rosamunde.

Still, vergiß das jetzt!
Jetzt bist du hier, jetzt halt' ich dich umschlungen.
Laß deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgentaue
Und Menschenaugen nur die Freude näßt!

Heinrich.

Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben!
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden, England tobe,
Und jeden Greu'l verstatte die Natur,
Und jede Schandthat dränge sich zur Sonne —
Nur hier den Frieden, draußen steh' ich fest!

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von dir geplaudert.
Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen deinen Namen lallen
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
's sind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,

So oft die Thüre schlug: „Da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat's versprochen!"

Heinrich.

Der Knabe wird ein wack'rer Degen werden,
Ich hoffe mir von seinem Mute viel.

Rosamunde.

Du bist heut' nicht so heiter als gewöhnlich!
Sonst sind die Falten gleich von deiner Stirne,
Wenn deine Rosamunde dich empfängt;
Doch heut' gelingt's mir nicht. Was ist dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düst're Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde.

Heut' ist es mehr als das. — O, sag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von dir fordern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt,
Des Tages Mühen treu mit dir zu tragen.
Ich darf es fordern. Sieh, du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf dein Leben;
Du stehst allein mit deinem großen Herzen
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus;
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei dir,
Dort sollt' ich sein und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet!
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft
Und darf ihr traun; doch sieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen sich an ihr hinan
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen:
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt —
Laß ihm die Freude!

Heinrich.

Aber wenn der Sturm
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt

Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So welkt der Epheu und stirbt mit der Eiche,
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe,
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden; —
Das that mir weh. Was hilft's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist[1] und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, an
Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Arglist überzeugt,
Die stets gerüstet sind, ihn zu verraten.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein beff'res Schicksal:
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein beff'res Schicksal.
So aber soll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß —
's ist nur ein Schatten — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat seine Bürger frei gemacht[2] —

---

[1] Irland wurde von Heinrich 1171 erobert.

[2] Heinrich II. bestätigte den Großen ihre Freiheiten und Gerechtsame, wie

Er aber blieb der Sklave seiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwert ist er dieser Thräne!

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt sein tiefverborg'nes Unglück,
Das seine Wehmut oft erraten läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiedet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnden
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen sein, die Ahndung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild;
Doch denk' ich mir sie schaudernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt. —
Wie dank' ich dir, du großer, ew'ger Vater,
Daß du mich freisprachst solcher höchsten Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten!

Heinrich.

O meine Rosamunde!

(Er reißt sie krampfhaft an sich.)

Rosamunde.

Gott! was hast du?

---

sie dieselben unter Heinrich I. besessen hatten, erneuerte den Bürgern von London ihren Freibrief, vertrieb die plündernd umherstreifenden Söldnerscharen, beseitigte das seine Unterthanen schwer bedrückende Raubburgenunwesen 2c.

Heinrich.

O, schlinge deine Arme fest um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an;
An deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dies Spiel sich enden! (Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Rosamunde.

Himmel! Welche Stimme?

Heinrich.

Verräterei! — Ich seh' ein blinkend Schwert! —
In meinen Arm, Geliebte! Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So stirb! (Sie fechten.)

Rosamunde.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.

Meuchelmörder!
Nicht wert bist du, durch diesen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und **Bediente** (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schloß).

Georg.

Was gibt es?

Richard.

Bloße Schwerter! Mutig, Southwell!

Nesle.

Verräterei!
(Er eilt mit der Fackel dazwischen, so daß Richard und Heinrich stark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! Mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Rasender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennst du mich?

Rosamunde.

Du König Heinrich? —

Barmherz'ger Himmel! (Sie sinkt zusammen.)

Georg.

Rosamunde! (Hält sie auf.)

Nesle.

Gott!

Sie stirbt!

Heinrich.

O, Rosamunde! Rosamunde! —

Das ist dein Werk, Verruchter! Fliehe, fliehe,

Daß deines Königs Zorn dich nicht zermalmt!

William.

Kommt, teurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören! (Ab.)

Nesle.

Unglückliche, dein schöner Traum ist aus,

Und du erwachst verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Ein ganz einfaches Zimmer.

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange). **William** (tritt aus der Seitenthüre).

William.

Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste
Seit gestern abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,
Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herrn Geheimnis muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.
So viel entdeck' ich: keine beſſ're Stunde
Für Eure Pläne schlug die Schicksalsglocke.
Faßt seines Geistes freie Zügel schnell,
Eh' seine sich're Faust sie wieder aufgreift!
Ihr könnt ihn lenken — lenkt ihn gut und ehrlich!

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen? —

Weit ist's mit dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei atmen dürfen.

Richard.

Was bringst du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Rute läuft, was sie
Dem toten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter,

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht ihr ihn vergebens:
Richard der Held steht vor euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verraten ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Wut Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht:
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet;
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur
Zwei Wege gibt's: Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der andre heißt....

Richard.

Empörung?

Armand.

Notwehr, Prinz!
Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht!
Ergreift die Waffen und beschützt ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört!
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder:
Betriegt den Glauben Eures Volkes nicht!
Betriegt die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll!

Richard.

O, spare deine Worte, deinen Witz,
Des Aufruhrs pesterfülltes Schlangenhaupt
Mit falschen Lorbeerkränzen aufzuschmücken!
Denkst du, ich sei ein Kind? Ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armsel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann!
Ich fühl's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet.
Bei Gott! das Schicksal schwang den Hammer gut! —
Sag's grad' heraus: was wollt ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern
Sind einen Schutz- und Trutzbund eingegangen,
Den König seines Thrones zu entsetzen;
Prinz Heinrich soll in England Herrscher sein.
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Akte gestern abends unterschrieben,
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen —
Solch große Kraft vertraun sie Euerm Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
Drum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten siegend angefallen;
Ihr seid gerächt, und Euer Vater fällt!

Richard.

Der Plan ward jenseits unsers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanschlag trägt kein britt'scher Boden.

Armand.

Entschließt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen soll.
Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen.
Es ist ein harter Stand, doch Euerm Schwert
Und Euerm Glück vertraun die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschließt Euch!

Richard.

Was die Hölle doch beredt ist!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre? — Armer Schwätzer!
Mit deiner Zunge siegst du nicht, du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt. —
Gib mir die Schrift!

Armand (beiseite).

Gottlob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen,
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen.
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede andre Seele ruf' ich auf
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüten
Und greife sich ins Herz, — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,

Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Mut, Richard, Mut! Es ist ein rascher Zug,
Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele.
Den Weg zum Himmel sucht der Wand'rer schwer,
Doch eine grade Straße führt zur Hölle! (Er unterschreibt.)
Es ist geschehn! — Nun, Armand — ich bin euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg!
Empörung! Rase, schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren,
Zu jeder Greuelthat bin ich erkoren. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse.

König Heinrich, dann **Johann**.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O, nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen,
Das ist dem harten Schicksal nicht genug:
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es,
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann (ist eingetreten).

Was ist dir, guter Vater? Bist so traurig! —
Hörst du mich nicht? Was ist dir? Laß mich's wissen!
Hab' ich vielleicht unwissend dich beleidigt?
Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht, warum; doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich dich nur recht heiter sehen kann. —

Du schweigst und blickst so starr? — O, sei nicht bös'!
Ich kann dich nicht betrübt, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, bist du's, Johann?
Nicht wahr, du bist mir treu?

Johann.

Du kannst mich fragen?
O, laß mich nur erst größer werden, Vater!
Dann legst du deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust; ich trag' sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für dich kämpfen?
Ich würfe allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre dich der Himmel!

Johann.

Hältst du mich nicht für deinen würd'gen Sohn?
Warum willst du dich meines Schwertes schämen?
O, meine Brüder, wie ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,
Doch der Verräter Name packt mein Herz
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit dir! Fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder!
Fort mit dir, Schlange! Diese Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich's nur sein,
So recht mit voller, frecher Strenge sein:
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren. —
Doch noch ist's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König sein
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich dir gethan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? — Ich liebe
Dich ja so herzlich, dich so warm, so innig!
Mein Leben ist mir teurer nicht als du. —
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart,
Ich hab' es nicht verdient; sei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! Hab' ich dich gekränkt? —
Du weinst? Johann, sei ruhig, ich bin gut!
Ich habe dich verkannt. Was deine Brüder
Verräterisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, du sollst nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Glut. —
Ich kenne dich, Johann; sei ruhig, Sohn!
Du bist der einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. — Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder.
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur du, Johann, nur du, du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder sind's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man dir's vorstellt: 's sind ja deine Kinder!

Heinrich.

's sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich sie, denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnst du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Rätsel heilsam sind! —
Wenn man dir böse Mär' von ihr berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht! Die Welt ist falsch und hart;
Erhalte dir den Glauben an die Mutter!
Der Mensch ist ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Eltern Tugend zweifeln muß
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.[1]

Bohun.

Mein großer König, stähle deine Brust
Mit deines Mutes Kraft und Heldengröße,
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt dir mit bittern Schmerzen in die Seele!

Heinrich.

Was bringst du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß du an deines Herren Kraft verzagst,
Gilt's auch der Erde ganze Qual zu tragen?

---

[1] Humphrey de Bohun, durch seine Verheiratung mit Margarete, der ältesten Tochter Milos, Grafen von Hereford, Connetable von England.

Bohun.

Verräterei in aller Schuld des Worts:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen —
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu und Theobald von Blois
Und Schottlands treuvergess'nem König Wilhelm,
Erklären deine Söhne dir den Krieg.
Die Lords von Lester[1] und von Chester[2] flohen
Mit den Verrätern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz, in solchem Prüfungssturme! —
Auch Richard, Humphry?

Bohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Gott!
Und ich hatt' ihn so lieb!

---

[1] Robert der Höckerige, Graf von Leicester, war Ende September 1173 an der Küste von Suffolk gelandet und zog dann weiter nach Norfolk, wo er Norwich und das umliegende Land grausam plünderte. Bei Farnham kam ihm indessen Bohum entgegen, und er wurde von diesem am 16. Oktober gefangen genommen.

[2] Ranulph, Earl of Chester, wurde von Heinrich später wieder in Gnaden aufgenommen und erhielt 1177 alle seine Ländereien zurück, weil der Einfluß, den er besaß, es dem König wünschenswert machte, mit ihm in Frieden zu leben.

Bohun.

Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verraten. —
Hier sind sie, König!

Heinrich.

Gott! — Von Leonoren! —

Bohun.

Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Gehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indes Ludwig Verneuil[1] belagern will
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich fällt Lester mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zur Empörung fodernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und große Kämpfe braucht's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören. —
Jetzt, Heinrich, gilt's, jetzt zeige dich als König!

Heinrich.

Glainville[2] soll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu;
Ich kenne sie. Du, Humphry, gehst nach Suffolk,
Ich traue deiner oft geprüften Klugheit;
Kein Heer hab' ich für dich, du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion:
Nicht wie die Söhne wird es mich verraten.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,

---

[1] Stadt im französischen Departement Eure, Arrondissement Evreux, am Avre, von Ludwig VII. hart bedrängt, aber von Hugo de Lacy und Hugo de Beauchamp aufs tapferste verteidigt und von Heinrich II. am 8. August 1173 entsetzt. Damit war die Normandie für Heinrich gerettet.

[2] Der tapfere Ranulph de Glanville sammelte in Yorkshire ein Heer, zu dem alle Verteidiger der Sache des Königs stießen. Sonnabend den 13. Juli 1174 kam dieses Heer in die Nähe der Schotten. König Wilhelm, der keinen Kampf erwartet hatte, mußte sich ergeben: er wurde nach Richmond abgeführt, und der Norden Englands war gerettet.

Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen! —
Laß sechzehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Britten durch das Land zu tragen.
Ruf' Glainville jetzt und den Lord-Maire zu mir!
Dann rasch nach Suffolk! Ich erwarte dich
Als Feldherrn für die Sache deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.

Du kennst mich, Herr! Die Hochverräter sollen
Mich kennen lernen, und, beim großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich dir Lesters Haupt zu Füßen lege! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergess'nen Brüder
Die Schwerter führen können gegen dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleihn, daß ich es für dich führe.

Heinrich.

Du wack'rer Knabe!

Johann.

Sieh, sonst heißt es einst:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräter,
Und, unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird dir nicht die That versagen,
Die deiner Nachwelt deine Unschuld preist.
Jetzt aber bist du noch zu schwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.

Wo aber soll ich bleiben? Bei der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit dir!
Wenn ich hier bliebe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer lass' ich dich in diesem Kreise.
Ich bringe dich an einen sichern Ort.
Bereite dich, wir reiten noch vor Abend!

Johann.

Sieh mich gehorchen! Doch laß mich gestehn:
Am liebsten möcht' ich dir zur Seite stehn
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen dich „der Große" nennen!
O, Vater, Vater, dürft' ich mit dir gehn! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
Doch Mut! der Stamm lebt noch, er ist der alte,
Der kampfgewöhnte, sieggeübte Stamm,
Der manchen Äquinoktien getrotzt
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Ästen reißen
Und Frucht und Blüte frevelhaft zerstreun —
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern,
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,

Die bald als Äste mutig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich ford're ihn zurück, sowie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen!

Eleonore.

Sie sind's! — Hat Königs Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verleugnen, würde
Für falsch und für erlogen sie erklären
Und es beschwören wollen, keinen Teil
Hätt' ich an meiner Söhne rüst'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treulose Wendung
Zu solcher schlechten Lüge zwingen sollte!
Ich sag' es laut: ich hasse dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Riesenplan.
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich töten:
Die volle Rache, die dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphiere nicht zu früh! Hier steht
Die Klippe fest, wo deine Hoffnung scheitert.

Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und du? Stehst du denn aller Sühne frei
Auf deinem Throne? Reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldnen Reife deiner Macht?
Meineidiger! — Träumst du dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Die deinem Herzen, deinen Schwüren traute
Und sich von dir in buhlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen;
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar;
Ich that's als König. Was du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich dir nie verweigert:
Den Glanz der Krone hast du stets geteilt,
Als Königin verehrte dich mein England,
Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
Denn nur das Vaterland war dir verpfändet.
Dem Manne Heinrich warst du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es dir und will dir's ewig weigern.
Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie du wohl einst? Denn meines Namens Ehre
War dir verfallen als dein Eigentum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verschenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.

Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich dir stets treu gewesen,
Wär' ich als Mensch dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift;
O, schmück' dich nur mit solchen Lorbeerkronen
Und nenn' es noch erlaubt und nenn's verdienstlich
Und spiele frech den Tugendhelden — Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende dich erkennen
Und dich verdammen: ich entlarve dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken,
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt. —
Ihr seid des Hochverrates überwiesen;
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück[1], nach eigner Willkür
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen;
Drum warn' ich sehr vor neuem Hochverrat,
Damit nicht England Euern Tod verlange. —
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren,
Denn keine größ're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet
Und der verhängnisvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrat in seinen Fesseln findet

[1] Eleonore war bereits in Mannskleidern entwichen gewesen, wurde aber eingebracht und in strenges Gewahrsam gethan.

Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet
Und Gottes Engel über England wacht! (Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet
Und der verhängnisvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet:
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Garten von Woodstock.

Nesle (aus dem Schloß). **Georg** (von der Seite).

Georg.

Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes;
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund:
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb
Und mußte drauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb's mich ins Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie;
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen.
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schoße;
Sie aber saß, ein steinern Bildnis, da,

Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelschoße
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Ärmchen um sie schlangen,
Mit einem langen Kusse an das Herz
Und rief dann sanft zu uns: „Bringt sie zu Bette!"
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verschlossen, und durchs Fenster sahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie sehnt sich nach Erholung
Und will den Garten ungestört durchwandeln.
Soeben rief sie Saren sanft ins Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu sein;
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Saras Stimme.

Nesle.

Ja, sie sind's.
Gehn wir durch das Gehölz ins Schloß zurück!
Mir ahndet immer, Heinrich bleibt nicht lange.
In jedem Augenblick erwart' ich ihn. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen! So!

Sara.

Wird dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara! Meines Zimmers Wände,
Sie schauen mich so starr und finster an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele.
Hier ist's so leicht, so frei, kein schlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenem lust'gen Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt!
Der Astern spätes, glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht, das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen,
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst du deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinn'rung ganz in dir verwelkt?

Rosamunde.

Siehst du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen;
Heut' konnt' ich's nicht — da hängt er schon die Blüten
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn sogleich ....

Rosamunde.

O, laß ihn, gute Sara!
Es ist doch gar zu süß, so still verwelken!
Gönn' ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunterreißt.

Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
Dann knickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
Und sanft entführt der West den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe; doch ich muß ihn sehn. —
Verdammen kann ich diese Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht töten,
Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Teil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod gibt's für das Ewige;
Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
So ist ein Herz voll klarer, heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wissenlos kannst du nicht strafbar sein.

Rosamunde.

Jetzt, da ich's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willst du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist's! —
Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder!

Sara.

O, dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

(Sara geht ab).

Eilfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faßt Euch, geliebte Gräfin! —
Der jüngste Prinz begleitet ihn. — Faßt Euch
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen!

Rosamunde.

Seid unbesorgt, ich fühle Mut und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden rasch zu lehren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Rosamunde! — Gott!
Du bist sehr krank.

Rosamunde.

Nicht doch, mein teurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es gibt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe dir den jüngsten meiner Söhne.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,
Du wirst dem Mutterlosen Freundin sein.
Bei Gott, er ist nicht unwert deiner Liebe.

Rosamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei dir!

Rosamunde.

Um so willkomm'ner ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut sein, schöne, blasse Frau!

Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick.
Verdienen will ich's wohl, seid mir nur gut!

Nesle.

Kommt, junger Herr, Ihr seid vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt!

Johann.

Gern, Ritter! —
Leb' wohl, du schöne, blasse Frau, leb' wohl!
Mir war recht mild in deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.
(Geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(Lange Pause.)

Heinrich.

O meine Rosamunde!
(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König!
Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig sein —
Ich muß es sein.

Heinrich.

Kannst du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hinterging? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst du deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe dich, wie ich dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da!
Ich strecke meine Arme dir entgegen.
Komm an dies treue, angstgequälte Herz
Und heile meinen Schmerz mit deinen Küssen!

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — Laß uns recht besonnen
Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Glut zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich?
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehetzt.
Johann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Nesles kluge Obhut; draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König?

Heinrich.

Du staunst? Erfuhrst du's nicht? Du sprachst vom Abschied?

Rosamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verstehn? —
Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Frieden.
Wir müssen scheiden. Fühlst du's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich von dir scheiden? Nein, beim ew'gen Himmel!

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid!
Wir müssen scheiden — laß es schnell geschehn!
Laß mich in Englands fernste Thäler fliehn,

Wo keines Spähers Augen mich entdecken!
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe?
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden
Und soll dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst dich rasch ins wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüberdrängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz;
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn deines Lebens schöner Heldenglanz —
Er steht ja so lebendig hier im Herzen —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich dich lieben soll, muß ich dich fliehen:
Entfernt von dir ist sie[1] ein himmlisch Gut,
In deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, du darfst sie nicht verachten. —
O, Heinrich, diesmal nur besiege dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen; doch
Du mußt aus diesem Brande dich erheben,
Du mußt dein eigner Überwinder sein.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern —
Sei größer noch als Mensch! Ich weiß, du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich steht als in der Bettlerbrust.

---

[1] Die Liebe.

Dir ist's erlaubt, denn keine Rüge trifft dich,
Und keinen Richter kennst du als den Ew'gen.
Doch weil es dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände scheidet, zu verletzen,
Beweise deiner Satzung Heiligkeit
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer!
Gehorsam dieser stillen Mahnung sein,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, — er muß.
Doch wo die Willkür einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz! Rosa, du brichst — es auch!

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergib Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach!
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte;
Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem teuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkoren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du wardst erwählt, — o, hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängnis an dich angewiesen!
Durchbrich den Nebel, strahle auf, du Sieger!
Auch mein Stern bist du, auch durch meine Nacht

Bricht deiner Seele heldengroßes Beispiel. —
Entsage mir!

Heinrich.

Dir, dir entsagen? Nein!
Der Krone gern, doch deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt dir ewig! —
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage!
Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
Auf dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist deine Braut, die sollst du lieben;
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks,
Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, sieh mich zu deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter mutig zu bewähren!

Rosamunde.

Der Frieden Gottes sei mit dir, du Held! —
(Trompetenstoß.)
Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

'S ist des Schicksals Ruf.
Wir müssen scheiden. — Rosamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebroch'ne Herz!
Den letzten Kuß darfst du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sei stark, mein Heinrich, denk', ich sei ein Weib!
Wo fänd' ich Rast nach deiner Küsse Glüh'n? —
Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
Nimm meine Hand! Gott sei mit dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht: ich bin zu schwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehn.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehn will, kommen die **beiden Kinder** mit **Sara** auf ihn zugelaufen.) **Vorige.**

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Teure Kinder!
(Hebt sie in die Höhe.)
Bringt eurer Mutter diesen Abschiedskuß!

Rosamunde.

Mein Heinrich!
(Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir sehn uns wieder. (Ab.)

Rosamunde (zwischen ihren Kindern niederkniend).

Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitenthüre); dann **Armand**.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahnde Schlimmes;
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach, da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt soeben diesen Brief.

Eleonore.

Weißt du vielleicht —?

Armand.

Lest nur! Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen sein.

Eleonore.

Um Gotteswillen, gib! (Liest.) „Graf Lester fiel;
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen."
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen! —
Ich bin besiegt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe. —
Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern? —
Umsonst, umsonst! Er steht als Überwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenplane?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift; ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleiden[1] überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe dich! — Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann ....

Eleonore.

Dann? nun? du stockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Bebst Du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Mut gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann ....

Eleonore.

Dann geht's nach Woodstock, Bube! —
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

---

[1] Achilleus.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort:
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rate, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bei dieser Glut der Hölle, die uns leuchtet!

Armand.

Dankt Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesles
Der, was die Notdurft heischt, im nahen Flecken
Auf off'nem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein sich'res Gift, von seiner Hand bereitet!
Jetzt ist's vermutlich schon mit ihm vorbei.
Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen:
Willkomm'ner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn,
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben —
Dolch, ziele gut und wirf den Tod ins Leben! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Garten in Woodstock.

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr! Der alte Ryno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach'.

Rosamunde.

Und so plötzlich! —
Der Ritter war so stark und kräftig noch,
Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrat! —
Du machst mich gar zu ängstlich; eil' ins Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nötig. —
O, bring' mir Nachricht! weißt ja, welchen Wert
Und welche Liebe ich auf Nesle setze;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn alles Abschied, was ich liebe.
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. — Geht mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach

Und stirbt dann sanft in klagender Erinn'rung.
Euch hab' ich noch, euch, meine Kinder. — Richard!
Gottfried! Drängt euch nicht so in meine Arme,
Rankt euch so fest nicht an das Mutterherz!
Arglistig sucht mein Auge seine Züge
In euern Zügen wieder und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde sich gelobte. —
Ach, seine Augen sind es! Ach, sein Lächeln,
Es glüht verjüngt auf diesen Lippen auf! —
Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt? —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglühn der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt
Und seine Brücke aufbaut unterm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Äther sucht
Und nur den Nebel findet und die Thränen! —

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Fasse dich, Rosamunde, fasse dich!
Es zielt ein harter Schlag nach deinem Herzen.
Der Ritter ....

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Ihm ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meint er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich,
Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach, wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bei dem Alten,
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! Ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle!

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf **Georg** und **Johann.**

Nesle.

Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne
Jetzt kann ich dir ins glüh'nde Antlitz schaun,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen;
Mir ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,

Der Tod die Morgenröte, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das wart Ihr mir. O, faßt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfall'ne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurücke fordert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen;
Doch deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh, ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche?
Wer kann den nie gefühlten Schmerz nur ahnden,
Von einem teuren Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen?
O, keine Seele ahndet diesen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn! du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo dir des Anteils Thräne leuchten darf.
Sieh Rosamunde! Meine Tochter hat
Sie sich genannt, sie wird dir Schwester sein.
Versprecht mir's, Rosamunde, seid ihm Schwester!
Ja, er verdient's! Es schlägt ein brittisch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier, meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz!

Georg.

O, Rosamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst du meine Brust!

Nesle.

Mein guter Sohn! — Ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer: der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
Ans Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für beide.
Georg, du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten sönne.
Versteh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf;
Nur mit dem Leben läßt du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute. —
Das schwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen!

Nesle.

Der Himmel segne dich, mein wack'rer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß,
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! — Fließt, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern fest und kalt; ich kann's nicht sein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen schäme dich, mein Sohn!
Genieße dieses schmerzlich süße Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gib deinen Segen mir, du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag dich schützen!
Du trittst in eine wildempörte Zeit,
Die Krone seh' ich licht auf deinem Haupte,
Dann, wann du auf dem Throne stehst, dann, König,
Dann schäme dich auch deiner Thränen nicht!
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten dir wie dem Verklärten,
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt siehst du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Nesle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt
In solchem reinen Herzen wie das deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenrot der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich! — und bitte dort für mich!

Nesle.

Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen,
Es will ein streng Gesetz für seine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf deine Kränze trat;
Doch Mut, nur Mut! Die Welt war dir entgegen:
Dort oben ist das Licht, dort ist dein Segen!

Georg.

O, Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abschied, Kinder!
Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl! Ich fühl's, ich sterbe! —

Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott sei mir gnädig! (Stirbt)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!

Laß ihm den letzten Schlaf!

Rosamunde.

Er hat vollendet!

(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Königs zu Dover.

Erster Auftritt.

Heinrich (aus dem Kabinett zu einem Offizier).

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord-Kanzler! — Dort verkünd' es laut,
Ich hätte Siegesbotschaft vom Lord Steven;
Der Hochverrat der Söhne sei gezüchtigt,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne tot,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde.
Nicht nötig sei mein Arm jenseit des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion[1],
Den Schottenkönig rasch zu überwinden
Und den meineid'gen Freiherrn Mann zu stehn. —
Nimm dir das beste Pferd aus meinem Stalle!
Schnell sei die Botschaft, denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich (allein; tritt ans Fenster und schaut hinaus. Lange Pause).

Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert
Und seine weichen Silberarme den
Willkomm'nen Kreis um die Geliebte ziehn,
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,

[1] In Wirklichkeit war Heinrich thatsächlich nach Frankreich gefahren. Montag den 8. Juli 1174 landete er wieder in England.

Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei
Und all ihr Träumen dem Geliebten schenke. —
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Weltteils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze;
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigentum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkür ein.
Des festen Bodens Treue ist erschüttert;
Doch schön bekränzt und wunderbar geschirmt,
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluten sich in freier Lust herzu,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen[1] losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sich'rer Wall zu stehn. —
Wie man in tiefer Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Krystalle schlägt,
Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feinern Stoffe still sich angezogen
Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in diesen formenlosen Massen
Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue sich ergeben
Und den Krystall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Krystallenblüte bist du, England,
In der gemeinen Bergart dieser Erde.
So blühtest du nach dämmernden Gefühlen,
Umbraust von einem tiefgesunk'nen Leben,

---

[1] Des Festlandes.

Aus rohem Stoff zum Paradiese auf! —
Und diese schöne Welt soll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron?
Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
Fest, wie du stehst in deiner Fluten Ansturm,
Will ich, dein König, diesen Meutern trotzen! —
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt —
Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe,
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil dir, Plantagenet! Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? du in Dover, und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Lester fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in deiner Hand!

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? — Lester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels!
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell.

Bohun.

Lord Lester bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf dein Recht: ich nahm sie an,

Und nach zehnstünd'gem, fürchterlichem Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harrt auf deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder
Und öffneten die Burgen, deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras[1], Roger von Mowbray[2]
Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu deinen Füßen um dein Mitleid flehn.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheimgestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann, mit Glainvilles kleinem Heer vereint,
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherm Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen;
Was fliehen konnte, floh; nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern;
Doch schnell umzingelt ward er und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

---

[1] Robert Ferrers, Graf Derby ergab sich am 31. Juli 1174.

[2] Roger von Mowbray hatte sich auf der Insel Axholm in Lincolnshire verschanzt, Heinrichs natürlicher Sohn Gottfried Plantagenet griff ihn daselbst tapfer an und zwang ihn am 12. Mai 1174, seine Feste zu verlassen. Er verfolgte ihn dann weiter nach Norden zu und nahm ihm auch in Yorkshire mehrere feste Plätze ab. Roger vereinigte sich mit dem Schottenheer, ergab sich aber an demselben Tage wie Ferrers, am 31. Juli 1174.

Bohun.

Unter strenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der erste sein, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust dir fröhlich zuzujubeln[1],
Drum warf ich mich behend aufs Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seist noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotschaft hätt'st du vom Lord Steven,
Und ruhig sei es drüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich dir danken, wack'rer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr dein König dir verpflichtet ist!

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht!
Mein Reich soll's wissen, was ich dir verdanke.

Bohun.

Ist's wahr? Der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und du nahmst es an?

Heinrich.

Ich that's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja, wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten!

---

[1] Heinrich erhielt die Nachricht von Glanvilles Sieg bei Alnwick Donnerstag den 18. Juli 1174 zu Westminster.

Du kannst bedingen, denn die Macht ist dein.
Doch nicht zu strenge magst du sie gebrauchen!
Der Frieden ist auch eines Opfers wert. —
Doch sprich, hast du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers[1] sich geworfen
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Mut, was heilig sonst
Und ehrenswert geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, nennt ihn groß
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte. —
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet!
Leicht übersprungen ist der Menschheit Grenze,
Die an die Hölle stößt; zu dieser Wagnis
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen sein.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht; viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkür kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm und laß uns in vertrautem Rat
Den Frieden und das Vaterland bedenken!

(Beide zur Seite ab.)

---

[1] Das alte Lemonum oder Pictavium, Departement Vienne, am Clain.

Dritter Auftritt.

Richard. William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz! Stürzt Euch nicht ins Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil! —
Laß mich! Ich muß zu seinen Füßen liegen[1],
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seid der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt Ihr schwer gereizt;
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten — ich mag sonst nicht leben!
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen —
Ich bin's *gewesen*. Richte, wer da will,
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten!
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuten.
Der Donner der Gefühle konnte mich

---

[1] Richard unterwarf sich am 23. September 1174, und zwar in Frankreich, nicht in England.

In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern;
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbteil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust. —
Ja, ich erwachte und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings verstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlass'nen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
Und wollten — die Verächtlichen! — sie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen
Wie Feind mit Feind nach unentschied'ner Schlacht!
Gab's hier noch einen Zweifel? — Heinrich konnte
Von unserm Meutervolk vertrieben werden;
Er aber war der Sieger vor dem Kampf
Und wär's geblieben nach verlor'nen Schlachten
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard sich verirren,
Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein Überwund'ner mocht' er stehn:
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
Und, glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen, Prinz, es wird zu spät!

Richard.

Verlierst du dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund!
Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen,
Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf; ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schön're Eigentum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit:
Beginne denn der Cyklus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg! —
Man kommt! — Er ist's! — Nun schlägst du, große Stunde!
(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entschluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganz Macht auf den Verweg'nen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard (wirft sich ihm zu Füßen).

Nenne dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin's, mein Vater!

Heinrich.

Verräter! Was trieb dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.
Bist du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.
Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.
Unbegreiflich!

Richard.
Freiwillig komm' ich her aus Poitiers;
Northumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerstreut sind seine Scharen, er gefangen:
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts;
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.
Du, du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.
Der Weg der Ehre führte mich hieher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln wie ein schlechtes, ird'sches Gut? —
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen:
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.
Ich werde irre an der Menschheit Grenze.

Bohun.
Sagt' ich es nicht? Es ist ein großes Herz!

Richard.
Du wirst doch deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äuß're Zwang ihn hergeführt. —

Frei war mein Poitiers, und kam dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons[1] geschlagen
Und König Ludwigs Macht nach Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine, schwache Schar:
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Feste wär' mein Grab. —
Mich aber zog die inn're Stimme her:
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich dich versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heit're, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Wetternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben:
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,

---

[1] Eigentlich Brabanter, Söldnertruppen des 12. Jahrhunderts, meist verarmte Ritter aus Brabant, untermischt mit Kriegern niederen Standes und Vagabunden. Sie erscheinen hier auf der Seite von Heinrichs II. Gegnern, aber auch letzterer hatte im Kampfe gegen seine Söhne starke Haufen von ihnen in Sold genommen.

Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht;
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie sein!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast du dich bereitet?
Wär'st du jetzt Vater, sag' mir deinen Spruch!

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache;
Ich bin dein Sohn, ich ahnde deinen Geist. —
Ja, Vater, du vergibst!

Heinrich.

Ja, ich vergebe! (Umarmung)
Komm an mein Herz, du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei deinem Siege überwiegt den Schmerz
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gib, Vater, mir ein Zeichen deiner Huld,
Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! — Ins heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater![1]

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst du deinen Sohn!

---

[1] Die Idee eines Kreuzzuges Richards wurde bekanntlich im Jahre 1190 verwirklicht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Heinrich.

Was bringst du mir?

Offizier.

Dies Schreiben deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich (entfaltet das Schreiben).

Was wird es geben?

Richard.

Vater, du wirst blaß!

Bohun.

Um Gotteswillen, teurer Herr! Was ist Euch?

Heinrich.

Laßt satteln, schnell! Es wankt ein teures Leben! —

(Der Offizier geht ab.)

Eleonore ist entflohn, nach Woodstock
Nahm sie den Weg. — Gott, wenn ich sie errate!

Richard.

Ha, meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht's rasche That!
Mich faßt der Ahndung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben —
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft euch auf's Pferd, laßt alle Zügel schießen,
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabren rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde. Alle in tiefster Trauer. Georg stützt sich auf Johann.

Rosamunde (lehnt an dem Sarge).

Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen!
Du hast vollendet, deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, tot, tot, tot! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank,
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet,
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise. —
Tot! tot! Gott, 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schaudernedes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater bat mich, dich zu trösten. Komm,
Gib deine Hand mir über seinem Sarg!
Ich liebe dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab!

Georg.

O meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh, wir stehen jetzt
Allein; ich bin ja auch verwaist mit dir
Und bin ja auch verlassen! — Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen! Freuten wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in eurem schönen Bunde,
Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an!
Sie soll euch treu, sie soll euch ewig bleiben.

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege deine Hand
In unsre Hände! — Nun, verklärter Schatten,
Nun schau' auf uns und segne deine Kinder! (Lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß! Die Wachen
Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Rosamunde.

Rettet! —
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verräterei! (Am Fenster.)
Die Farbe kenn' ich. — Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß sie retten oder untergehn. —
Kommt, wack're Britten, kommt! O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!

(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde (Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Rosamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach!

Rosamunde.
Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?
Ich lass' Euch nicht!

Johann.
Ha! hört Ihr's? (Zum Fenster eilend.)

Rosamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! Schnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab).

Johann.
Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe —
Die kleine Schar steht kühn und felsenfest —
Die Feinde weichen. —

Rosamunde.
Feig sind alle Buben!

Johann.
Gerechter Gott!

Rosamunde.
Was ist's?

Johann.
Georg stürzt in die Kniee!

Rosamunde.
Ist er verwundet?

Johann.

Tödlich! Gott, er fällt,
Und triumphierend brechen die Verräter
Über die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist du's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleihn, auch mir!
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!
(Er stürzt auf die Thüre zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten, dann Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräter!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur
Im Tode! (Sie fechten.)

Armand.

Schont die Knabenfaust!

Johann.

Du sollst
Sie fühlen! (Sie fechten.)

Armand.

Rasender!

Eleonore (von außen).

Was hält Euch auf? —
Rasch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann verteidigt
Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.

Laßt doch sehen,
Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist! (Hervortretend.)
Ergib dich, Knabe!

Johann.

Himmel, meine Mutter!
(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Rosamunde.

Die Königin? — Mut, Rosamunde, Mut!

Eleonore.

Besetzt die Gänge, daß uns nichts entkomme!
(Armand geht ab).

Eleonore.

Wo ist die Buhlerin? — Ha, ist sie das?

Rosamunde.

Wen suchst du, Königin?

Eleonore.

Dich, dich allein!
Dich auf der weiten Erde, dich allein!

Rosamunde.

Du hast dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.

Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin?

Rosamunde.

Ich nahm dir nichts. War das dein Eigentum,
Was du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst du alles; schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht, du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.

Vergeb'ne Heuchelei! Dein Spiel ist aus;
Der nächsten Stunde weih' ich deine Seele!

Rosamunde.

Ich bin in deiner, du in Gottes Hand;
Vollbringe, was du darfst — ich kann's nicht hindern.

Eleonore.

Bist du auch stolz, verweg'ne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? Nenn's lieber Eitelkeit!
Ich weiß, was mich von deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich dir, Königin,
Daß ich als Brittin zitt're vor dem Tode!

Eleonore.

Weißt du es so genau, was ich dir will?

Rosamunde.

In deinen Augen steht's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert dir mein Urteil auf der Lippe;
Doch sieh, ein stilles, freudiges Gefühl
Mußt du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch deine That entschuldigt sein Gewissen,
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag.

Eleonore.

Was, Dirne, wagst du's noch, mich zu verhöhnen?

Rosamunde.

Du kannst mich töten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast du gehofft, daß ich ums Leben bettle?
Du irrst dich, Königin, ich bettle nicht
(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre)
Und bin gefaßt. — Gott, meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!
Sind das die Nattern? — Reißt sie von ihr los!

(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst du mir die Kinder!

Eleonore.

Gehorcht!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! —
Du bist auch Mutter! Laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das dein Stolz, verweg'nes Weib?

Rosamunde.

Kannst du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde

(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).

Gott! — Zu deinen Füßen
Lieg' ich — erbarme dich! Laß mir die Kinder! —
Wenn du noch menschlich fühlst in deiner Brust,
Wenn dich ein Tier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch dich nicht gesäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab —
Kannst du grausamer sein — und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Nattern sind gefährlich wie die Schlange;
Ein rascher Druck macht mich von beiden frei.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben —
Nicht weniger kann man dem Menschen schenken —
O, laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge!
Laß mich in Dürftigkeit, in Armut schmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele
Und segne dich im letzten Augenblick!

Eleonore.

Denkst du mich so zu fangen, Heuchlerin? —
Reißt ihr die Kinder von der Brust!

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

(Es geschieht.)

Eleonore.

Umsonst, dir hat die Totenuhr geschlagen! —
Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden einen Becher.)

Rosamunde.

Gift!?

Eleonore.

Nur schnell!
Denn sterben mußt du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! Wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
In deiner Kinder Herzen!

(Reißt die Kinder an sich und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! Mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt' ein! Ich trinke!

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist geschehn! — Was schaudert's mich?

Rosamunde.

Ich fühl's
An meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. — Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter sein! Ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

(Eleonore läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte los.)

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß!

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch sein! — (Auf den Sarg zeigend.) Sieh
nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern!

Rosamunde (kniet zwischen ihren Kindern nieder).

Küßt mich, — es ist das letzte Mal, küßt mich! —
So! Kniet auch nieder, faltet eure Händchen
Und betet still um Gottes ew'ge Huld!
Er segne euch mit seiner schönsten Liebe,
Er segne euch zur höchsten Erdenfreude!
Lebt bess're Tage, als die Mutter lebte —
Seid glücklicher, als euer Vater war!

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha! Dein Gift ist schnell.
Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann lebt wohl! — Der Himmel sei euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! sie stirbt!

Rosamunde.

Erbarm' dich meiner Kinder!
Laß sie nicht büßen, was die Mutter that!
O, laß sie leben, und ich will dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann **Heinrich. Richard. Bohun** und **Johann.**

Armand.

Wir sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich (kommt mit den andern).

Wo ist sie? — Ha!

Sara.

Zu spät! Sie ist vergiftet!

Heinrich.

Giftmischerin! (Stürzt auf Eleonoren.) Dafür zahlt dieses Schwert!

Rosamunde

(rafft sich mit der letzten Kraft auf und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich, vergib ihr! Ich hab' ihr vergeben.

(Sie sinkt zusammen. Richard und Johann fangen sie knieend auf.)

Richard.

Welch ein Geschöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! Rettet, rettet!

Rosamunde.

Es ist zu spät!

Die Kinder.

O Mutter! Mutter! (Sich über sie werfend.)

Rosamunde.

Gott!
In deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In deine Hand befehl' ich meinen Geist! (Sie stirbt.)

Richard.

Der Himmel siegt!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende.

Joseph Heiderich,

oder:

Deutsche Treue.

Eine wahre Anektode, als Drama in einem Aufzuge.

(1813 im Februar.)

Personen.

Ein **Hauptmann** von den Jägern.
Ein **Oberlieutenant** } von einem Linieninfanterieregimente.
Ein **Korporal** }
Ein **Kaufmann** }
Ein **Wundarzt** } von Voghera.
Ein **Bürger** }

Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor. (9. Juni 1800.)

Einleitung des Herausgebers.

Körners letztes Werk auf dem Gebiete der ernsten dramatischen Poesie ist sein einaktiges Drama: „Joseph Heiderich, oder: Deutsche Treue“[1]. Das Stück entstand im Februar 1813, wenige Tage bevor der junge Dichter in dem begeisterten Briefe vom 10. März den Vater um die Erlaubnis bat, in den großen Kampf für Deutschlands Freiheit ziehen zu dürfen. Manches kam um diese Zeit zusammen, um Körner gerade auf einen patriotischen Stoff zu verweisen: im Dezember 1812 hatte er durch Freund Förster den Untergang der „grande armée“ und Napoleons Rückkehr aus Rußland erfahren, im Januar 1813 war der Dichter des „Zriny“ vom Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, dem gefeiertsten Helden des österreichischen Heeres, durch einen herzlichen Empfang ausgezeichnet worden, und am 3. Februar endlich hatte Friedrich Wilhelm III. seinen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerbataillone erlassen. Wie begeistert ergriff Körner nach alledem den patriotischen Stoff, der ihm durch die „interessante Bekanntschaft mit Ridler“ zugeführt wurde!

Durch die Güte und das freundliche Entgegenkommen des k. u. k. Kriegsarchivs zu Wien sind wir in der Lage, Näheres über diesen Ridler anzugeben. Er war der Regierungsrat und Vorstand der Universitätsbibliothek zu Wien, Professor Wilhelm Ridler, der in seinem „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“, dann im „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ unter den Sammeltiteln „Rückerinnerung an Österreichs Helden“ und „Österreichische Kriegsszenen“ teils auf aktenmäßige Erhebungen, teils auf traditionelle Mitteilungen gegründete zahlreiche Episoden über bemerkenswerte Kriegsleistungen Einzelner veröffentlicht hat. Soviel sich vermuten läßt, hat er Körner die historische Grundlage zu seinem

[1] Ins Holländische übersetzt als: „Duitsche Trouw. Tooneelspel in een bedrijf, naar het duitsch van Körner's ‚Deutsche Treue‘ voor Rederijkers bewerkt door H. Snellen“, te Nieuwe Niedorp 1865.

Stücke im persönlichen Umgang erzählt. Es war eine „wahre Anekdote", die „heldenmütige Aufopferung eines österreichischen Korporals, durch welche er seinen geliebten Oberlieutenant einem sichern Tode entriß"[1], sie war der jüngsten Vergangenheit entnommen, die noch frisch in aller Gedächtnis lebte, und sie wies gleichsam hinüber in die nächste Zukunft, anfeuernd und erhebend.

Diese Bedeutung des Stückes hat niemand besser zu würdigen gewußt als Körners Vater. „Das kleine Drama aus der österreichischen Kriegsgeschichte wird gewiß Glück machen. Wohl dem Dichter, der solchen edlen Zügen ein Denkmal stiften kann!", so schreibt er am 5. März 1813 von Dresden aus an den Sohn. Aber er sollte sich irren: in den unruhigen Zeiten hatte man wenig Muße, neben den ernsten Spielen des Lebens auf die der Bühne zu achten, und jetzt erscheint das Stück — leider! — höchstens einmal in Festvorstellungen von Kriegervereinen oder Turnerverbänden.

Eine eingehende Untersuchung der oben genannten hohen Behörde, die uns geneigtest zur Verfügung gestellt worden ist, und für die wir auch hier unsern aufrichtigsten Dank abstatten, ermöglicht es uns, über die beiden Hauptpersonen des Dramas, den Oberleutnant und den Korporal, folgendes mitzuteilen, indem wir uns erlauben, uns an den Wortlaut jener archivalischen Erhebung selbst anzuschließen[2]: „Körner läßt seinen Oberleutnant sagen: .... ‚Als wir heute mittag bei Casteggio anlangten ....'. Zu dieser Stunde ist am 9. Juni 1800 die Division Vogelsang des Feldmarschall-Leutnant Ottschen Korps daselbst eingetroffen. — Der Kern der dramatisch geschilderten That des Oberleutnants, welche Körner diesen dem Hauptmann erzählen läßt, dann das Resultat derselben, das nun der Hauptmann weiter erzählt (‚obwohl wir durch deine heldenmütige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht, der Übermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen Casteggio und zogen uns durch Voghera zurück'), läßt das Schicksal der Brigade des Generalmajors Gottesheim, die mit Namen genannten Personen (Leutnant Stampach und Ottilienfeld) das in dieser Brigade eingeteilt gewesene Regiment Stuart (heute Erzherzog Leopold Salvator Nr. 18) erkennen.[3]

---

[1] Körner an die Seinigen, Wien, 27. Februar 1813.

[2] Weitere, sehr dankenswerte Einzelheiten haben wir in den Anmerkungen benutzt.

[3] „1800 Italien F. A. $\frac{6}{565}$."

„Aus den noch vorhandenen Standesakten konnte nur erhoben werden, daß im Jahre 1800 ein Gefreiter Namens Joseph Heidrich thatsächlich in diesem Regimente, und zwar vom Jahre 1799 bis Juli 1800 bei der Kompanie des Hauptmanns Fürrer von Heimendorf, gedient hat. Weitere Aufschlüsse über dessen Schicksal konnten aus den Standesakten nicht entnommen werden.[1]

„Das Regiment nahm an der Schlacht bei Casteggio (Montebello) am 9. Juni 1800 intensiven Anteil und erlitt folgende Verluste: 1 Oberleutnant und 18 Mann tot; verwundet: der Oberst, 6 Oberoffiziere und 145 Mann; gefangen: 1 Stabsoffizier, 8 Oberoffiziere und 396 Mann.[2] Im Verlaufe der Schlacht hat sich der Oberleutnant Joseph Hromada durch eine bravouröse Leistung ausgezeichnet.

„Die Geschichte des Regiments verzeichnet darüber: ‚Oberleutnant Hromada hatte in diesem Treffen die Bataillone in die angewiesene Position geführt. Als die in erster Linie aufgestellten Truppen schon geworfen waren, bemerkte er, wie der Feind auch die zweite Linie in der Flanke bedrohte. Sofort sammelte er mehrere Versprengte, griff den in Kolonne auf dem Abhange des Berges anrückenden Feind mit hervorragender Bravour an und warf die ersten Abteilungen zurück; er ward zwar durch einen Schuß gefährlich verwundet, der Zweck war jedoch erreicht, denn seine aufopfernde That hatte der Truppe Zeit verschafft, sich ohne Gefahr zurückziehen zu können.‘ [3]

„Ist nun die hier so geschilderte That nicht übereinstimmend mit jener, welche Körner seinen Oberleutnant erzählen läßt, so ist doch Anlage und Durchführung, insbesondere aber Zweck und Ergebnis der hier wie dort geschilderten Waffenthat ein im großen Gleiches. Dieser Umstand in Verbindung mit den anderen Anhaltspunkten, wie die kaum einem Zweifel Raum gewährende Konstatierung des Truppenkörpers und die Thatsache, daß in dieser Schlacht und diesem Regimente nur dieser Oberleutnant Gelegenheit hatte, eine so selbständige Aufgabe zu lösen, sowie daß aus den Standesakten sich ergibt, daß Oberleutnant Hromada derselben Kompanie wie Heidrich, nämlich jener des Hauptmanns Fürrer von Heimendorf, angehörte, läßt es unzweifelhaft erscheinen, daß diese Episode es ist, welche Körner den Stoff zu seinem Drama geboten.

[1] „Fachrechnungs-Abteilung des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministeriums, Nr. 3243.“

[2] „K. A. 1800 Italien, H. K. R. $\frac{6}{12^1/_2}$.“

[3] „Gustav Ritter Amon von Treuenfest, Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 18, Constantin Großfürst von Rußland, von 1682—1882.“

„Oberleutnant Joseph Hromada wurde durch die Promotion am 5. Mai 1802 mit dem Ritterkreuze des Militär-Maria-Theresien-ordens ausgezeichnet für eine hervorragende Waffenthat bei der Belagerung von Cuneo am 23. November 1799.[1] Im Jahre 1804 zum Hauptmann bei Fröhlich-Infanterie ernannt, wurde er noch im selben Jahre in den Freiherrnstand erhoben. Nach der Schlacht bei Wagram am 6. Juli 1809 zum Major befördert, beschloß er, durch schwere Wunden veranlaßt, im April 1814 als Oberst seine militärische Laufbahn. Er starb am 1. April 1816 im 43. Lebensjahre."

[1] „Dr. J. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresienorden und seine Mitglieder. I. Band, S 725."

Erster Auftritt.

Eine einsame Straße in Voghera[1]. Ein Haus mit Lauben, wo Thüre und Fenster verschlossen sind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege. Der Hauptmann, schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt neben dem Oberlieutenant, der besinnungslos auf der Stiege liegt.

Der **Hauptmann.** Kein Zeichen des Lebens. — Kamerad, du hast es überstanden! — Und doch! — Das Herz schlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll! — Ja! das Herz schlägt noch. — Wenn ich Hülfe schaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünschen, seine Martern dauern nur länger, 's ist doch mit ihm aus. — Alle Häuser sind zugerammelt, die Bürger wagen sich aus Furcht vor den plündernden Franzosen nicht auf die Straße, vergebens hab' ich an alle Thüren geschlagen, niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiterschleppen, er muß hier sterben! — — Seine Prophezeiung trifft ein. — Heute früh, als er mit seiner Kompagnie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abschied zu; ich lachte, aber er hat doch recht gehabt. — Vor meinem leichtern Blute müssen sich die Ahndungen scheuen, sonst hätte ich diese Nacht viel Erbauliches erfahren müssen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit. Aber ich bin mit so frischem und fröhlichem Mut ins Feuer gegangen, als gäb's gar keine Kugeln für mich, und nun sitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht ins Spital, bis ich weiß, was aus diesem da wird; er hätte mir's auch gethan. — Gefangen! 's ist doch ein verwünschtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich, heute

---

[1] Das alte Iria Augusta, in der italienischen Provinz Pavia, an der Staffora.

mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß, aber der Henker mag sich mit einem linken Arm durch sieben rechte schlagen! — Still! da kommt einer die Straße herauf, wahrscheinlich ein Bürger, vielleicht hilft der meinem Kameraden.

Zweiter Auftritt.

Die **Vorigen**, ein **Bürger**.

Der **Hauptmann.** Halt, guter Freund! —

Bürger. Was soll's?

Hauptmann. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er ist vielleicht noch zu retten. Seid menschlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptmann. Warum nicht?

Bürger. Weil's nicht geht. — Habe zu Hause dreißig lebendige Gäste, die nichts zu essen haben, und keinen Platz obendrein — wo soll ich mit dem Toten hin?

Hauptmann. Er ist noch nicht tot.

Bürger. Wenn er schon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter als den Platz, wo er sterben kann; an Hülfe ist jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz, zu sterben, hat er aber hier weit bequemer als bei mir; haben sie mich doch selbst aus meinem Hause getrieben und weiß Gott aus was allem weiter!

Hauptmann. Ist denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt's von Sterbenden, Östreichern und Franzosen. — Alles durcheinander! —

Hauptmann. Es ist einer der bravsten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravste wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptmann. Kann Euch Geld bewegen? — Was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen sollt? Ich geb' Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel sein! — Aber, wenn ich's gut bezahlt bekäme — ein Hinterstübchen hätte ich wohl. —

Hauptmann. Herrlich! herrlich! —

Bürger. Ja, herrlich hin, herrlich her! Nur erst das Geld, sonst ist's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptmann. Hier! (Sucht nach der Börse.) Element! hab's ganz vergessen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Also kein Geld? —

Hauptmann. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chasseurs auch nicht satt machen. Hat der Herr kein Geld, so lass' Er mich ungeschoren!

Hauptmann. Mensch! hast du denn gar kein menschliches Gefühl in dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obendrein ein verdammt lebendiges, das heißt Hunger. Erst muß ich satt sein, dann kommt's an die übrigen.

Hauptmann. Er fiel für sein Vaterland, er blutete für euch, und ihr verschließt ihm grausam eure Thüren!

Bürger. Wer hat's ihn geheißen?

Hauptmann. Seine Ehre, sein Kaiser! —

Bürger. Da mag er sich von der Ehre füttern und vom Kaiser kurieren lassen — mich geht's nichts an!

Hauptmann. Schändlich! schändlich! — Der Mensch geht den Menschen nichts an!

Bürger. Treibt's nur nicht so arg, sorgt lieber für Euch, Ihr seid ja auch verwundet! Geht auf den Markt zu den Chirurgen!

Hauptmann. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Kameraden wird. — Wenn Hülfe möglich ist, will ich sie ihm bringen, ist sie nicht möglich, so soll ihm wenigstens eine österreichische Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben. Nur verlangt nicht, daß ich Euch Gesellschaft leisten soll. Gehabt Euch wohl, ich muß sehn, wo ich altbackenes Brot und sauren Wein bekomme, sonst fressen mich die dreißig Vielfresser in einem Tage zum Bettler. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen**, ohne den Bürger.

Hauptmann. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig gewesen und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut' früh stand ich an der Spitze von hundertundzwanzig braven Burschen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir solch eine Krämerseele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand sank! — Element, 's fängt jetzt an, abscheulich in der Wunde zu brennen. — Wie höllisches Feuer! — Der Arm wird wohl drauf gehn! — Nun! was ist's weiter? — Hat mancher alte Vater sein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hülflose Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert — was soll ich mich sperren, wenn's an einen Arm geht? Müßte mir's ja auch gefallen lassen, wenn sie mir's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiser, für meinen guten, großen Kaiser[1] rasch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er sich nicht? — Ja ja, er kömmt zu sich, er schlägt die Augen auf. — Kamerad, willkommen im Leben! — Was siehst du so starr um dich? — Besinne dich! — Erkenne deinen Waffenbruder! Ich bin's, dein Freund, das ist deines Kaisers Rock, das ist das Feldzeichen deines Vaterlandes. Wir sind zu Voghera, du kannst gerettet werden, der Feldherr wird uns auslösen.

Oberlieutenant. Bin ich gefangen?

Hauptmann. Ja! — Wir sind in Feindes Gewalt!

Oberlieutenant. Gefangen! —

Hauptmann. Nun! laß dir kein graues Haar darüber wachsen, das ist den bravesten Soldaten schon passiert, die Kriegsfortuna ist ein wunderliches Weib! —

Oberlieutenant. Warum nicht tot? — Warum nur gefangen? —

---

[1] Franz II. Joseph Karl (1768—1835), von 1792 – 1806 römisch-deutscher Kaiser, 1806 als Franz I. Kaiser von Österreich. Seines leutseligen, patriarchalischen Wesens halber war ihm sein Volk von Herzen zugethan.

Hauptmann. 's ist doch um einen Grad besser. Der Tod läßt keinen wieder auswechseln.

Oberlieutenant. Wir sind geschlagen? —

Hauptmann. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes[1] hatte die Übermacht zu sehr auf seiner Seite. Unser Korps mußte über die Scrivia[2] zurück! —

Oberlieutenant. Zurück über die Scrivia? —

Hauptmann. Still davon! — Wie fühlst du dich jetzt? Schmerzt dich deine Wunde sehr?

Oberlieutenant. Hättest du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödlich ist, und hab' auch keinen Wunsch mehr, zu leben.

Hauptmann. Schone deine Brust! — Sprich nicht! — Vielleicht — ein Wunder wäre nicht unmöglich, deine Natur ist stark.

Oberlieutenant. Der Körper ist's gegen körperliche Leiden, aber er beugt sich dem Seelenschmerze.

Hauptmann. Still, folge meinem Rat, sprich nicht so viel!

Oberlieutenant. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in stummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abschied aus vollem Herzen zu dir sprechen! Das scheidende Leben drängt die letzten warmen Blutsströme nach meiner Brust und gibt mir Kraft zum Reden. — Wie steht's mit unsern Kameraden?

Hauptmann. Wie ich dir schon sagte, sie zogen sich zurück über die Scrivia. Casteggio[3] und Voghera sind in des Feindes Hand.

Oberlieutenant. War's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptmann. Das will ich meinen! Die Truppen haben sich wie Löwen geschlagen. Nur diese Übermacht konnte sie zum Weichen bringen.

Oberlieutenant. 's ist doch ein braves, herrliches Volk, meine Österreicher! Meine Leute hättest du sehen sollen! Helden

---

[1] Jean Lannes (1769—1809), französischer Marschall, zeichnete sich in der Schlacht von Montebello in hervorragender Weise aus und wurde deshalb 1804 Herzog von Montebello.

[2] Entspringt in der Provinz Genua am Nordabhang der Ligurischen Apenninen und mündet bei Castelnuovo Scrivia rechts in den Po.

[3] Das antike Castidium, in der italienischen Provinz Pavia, Kreis Voghera

waren's! Gestanden sind sie wie die Felsen im Meere. Gott lohne ihre Treue, es werden nur wenige von ihnen übrig sein!

Hauptmann. Du hattest die Vorposten?

Oberlieutenant. Ja, Bruder, als wir heut' mittag bei Casteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie du weißt, die Nachricht, Marschall Lannes sei nicht mehr weit und drohe, uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Kompagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz[1] vorgeworfen, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis das ganze Korps schlagfertig sei.

Hauptmann. So gut ward mir's nicht! —

Oberlieutenant. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeekorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich an dem Defilee[2] angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahndungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunterblinken sah, ward mir's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Korporal, du kennst ihn ja, den alten, ehrlichen Heiderich, übergab ihm die Kompagniekasse und meine eigene Börse mit dem Bedeuten, jene dem Obristen, diese meinen guten Eltern zuzustellen, als das ganze Vermächtnis ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute, ehrliche Joseph! — Er ahndete auch, was seinem Oberlieutenant bevorstand! — Der Abschied von dem alten Freund war mir schwerer geworden, als ich dachte; zur rechten Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fuß breit zurück. Die Leichen der Feinde türmten sich vor uns,

[1] „Die Reiter gehörten zum Lobkowitzschen Dragonerregiment (heute Ulanenregiment Freiherr von Ramberg Nr. 8), von welchem mehrere Eskadrons bei der Kolonne des Feldmarschall-Leutnants Ott eingeteilt waren."

[2] Engpaß, Hohlweg.

denn meine Bursche zielten gut; aber auch um mich her sanken viele. Meine Offiziers waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit eilf Mann — eilf Mann von neunzigen! — den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen und weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in deinen Armen zum ersten Male.

Hauptmann. Darüber vermag ich dir Aufklärung zu geben. Deine Leute zogen sich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach[1] und Ottilienfeld[2], die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an dir vorübereilten, hoben dich auf und trugen dich eine Strecke weiter, bis sie, von französischen Chasseurs eingeholt, dich deinem Schicksal überlassen mußten. Die Feinde wollten dich plündern, da brachen einige Kroaten aus dem nahen Gebüsche, trieben sie zurück, legten dich auf ihre Gewehre und brachten dich so nach Casteggio, von wo dich F. M. L. Graf Oreilly[3] durch einen Mann von Nauendorf-Husaren nach Voghera schaffen ließ. Dieser war's auch, der mir die Fortsetzung deiner Tagsgeschichte lieferte.

---

[1] „Franz Kager, Freiherr von Stampach, geb. um 1784 zu Lippen in Böhmen, trat am 1. April 1799 beim Regiment Stuart als Fähnrich ein und machte im selben Jahre den Feldzug gegen Frankreich mit. In oder nach der Schlacht bei Montebello in Kriegsgefangenschaft geraten, wurde er am 30. Juni 1800 ranzioniert und am 22. Juli desselben Jahres zum Leutnant ernannt. In den Jahren 1801 und 1805 machte er die Feldzüge gegen Frankreich mit, letztern im Regiment Erzherzog Rainer (das heutige Infanterie-Regiment Georg Prinz von Sachsen Nr. 11), zu welchem er am 30. Dezember 1804 versetzt wurde. Am 27. Dezember 1806 quittierte er den Dienst."

[2] „Johann, Baron Ottilienfeld, geb. zu Bilin in Böhmen um das Jahr 1783, wurde am 1. August 1797 beim Regiment Stuart als Privatkadett assentiert, avancierte am 6. April 1799 zum Fähnrich und machte als solcher die Feldzüge 1799 und 1800 gegen Frankreich mit. Am 14. Juni 1800 bei Alessandria in Kriegsgefangenschaft geraten, wurde er gleichzeitig mit seinem Kameraden Stampach ranzioniert und auch an ein und demselben Tage (22. Juli) mit diesem zum Leutnant ernannt. Als solcher machte er den Feldzug 1801 gegen Frankreich mit, avancierte dann am 1. September 1805 zum Oberleutnant, geriet am 18. Oktober bei Neresheim in Kriegsgefangenschaft und wurde tags darauf aus derselben ranzioniert. In der Zeit von 1805—1809 zum Major ernannt, machte er den Feldzug in diesem Jahre mit und wurde am 1. April mit einer jährlichen Pension von 800 Gulden pensioniert. Am 26. Juli 1813 reaktiviert, wurde er zum Kommandanten des 2. Landwehr-Bataillons des Regiments Stuart ernannt und am 1. April 1820 in den Ruhestand rückversetzt. Er starb am 17. September 1826 in Prag."

[3] „Der Feldmarschall-Leutnant Andreas, Graf O'Reilly kommandierte am Tage der Schlacht von Casteggio (Montebello) den Vortrab der Ottschen Kolonne."

Oberlieutenant. Und du?

Hauptmann. Obwohl wir durch deine heldenmütige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht der Übermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen Casteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Thore bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, schleppte mich hierher, fand dich und beschloß sogleich, mit dir gemeinschaftlich das Schicksal, das uns bestimmt ist, abzuwarten.

Oberlieutenant. Wie? du bist verwundet? — Doch nicht gefährlich? —

Hauptmann. Glaube nicht!

Oberlieutenant. Bist du noch nicht verbunden?

Hauptmann. Nein!

Oberlieutenant. So eile dich doch!

Hauptmann. Nein.

Oberlieutenant. Dein Zaudern kann dir tödlich sein!

Hauptmann. Erst muß ich wissen, was aus dir wird.

Oberlieutenant. Freund, ich sterbe! —

Hauptmann. Das ist nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberlieutenant. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptmann. Das heißt gefrevelt! —

Oberlieutenant. Erhalte deinem Kaiser einen braven Offizier!

Hauptmann. Deswegen bleibe ich.

Oberlieutenant. Nein! deswegen sollst du gehn! — Laß mir nicht das bitt're Gefühl, daß mein zaudernder Tod den deinigen beschleunigt habe! — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptmann. Meine Hand soll dir wenigstens die Augen zudrücken.

Oberlieutenant. Der Genius meines Vaterlands drückt sie mir zu.

Hauptmann. Ich sitze nun schon drei Stunden bei dir.

Oberlieutenant. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette dich!

Hauptmann. Wenn dir zu helfen wäre! --

Oberlieutenant. Mir ist nicht zu helfen! Laß mich ruhig sterben und gehe!

Hauptmann. Bruder! —

Oberlieutenant. Geh und rette dich! Dein alter Vater lebt noch, rette dich ihm, rette dich deinem Kaiser!

Hauptmann. Was gelte ich, wenn du stirbst? —

Oberlieutenant. Grüße meine Freunde und geh! —

Hauptmann. Hast du gar keine Hoffnung des Lebens?

Oberlieutenant. Keine! — rette dich! —

Hauptmann. Drücke mir noch einmal die Hand, die rechte ist zerschmettert, mußt schon mit der linken vorlieb nehmen!

Oberlieutenant. Bruder! — Leb' wohl! —

Hauptmann. Gott tröste dich in deiner Todesstunde! — leb' wohl! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Der **Oberlieutenant** (allein).

Der letzte Abschied! — Tod! ich zitt're dir nicht, aber wenn ich mir's denke, das war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert's doch durch meine Seele. — Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Eltern trösten, wenn der ehrliche Heiderich ihnen mein Vermächtnis bringt! Ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank, ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das „dulce pro patria mori“ an mir selber prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat recht, es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — O könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes stehn und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft, wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die

sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind; — ahndeten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehn, freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht, aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert — wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück, stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen — den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geist? — will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? — ich werde schwach! — die Stimme bricht. — Wie du willst, mein Gott und Vater! — ich bin bereit! (Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der **Vorige**, der **Korporal** (ein Tuch um den Oberarm, sehr erhitzt und abgespannt, dann sich Gewalt anthuend, bis seine Kraft endlich stufenweise zusammenbricht).

Korporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, sind alle meine Anstrengungen umsonst. Die alten Knochen wollen zusammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant ist nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für einen Deserteur! — Ich desertieren! — ich! — Diene meinem Kaiser nun 35 Jahre, und ich desertieren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet, den Weg zu meiner Fahne will ich schon wiederfinden! — Element! — ein Offizier von unserm Regimente! — Gott! 's ist mein Oberlieutenant! 's ist mein Ober-

lieutenant! — (Wirft sich bei ihm nieder.) Allmächtiger! ich danke dir, er ist gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie? — Tot! — Tot! — Nein, nein, er kann nicht tot sein, er darf nicht tot sein! — Hätte mir Gott mein Wagstück nur darum gelingen lassen, um seinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigstens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — Nun will ich sehn, wo ich Wasser finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! — (Eilt ab.)

Oberlieutenant (wacht auf). Ah! kann ich denn noch nicht sterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach's kurz! Wie lange soll ich mich quälen? —

Korporal (kommt mit Wasser im Helme). Dem Himmel sei Dank, da bring' ich Wasser. — —

Oberlieutenant. Was seh' ich? — Heiderich! — sollte ich mich auch in deiner Seele betrogen haben? — Deserteur! — Pfui! — Pfui!

Korporal. Gott! er bewegt sich! — er lebt! — Herr Oberlieutenant, mein teurer Herr! — Ach die Freude! —

Oberlieutenant. Weg von mir! verbitt're mir nicht den letzten Augenblick!

Korporal. Nun ist alle Qual vergessen! —

Oberlieutenant. Bist du gefangen? —

Korporal. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberlieutenant. Wie kamst du hierher? —

Korporal. Gott sei Dank! — ich bin desertiert! —

Oberlieutenant. Fort, Schurke, laß mich nicht in meiner Todesstunde fluchen!

Korporal. Um Christi willen, Herr Oberlieutenant, was ist Ihnen?

Oberlieutenant. Elende Seele! — läßt sich durch eine Handvoll Dukaten verführen, seine fünfunddreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Korporal. Herr Oberlieutenant! Sie sind sehr hart, das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberlieutenant. Hast recht! Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur! —

Korporal. Wenn Sie wüßten, warum ich desertiert bin!

Oberlieutenant. Kein Schurke ist so dumm, daß er nicht einen Grund für seine Niederträchtigkeit fände.

Korporal. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh, aber der Stich, den mir Ihre Worte ins Herz drücken, der thut's zehnmal mehr! —

Oberlieutenant. Kerl! mach' nicht solche ehrliche Augen, spiele den Schurken frei vor mir, ich bin gefangen und verwundet und kann dir nichts thun.

Korporal. Brechen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht! Ich bin desertiert, ja — aber um Sie zu retten! Ich habe all Ihr Geld bei mir — womit kann ich Ihnen am schnellsten helfen?

Oberlieutenant. Mensch? —

Korporal. So wahr mir Gott helfe in der Todesstunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme! Wie sind Sie zu retten? —

Oberlieutenant. Heiderich? —

Korporal. Ich meinen Kaiser um schnödes Gold verlassen! — Ich! — Herr Oberlieutenant! das war hart! —

Oberlieutenant. Freund! — Kamerad! — Was soll ich dir sagen, wie soll ich's wieder gut machen? —

Korporal. Ist schon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich ansehen und mich den alten treuen Heiderich nennen!

Oberlieutenant. Alter treuer Heiderich!

Korporal. So, Herr Oberlieutenant, so! — nun ist alles wieder vergessen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberlieutenant. Rettung ist nicht möglich! —

Korporal. Doch, Herr Oberlieutenant, doch! — lassen Sie mich nur machen! — Erst müssen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's soll schon gehn! — Ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberlieutenant. Treue Seele! —

Korporal. Lassen Sie mich nur machen! — Das Haus da sieht leidlich genug aus. — Die Leute haben sich eingeschlossen, aus Furcht vor den plündernden Franzosen. Sie werden schon aufmachen müssen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deserteur fürs Geld halten sollen! Hätten's doch nicht thun sollen!

Oberlieutenant. Vergib mir, alter Freund! —

Korporal. Ist ja schon längst vergeben, ist ja nicht mehr der Rede wert! — Sie sind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun rasch an die Thüre! (Pocht.) Heda, macht auf! mein sterbender Oberlieutenant muß Hilfe haben. Macht auf, ich bitte euch bei allen Heiligen! Macht auf! seid barmherzig! —

Oberlieutenant. Es hört dich niemand.

Korporal. Sie hören mich wohl, sie fürchten sich nur. Ich höre drinnen flüstern. — Seid barmherzig! — Macht auf! — Ein Sterbender ruft nach euch. Macht auf! — Element, wenn's nicht im guten geht, so probieren wir's auf Soldatenmanier.

Oberlieutenant. Es hilft dir nichts.

Korporal. 's soll schon helfen! — Donnerwetter, macht auf, oder ich zerschmettere die Thüre, und dann gnade Gott euch allen! Macht auf! — Ich will euch lehren, Respekt für meinen sterbenden Oberlieutenant zu haben. Macht auf, oder ich breche auf.

Stimme im Hause. Gleich soll geöffnet werden, schont nur unsers Lebens!

Korporal. Sehn Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft schon! — Euch soll nichts geschehen. Macht nur auf! — Nun! wird's bald?

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Korporal. Mut, Herr Oberlieutenant, der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberlieutenant. Rettung ist doch nicht für mich.

Korporal. So ist's wenigstens Erleichterung! —

Sechster Auftritt.

Der **Kaufmann** aus dem Hause, die **Vorigen.**

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles thun, was in meinem Vermögen steht. —

Korporal. Herr! nehmt da den tödlich blessierten Offizier in Eurem Hause auf, sorgt für einen Arzt, und Euch soll dafür alles gehören, was ich geben kann — diese Börse.

Kaufmann. Sie sind ja Östreicher?

Korporal. Gefangene und blessierte Östreicher.

Kaufmann. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Korporal. Warum nicht?

Kaufmann. Die Feinde sind in der Stadt, ich könnte ....

Korporal. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was gehn Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt?

Kaufmann. Aber ....

Korporal. Ist Euch das Geld nicht genug? — 's sind über hundert Dukaten.

Kaufmann. Alles gut, aber ....

Korporal. 's ist Euch nicht genug? —

Kaufmann. Das Gold ....

Korporal. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber hier hab' ich eine silberne Uhr, 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt sie und rettet meinen Oberlieutenant!

Kaufmann. Braver Mann!

Oberlieutenant. Heiderich, alte, treue Seele! —

Korporal. Besinnt Euch nicht lange, nehmt! — Ich brauche sie doch nicht mehr, meine Zeit hat so bald ausgeschlagen!

Kaufmann. Herr Korporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Mensch sein, da er sich solche Liebe, solche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr: ich nehme Sie beide auf, geschehe mir auch deswegen, was da wolle!

Korporal. Eure Hand, wack'rer Herr! — Gott sei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet!

Kaufmann. Sie sind Menschen, das sollte mir schon genug sein, aber Sie sind edle Menschen, und Östreicher obendrein, und es ist gewiß keiner besser östreichisch im Herzen als ich. — Mein Haus steht Ihnen offen.

Korporal. Ja, Herr, Östreicher sind wir, gottlob! wir sind noch Östreicher! — Die Hand drauf! Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufstecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufmann. Topp! — Nun lassen Sie uns eilen, Sie ins Haus zu schaffen, Herr Oberlieutenant! Dann such' ich einen Wundarzt auf, der Sie verbinden soll.

Oberlieutenant. Lassen Sie mich unterdes im Freien! Es ist mir leichter in der frischen Luft als drinnen im engen Zimmer. Lassen Sie mich hier, bis der Wundarzt entscheidet, ob mein Leben möglich sei! Muß ich sterben, so möcht' ich gern unter diesem schönen Himmel sterben!

Kaufmann. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Korporal, gehen Sie ins Haus und lassen Sie sich Erfrischungen geben! Wenn meine Kinder die östreichischen Farben sehen, bringen Sie Ihnen alles, was sie haben.

Korporal. Nur schnell den Wundarzt!

Kaufmann. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Korporal.

Korporal. Nun, Herr Oberlieutenant, nun ist alles schon gut. Ziehen Sie die Furierschützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen sollten, der große General-Quartiermeister da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberlieutenant. Geh ins Haus, guter Heiderich, und stärke dich! — mich deucht, du thust dir Gewalt an. Joseph, du bist alt. Mach' dich nicht mutwillig krank!

Korporal. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine starke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das kostet den Hals nicht.

Oberlieutenant. Mein Gott! deine Wunde! wie habe ich das vergessen können? —

Korporal. Es hat nichts auf sich, 's ist nur ein Streifschuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin und einen frischen Trunk für Sie holen, das soll Sie stärken. — Erst geben Sie mir noch einmal die Hand — so; danke vom Herzen, Herr Oberlieutenant, Sie sind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir's auch das Leben kosten sollen, ich hätte Sie wiederhaben müssen. — Nun, der Himmel hat ein Einsehn gehabt, ließ solch alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es so ehrlich mit seiner Fahne und seinem Kaiser meint! — (Ab ins Haus.)

Oberlieutenant. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte dich verkennen? Der Gedanke, daß solche Menschen unter dieser Sonne leben, macht mir ihr Licht fast wieder wünschenswert. — Und warum sollte ich nicht leben wollen? Warum sollte ich ein Dasein verwünschen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht, wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle meine Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? Beim ew'gen Gott, ich fühl's, ich habe noch Ansprüche an diese Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entscheidung des Lebens. — Wer edle Menschen um sich sieht, die seinem Herzen verwandt sind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einsamkeit des Grabes gehn.

Korporal (aus dem Hause mit einer Flasche Wein und einem Glase). Hier, Herr Oberlieutenant, einen frischen, kräftigen Trunk Wein! Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So. — Hat's geschmeckt?

Oberlieutenant. Ein erquickender Zug. — Du hast doch schon getrunken? —

Korporal. Kann warten.

Oberlieutenant. Noch nicht getrunken? Warum?

Korporal. Ich habe keinen rechten Durst, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen, es wird sich schon wieder geben!

Oberlieutenant. So setze dich! — Hast du Fieber? —

Korporal. Gott behüte!

Oberlieutenant. Gib mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich, wie kamst du nach Voghera? —

Korporal. Ich war schon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unsers Korps erfuhr. — Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erster Gedanke.

Oberlieutenant. Wack'rer Kamerad!

Korporal. Ich machte also rechtsum, ging zurück und fragte alle vorbeiziehende Regimenter nach dem unsrigen, bis ich es endlich fand. „Wo ist mein Oberlieutenant?" rief ich. — „Tot", schrie mir einer entgegen; „tot", schrie ein andrer, „ich habe ihn fallen sehn." — „Er liegt mit 80 Mann seiner Kompagnie in den Defileen, Gott tröste ihn!", rief ein dritter. Mir wollte das Herz brechen, aber ich hoffte immer noch; wußte ich doch, wie viele noch leben, die alle für tot ausgeschrieen wurden.

Oberlieutenant. Viel besser ist's doch nicht.

Korporal. Endlich sah ich einen Mann von unsrer Kompagnie. „Wo ist unser Oberlieutenant?", schrie ich ihn an. „Der hat's überstanden", war die Antwort, „sie haben ihn im Streite zurückgetragen, nachher ist er auf dem Felde tot liegen geblieben." Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren, ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Reihen. „Habt ihr meinen Oberlieutenant nicht gesehn?" war meine ewige Frage. Überall ein „Nein" oder ein „Tot, tot". — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein herbeisprengender Husar, ein Offizier von unserm Regiment liege in Voghera tödlich verwundet und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen sehn. Das mußten Sie sein; schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär's mit Gefahr meines Lebens.

Oberlieutenant. Edler Mensch! —

Korporal. Die Kompagniekasse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom und schwamm durch! —

Oberlieutenant. Heiderich, Heiderich, wenn ich dir das je vergesse! —

Korporal. Schon gut, Herr Oberlieutenant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich; einer streifte mich da am Arme, aber was that's? — ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergehn! Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz dreinschlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberlieutenant. Und ich habe dir das zutrauen können?

Korporal. Sappermént, ja! — Nun sehn Sie, Herr Oberlieutenant, das hab' ich richtig schon vergessen, sonst hätte ich's nicht erzählt! — Kurz, ich kam hinüber. „Qui vive?", schrie mich ein französischer Posten an. „Deserteur", antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Toten und Sterbenden suchte, bis mich das gute Glück in diese Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet Herr und Gott, ich will ja nun herzlich gerne sterben, weiß ich doch, mein Oberlieutenant ist versorgt! —

Oberlieutenant. Kamerad! ich bin dein ewiger Schuldner! — Gib mir die Hand — ach was — laß dich lieber recht brüderlich umarmen, du treues, ehrliches Herz! Komm!

Korporal. Herr Oberlieutenant! — —

Oberlieutenant. Komm, Kriegskamerad!

Korporal. Wird sich nicht schicken!

Oberlieutenant. Mach' keine Faxen und komm an mein Herz, alter Knabe!

Korporal. Nun, wenn's denn einmal so sein soll. (Umarmt ihn.) Herzensoberlieutenant, lachen Sie mich nicht aus, aber den Kuß geb' ich nicht für all' Ihre Dukaten! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufmann. Hier, Freund, hilf, wenn du noch helfen kannst — es ist ein Ehrenmann! —

Wundarzt. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock sehe. — Herr Oberlieutenant?

Oberlieutenant. Wollen Sie mir helfen? —

Wundarzt. Soviel ich kann.

Korporal. Nur rasch, nur rasch, da ist keine Zeit zu verlieren! —

Wundarzt. Wo ist die Wunde?

Oberlieutenant. Hier.

Wundarzt. War der Blutverlust stark? —

Oberlieutenant. Darüber kann ich nichts bestimmen, da ich erst vor einer halben Stunde wieder zur Besinnung gekommen bin. (Der Wundarzt knieet vor ihm nieder und untersucht die Wunde.)

Korporal (zum Kaufmann). Herr, was halten Sie davon? Macht er ein bedenkliches Gesicht?— Wird mein Oberlieutenant gerettet werden? —

Kaufmann. Ich hoffe! — mir scheint, der Wundarzt ist nicht ängstlich; übrigens ist der junge Mann sehr geschickt in seinem Fache und wird gewiß alles anwenden, um den braven Offizier zu retten.

Korporal. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott, das sollte ich verstehen! — das wär' eine Freude! — Herr, fragen Sie doch, — was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufmann (zum Wundarzt). Nun?

Wundarzt. Gefahr ist wohl da, doch Rettung wahrscheinlich; ich glaube versichern zu können, der Herr Oberlieutenant kömmt davon!

Korporal. Viktoria! mein Oberlieutenant kömmt davon — Herzensdoktor, ist's wahr? — Viktoria, Viktoria! Nun, so danke ich dir, großer Gott, daß du mir mein bißchen Kraft noch so lange gelassen hast; jetzt mag's zusammenbrechen! Ist doch mein Oberlieutenant gerettet! Viktoria! er kömmt davon! —

Oberlieutenant. Gute, treue Seele!

Wundarzt (zum Kaufmann). Eile jetzt, Freund, und bereite für den Herrn Oberlieutenant ein Stübchen mit einem guten Bett! Dann wollen wir ihn hinaufschaffen, und gute Kost, gute Pflege und die gute Natur sollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufmann. Ich eile. (Ab ins Haus.)

Oberlieutenant. Herr Doktor, vor allem andern untersuchen Sie meinen braven Korporal da! Er hat einen Schuß im Arm und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn aufs beste! —

Korporal. Erst Sie, Herr Oberlieutenant!

Oberlieutenant. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wundarzt. Lassen Sie doch sehn, Herr Korporal!

Korporal. 's ist nichts. (Wundarzt untersucht die Wunde.)

Oberlieutenant. Nun? —

Wundarzt. Die Verletzung ist bedeutend.

Korporal. Gott behüte! — (Leise.) Stille!

Wundarzt. Gefährlich.

Korporal (leise). Stille doch, still!

Wundarzt. Ihr Puls ist sehr angegriffen.

Oberlieutenant. Mein Gott, der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia! —

Korporal (leise). Element, schweigen Sie doch! —

Wundarzt. Nein, Herr, hier ist viel auf dem Spiele, winken Sie mir, wie Sie wollen! Ihre Lebenskräfte sind zerrüttet.

Oberlieutenant. Und das alles für mich!

Korporal. Sei'n Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberlieutenant. Herr des Himmels, Heiderich! — du wirst blaß, Heiderich!

Wundarzt. Es wird ihm schwindlig! —

Korporal. Einbildung, ich stehe noch fest auf den Füßen.

Wundarzt. Sie zittern ja! — setzen Sie sich!

Oberlieutenant. Joseph, was ist dir? —

Korporal. Ich glaube, 's wird mir nicht viel mehr sein.

Oberlieutenant. Gott, wie verstehst du das? —

Wundarzt. Ich fürchte, ich fürchte! —

Korporal. G'rad heraus, lügen mag ich doch nicht zuguterletzt, mir wird so schwarz vor den Augen, ich glaube, ich hab' es bald überstanden.

Oberlieutenant. Heiderich!

Wundarzt. Ich hab's geahndet. Der alte Körper, die ungeheure Anstrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverlust....

Oberlieutenant. Retten Sie, Herr Doktor, retten Sie! —

Wundarzt. Ich glaube, es ist vergebens. Das Grab fordert eine längst verfall'ne Schuld.

Oberlieutenant. Er war so ein braver, braver Soldat und soll so elend sterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei seiner Fahne!

Korporal. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne, denn ich habe meinem Kaiser einen wackern Offizier erhalten und bin stolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen lassen sich wieder sticken und vergolden, solch einen Helden, wie mein Oberlieutenant, findet man so bald nicht wieder.

Wundarzt. Fühlen Sie Beängstigungen auf der Brust?

Korporal. 's will mir fast das Herz abdrucken! —

Wundarzt. Denken Sie an Gott! —

Korporal. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh schon abgerechnet, ich brauche nur Abschied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberlieutenant. Joseph, Joseph, du stirbst für mich! —

Korporal. Meine Augen werden schwach! — Wo ist Ihre Hand, Herr Oberlieutenant? — Geben Sie mir sie zum letzten Male! — So — leben Sie wohl! — Ein Testament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts als die Uhr — Herr Oberlieutenant, nehmen Sie sie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu gewesen ist, treu bis in den Tod! —

Oberlieutenant. Muß ich um diesen Preis gerettet werden?

Korporal. Und wenn Sie wieder ins Vaterland kommen, sagen Sie es meinen Kameraden, das ist mein letzter Wille, sagen Sie es meinen Kameraden, ich sei kein Deserteur, ich sei gut österreichisch geblieben bis ins Grab und habe meinem Kaiser brav gedient und sei als ein ehrlicher Kerl gestorben! —

Oberlieutenant. Du wirst leben im Gedächtnisse aller Guten.

Korporal. Herr Doktor, versprechen Sie mir's noch einmal, daß mein Oberlieutenant davonkommen soll.

Wundarzt. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht an seinem Aufkommen.

Korporal. Nun, so brecht, ihr alten Augen, brecht! Viktoria, ich habe meinen Oberlieutenant gerettet! (Stirbt.)

Oberlieutenant. Um Gotteswillen, er sinkt zusammen.

Wundarzt. Um nie wieder aufzustehen! —

Oberlieutenant. Hat er vollendet?

Wundarzt. Seine Zeit ist aus! —

Oberlieutenant. Lassen Sie mich zu ihm! Da knie' ich in Schmerz und Begeisterung vor dir, du toter, treuer Freund! — Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter deiner Sonne. — Vaterland, du kannst stolz sein! —

(Der Vorhang fällt.)

Erzählungen.

Einleitung des Herausgebers.

Von den sieben gedruckten Erzählungen Körners sind nur fünf (die in unsrer Ausgabe enthaltenen) von ihm selbst niedergeschrieben worden. Sie entstanden in den Jahren 1810 und 1811 und verraten, auch wo sie nicht der freien Erfindung des Dichters entspringen, sondern sich, wie „Hans Heilings Felsen“, an überlieferte Sage und Geschichte anschließen, ein gefälliges Geschick, zu erzählen.

Genauer als über die von ihm selbst niedergeschriebenen ist man über Körners mündliche Erzählungen unterrichtet. „Ein neues Talent“, schreibt er am 26. Dezember 1812 von Wien aus an die Seinigen in Dresden, „ist hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geistergeschichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine ‚Die Tauben‘, die andre ‚Die Rosen‘ benannt, die viel Aufsehen machen.“ Er verkehrte damals des öftern im Hause der geistvollen Frau von Pereira; sie und ihre Kousine Marianne Saling wußten die geselligen Kreise, die sich um sie schlossen, aufs angenehmste anzuregen und zu unterhalten, und der lebhafte Körner stellte sein Talent mit den beiden Erzählungen gern in den Dienst dieser Bestrebungen. Die Kleinigkeiten aufzuschreiben, das hielt er der Mühe nicht für wert: sie hatten ihren Beruf erfüllt, wenn sie eine halbe Stunde lang eine empfängliche Gesellschaft in Atem gehalten hatten, und erst im Jahre 1819 war es Karoline Pichler, die es unternahm, die beiden Geschichten zu Papier zu bringen. „Es war an einem der heimlichen Winterabende“, schreibt sie darüber am 20. Juni an Frau von Pereira, „wo wir, im kleinen Kreise vertrauterer Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends, aber sie schienen uns allen so lieblich und des Erhaltens so wert, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten,

welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen." Natürlich läßt es sich nicht entscheiden, ob bei einem so großen Umwege der Überlieferung dem Dichter noch viel mehr als Plan und Anlage der beiden Geschichten angehört, und wie groß Karoline Pichlers Anteil an ihnen ist. Wir haben infolgedessen auch davon abgesehen, diese Erzählungen aufzunehmen, und beschränken uns im folgenden auf kurze Inhaltsangaben, zunächst der „Tauben".

Die Zwillingsgeschwister Alfred und Liddy verbindet eine unzertrennliche Liebe. Als der junge Mann die Universität beziehen muß, schenkt er dem Mädchen ein Taubenpaar, das er Alfred und Liddy getauft hat. Am Tage, wo er in die Ferien heimkehren soll, wird die Schwester vor banger Besorgnis — unaufhörlicher Regen hat die Flüsse übertreten lassen — krank, das Leiden steigert sich von Stunde zu Stunde, mit den Worten „er ist im Wasser, er ertrinkt" stirbt sie. Wirklich war Alfred, der, um schneller nach Hause zu gelangen, einen reißenden Strom durchschwimmen wollte, dem Tode nahe gewesen, aber gerettet worden. Als er den Heimgang der Schwester erfährt, lebt er nur noch der Erinnerung an sie und den beiden Tauben. Bei einem Brande des väterlichen Hauses stürzt er sich, um dieselben zu retten, in die Flammen und kommt dabei um — die Tauben aber schwingen sich frei und unversehrt aus dem rauchenden Gebälk vereint zum Himmel auf.

Ganz den gleichen elegisch-sentimentalen Ton atmen auch „Die Rosen". Die Tochter des Herrn von Buchheck, Rosa, ist in einer Pastorsfamilie erzogen worden und bringt der Liebe Wilhelms, des Sohnes des Pfarrers, eine ebenso tiefe Neigung entgegen, die auch nicht abgeschwächt ist, als Wilhelm nach dreijähriger Trennung von der Universität zurückkehrt. Voll zum Ausbruch gelangt diese Liebe, als Herr von Buchheck seiner Tochter ankündigt, sie solle den Sohn eines seiner Jugendfreunde heiraten. Rosa ist entschlossen, lieber in den Tod zu gehen, und welkt langsam dahin. Es sind sieben Tage vor ihrer Hochzeit. Jeden Abend bricht sie von einem Rosenstrauche, der nur sieben Knospen trägt, eine ab und gibt sie Wilhelm, aber am fünften wird sie krank, und am sechsten, am Abend vor ihrer Vermählung, stirbt sie. Wilhelm ist nicht im stande, ihrem Begräbnisse beizuwohnen, er eilt statt dessen an den Rosenstrauch, aber die zwei Knospen, die noch daran sein müßten, sind verschwunden: als er Rosas Sarg öffnen läßt, findet er sie auf der Brust der Toten. Übers Jahr, als die Rosen wieder blühen, folgt er der Geliebten in die Ewigkeit nach.

Hans Heilings Felsen.[1]

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermutet man, daß es dem allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten Dorfe Aich[2] gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmutiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihresgleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater soeben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimat, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbteil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehns konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des

---

[1] Gruppe zackiger, zerrissener und zerklüfteter Felsen auf dem linken Egerufer.

[2] Auf dem rechten Ufer der Eger, $1^1/_2$ Stunde von Karlsbad, $^1/_2$ Stunde vom Hans Heilings-Felsen entfernt.

Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehn hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte.

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmütigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Holunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge drüber und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!" Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!" rief er und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst du mich?" — „Ach Arnold, seid Ihr es?" lispelte sie mit Erröten, „wir haben uns recht lange nicht gesehn." — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden und hast meinen Vater geliebt und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!" — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!" sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte." — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt?" fiel Arnold hastig ein, „o, so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat! Sonst, wie wir klein waren

und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knien, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander — und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht." — „Ich auch an dich", flüsterte Elsbeth leise und sah ihn mit ihren großen, freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt. Ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht. Elsbeth, ich liebe dich! Hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum ersten Male: ich liebe dich! — Und du?" Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweiten Male so recht bittend und wehmütig. Sanft hob sie das Köpfchen und blickte ihm unter Thränen, doch freudig ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständnis ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach denn wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch in seligen Erinnerungen versunken auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichen Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge", sprach er, „recht herzlich; du

wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Errötende. „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche." — „Gewiß, Vater", fiel ihm Elsbeth hastig ins Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei, sieh doch, Elsbeth", meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe", stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rotwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja", sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht; das beste ist, ich gehe heut' noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heiraten möchten, weise ihm meine Kundschaft[1] und das Zeugnis meiner Meister und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Mutes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" — „Ja!" rief das entzückte Mädchen und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grab, betete innig um seinen Segen und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

[1] Hier s. v. w. Dienst-, Führungsattest.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. „Nachbar Arnold!“ rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?“ — „Mich selbst“, antwortete jener. „Das heißt?“ fragte Veit. „Herr Nachbar“, begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich, „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mögt mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich was Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden; das hab' ich meinem toten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gerne etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinn steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen.“ — „Und was hab' ich denn“, fiel ihm Veit ins Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?“ — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen als ein rechtlicher Mann und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie's mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben.“

„Junger Gesell“, entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling und geben Euch Hoffnung zu was

Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während den drei Jahren kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber Nachbar Veit", bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch!" — „Da ist weiter nichts zu bedenken", fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen, oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else!" — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. „Meine letzte", versetzte der Alte frostig. „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann und hat Er Kraft und Mut, so nehm' Er sich zusammen und verbeiße Er den Schmerz! Die Welt ist groß; fort ins Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden! Jetzt leb' Er wohl! Glück auf die Wanderschaft!" Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort?" rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!" Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!"

— „Kommst du wieder? und wenn kommst du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?“ — „Bis in den Tod, teurer Arnold!“ rief die Schluchzende. „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich Nein rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir. Und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich.“ Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief sie, „Arnold! verlasse deine Elsbeth nicht!“ aber er war schon hinaus. Vom weiten wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab und betete inbrünstig zu Gott. Überzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Frühmorgens wallfahrte sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als armer Teufel fort und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen: er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Ägypten gewesen und noch viel weiter übers Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte und ihm viel fehlte, wenn Heiling abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde", war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen" Veit war beruhigt; Hans ging wie vormals aus und ein und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O, so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt und den Grundsatz hatte, bei Weibern müßte man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!" das

Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lass' Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hülfe. Er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verweg'ner, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbteil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daherwandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und wert war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichtümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Mesner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. Veit sollte zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinaufsehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf; ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp

reichgekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten, ehrwürdigen Greis zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte, zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich? Meine liebe, teure Elsbeth!" Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!" in die Arme. Lang' lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältnis zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, ins Dorf.

Triumphierend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reichgekleideter Männer hereintreten sah. „Vater meiner Elsbeth", begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst und kann mehr halten, als ich versprochen habe." — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wärt der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?" —

„Ja, er ist's", nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage! Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken."

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun, so mag ich Eurem Glück nicht hinderlich sein, wackerer Meister", also wandte sich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne! Gottes Segen begleite euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit", begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgendes Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe — denn mir hat der Himmel keinen geschenkt — ganz glücklich zu sehn. Übermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun", versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe[1] am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich. Du, Elsbeth, geh in die Küche, die werten Gäste nach Gebühr zu bewirten!"

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

---

[1] Gedacht ist vermutlich an Meierhofen, gegenüber von Aich, auf dem rechten Ufer der Eger.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war wunderbar heilig zu Mute. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit", flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben!" — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja, sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Übermaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben! Wir erkennen es ja mit dankbaren Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!" Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thür war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern,

Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale; aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht herankam und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegensahn. Endlich schloß Veit, und: „Nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!" schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!" — „So bist du mein!" heulte es aus dem Sturmwinde. „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich — vernichte mir diese!" Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwind, „die sind gesegnet im Tod, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn.

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das

ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Knie nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen!“ so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahingegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber! Diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tod bewährt!“

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr; aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, sowie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem Italienischen Feldzuge von 1805.[1]

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M.... a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüter so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, mit den Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P..., der auch in Tirol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen, man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Kriegs das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger

---

[1] Österreich war 1805 der 3. Koalition gegen Napoleon I. beigetreten; Erzherzog Karl hatte ein nicht unbedeutendes Heer nach Italien geführt, erhielt indessen nicht die Erlaubnis zu kräftiger Offensive.

Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief. Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten. Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. O, Du solltest es sehn, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehn, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen und den üppigen goldnen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und Du vergäßest wie ich Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermut, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt, daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P . . ., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' ich unter *einem* Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich akkompagniere sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Kanzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmut; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum und nimmt solchen herzlichen Anteil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll

hoher, unendlicher Zartheit! Wie fühl' ich nicht all das Treiben meiner Seele verwandelt! Ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüberstehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige, glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all' meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmut. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen notwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreis der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach, und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühn einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Knie beugte!

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten[1], und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermut; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer

[1] Aus dem Militärdienst.

Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten — ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es gibt wohl kein Verhältnis im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell und sagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!" — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnden! Lange stand ich und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft stundenlang und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkei tfassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav', Gustav, wir hatten sie nie geahndet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Übermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muß brechen! — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständnis ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre

Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: „Du kehrst nicht heim!" und tiefe Schwermut ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl und fragte mich teilnehmend, was mir sei. Ich nannte ihr meine Ahndung. „Würden Sie mir eine Thräne weihn?" setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. „Magdalene!" rief ich, „ich vermag's nicht, zu schweigen: ich liebe Sie!" Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen — wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag: der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahinreißt und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: „ich liebe dich!" von geliebten Lippen erklang, so kannst Du meine Wonne nicht ermessen, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühls nicht fassen, dieses Göttergefühls der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Teile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Liebe auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen?

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!", als sie mir in die Arme sank und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreis meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreis meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr

Reize ihrer schönen, edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich Dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Übungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden; und das ist kaum zu vermeiden, denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet.

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Szene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt[1], gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichts, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach und sich so deutlich in Horatiens Lage hineindenken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnis an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch eine ewige

[1] Von den drei Horatiern, die nach römischer Sage um 650 v. Chr. mit den drei Curiatiern um die Entscheidung des Kampfes zwischen Rom und Albalonga fochten, blieb der eine als endlicher Sieger übrig. Im Triumph in Rom einziehend, erstach er seine Schwester, weil sie den Tod des einen Curiatiers, ihres Verlobten, laut beklagte.

Kette von schönen, himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahndung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrot der Liebe entgegenfliegt. — Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurückzuziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vorteilhaftern Stellung auf den Höhen von C . . . . . erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeist'rung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahndung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging'! Aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Teuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel nur durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Mut in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Mannskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual,

von ihren letzten Küssen! Ich folgte meiner Ordre und stehe nun schon seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! Ist mir doch alles so schal, so leer um mich! Selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken mutig brechen könnte! Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! Ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahndung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befrein: welch ein Göttergefühl für mich! Aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt? Kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegensehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahn sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten

Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Korps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verraten war, mutig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge, denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wütendsten focht der französische Offizier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich ins Schloß, und jener Offizier verteidigte den Eingang mit wütender Verzweiflung, als gölt' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben — aber vergebens: statt der Antwort focht jener um so wütender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe: er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend ins Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder, unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefall'nen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in totenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären teils geblieben, teils gefangen; er hatte nichts als das eine

zermalmende Gefühl und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem, unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! Er raste fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahndeten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Szene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung aufs höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wiederzusehn; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Über jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefs an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel hab' ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergang'nen Zeit, sie werden mich noch

rasend machen — wahnsinnig bin ich schon! Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder; da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank tot in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb' wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten; ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, Du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Scharen, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettenstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war „Magdalene". — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt; aber Sellners verschob'ne Anstellung zwang sie, die Vermählung immer weiter hinauszusetzen. — Endlich erhielt Sellner sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen, zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich schon lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing, über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel

an, doch Josephe verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnete, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!" sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmal an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!" Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte auch seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern: er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligtum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, ans Fenster und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenstern an, und vom nahen Schloßturm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklang verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer

auf die Erde und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses, schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe! Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten; ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt." In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Akkorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasien der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leis' zu tönen, bis sie endlich in vollen Akkorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse, schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich auf an deine treue Brust!" — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen, zitternden Akkorden verlor. — Von dem Ereignis des Abends noch gewaltiger angegriffen als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehn seines Herrn und eilte trotz des Verbotes zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er

unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasierte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ alle hinausgehen, nachdem er ihnen lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus beim Bleiben verharrte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßturme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!" rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich dich nahe weiß und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Akkorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer dalag, die Augen zu und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freieren Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mitteilte und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtnis des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Die Reise nach Schandau.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juli 1810.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechts wegen zu; deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es gibt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängnis der Ehe. Dieser Salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heiraten muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger Tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun. Übrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und notabene reich; kurz,

wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anderes als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit 2c. 2c. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon! — laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin! Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen, kräftigen Natur, vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun vorausgereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich leugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme! — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir! Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegenzureisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen

solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und tot und nichtsbedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt samt Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern herauszubringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüberstehen? Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm nur bald und siehe selbst, und Du fühlst, wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht manchen, wenn er selbst da war und an jene toten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es fürs Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Prachtplätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen ins Reflektieren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut' schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes, holdes Weib und schreibe mir bald!

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine, nur Deine Isidore ist noch wach und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogen-

fenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist's, als hört' ich die Linden vor dem Fenster rauschen; ist's doch jetzt um mich so still wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegenzugehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demut erzogen, den Mut hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegengehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich fühl's: wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt; aber will mich mein Vater nicht bloß beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach, wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt! Vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück,

außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Aussig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war's so wehmütig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach, Josephine! Deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder hinabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu; wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Türmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Türme des Tetschener Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir aufs Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht ins Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Kolorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt; am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache,

bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirtshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu machen als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle! Ich habe heute wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine teure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für Dich, liebe, liebe Josephine! Morgen erzähl' ich Dir wieder.

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt! — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Mute; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß Dir erzählen! — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehen, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts andres übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann aufs Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da; ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet, wanderte ich mit meinem Boten[1] am Ufer der Elbe hin-

[1] Hier im Sinne von: Führer.

auf nach Schmilke[1] und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden; ich brach also auf und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe, edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich kontrastierte, machte mich stutzen; ich grüßte sie ehrerbietig — und Du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte! Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um; ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie Du über mich lächelst, und Du hast vollkommen recht dazu. Ich gestehe Dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebekka oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Welt besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht! welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei,

[1] Meist von Waldarbeitern und Steinbrechern bewohntes kleines Dorf am rechten Ufer der Elbe, unmittelbar unter dem Großen Winterberg.

und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst Du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Turmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne, pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham[1], wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppen der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbeifahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt und worüber ich so oft gespottet habe; es war eine heilige, hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüberklingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aus-

[1] Herrnskretschen.

sprach, und mit süßen, himmlischen Tönen ein kleines, einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmütig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur ins Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeist'rung glühte!

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut' besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirt, um womöglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewiglangen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den Du auf der Zunge hast! Ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt; aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich; aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gib mir jetzt noch einmal soviel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht; aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr! — Der Fremde logiert neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! Der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe, erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte, erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern, bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Überzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben existieren konnte, existieren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht mutig zu verteidigen und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heiraten, denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich ent-

scheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere, kalte Hand reichen und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte! Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwert gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen; aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust.

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Teile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegenfliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller, schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Äolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinaufzusteigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich heraufschmiegen sah, die schlanke, weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf — den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben — und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft und ich in den ihrigen ruhig an-

schauend ungestört; aber bald zog's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und errötete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in kurzem war mir's, als hätt' ich schon jahrelang mit ihr gelebt und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag Dir nicht länger alles so weit und breit erzählen: es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann; doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind; sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! Ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermütig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! Ach, es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse! Glaube mir, teure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich niemand, dem ich so alles sagen möchte — ach, Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur raten und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen! Auf dem Kuhstall,

wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht ins Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich errötete, denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte; aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Äußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle, hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derenwillen er mich heiraten will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in Deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! Ich weiß nicht, wo ich mit all meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' Du weiter liesest, so küsse Dein liebes Weib recht innig und denk' an Eure schönsten Stunden und dann höre, was Dir Dein Hermann erzählt! Mit der festen Überzeugung, der heutige Tag werfe mein Los, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh zu Isidore hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang ins Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine

gestrigen Entschlüsse zur Reise gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei; dann erwartete ich meinen Vater und — meine arme Kousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehause unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidore zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehause, einen herrlichen Blick ins Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehen; aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken...." — „Ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß", erwiderte sie schnell, „ich werde diese Tage nie vergessen." Sanft errötend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Glut der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!" Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „Mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört — lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!" Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt miteinander!" Bestürzt flogen wir ausein-

ander und standen verlegen da. — „Nu, nu!" rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter euch beiden nichts Böses. Kommt an mein Herz, Kinder! Nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?" — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Hermann!" in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne; Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit Deiner Marie so bald wie möglich! Du sollst unser Fest mit feiern helfen; denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Hermann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen! Komm, auch Isidore bittet Dich durch mich zu dem schönsten Tage

Deines freudeglühenden

Hermann.

Die Reise nach Wörlitz.

Eine Erzählung nach sechs gegebenen Kapitelüberschriften.

1810.

Erstes Kapitel.

Erinnerung.

Jeder Mensch hat Augenblicke, wo ihm das Leben recht freundlich begegnet, Lichtmomente in dem lieblosen Zwielichte seines Schicksals, wo er hinaussehen kann in die frohere Zukunft oder in das ferne Wesen seiner Ideale, die er nimmer erreichen darf. Dann ergreift es ihn wunderbar, und er möcht' es allen verkünden und sagen, wie er so selig war; oder er geht einsam und in sich gekehrt durch Wald und Fluren in freudiger Wehmut, den ganzen Himmel in seiner stillen Brust. Denn die Erinnerung vergang'ner Seligkeit ist wohlthätiger für ein Menschenherz als des Augenblicks Genuß und wirkt mit heiligem Beben durch viele Zeitenstürme mild und freundlich fort. Ich aber bin ein fröhlich leichtes Gemüt, verschließe nicht gern in tiefer Brust mein höchstes Glück und halt' es nicht für halb recht, mit andern nicht die Erinnerung meiner schönsten Tage zu teilen. Wenn sie auch nicht das Besondre meiner Erzählung interessieren mag: sind sie nur einer zarteren Teilnahme fähig, so freuen sie sich doch an dem ausgesproch'nen Gefühle des seligen Herzens, knüpfen an meine Freuden auch die ihrigen an und finden so in meiner Erinnerung ihre eigne wieder. Drum will ich denn schlicht und recht meinen Himmel aufthun, und wem es gefällt, der schaue hinein!

Ich bin aus einem kleinen Landstädtchen in Thüringen, studiere nun seit drittehalb Jahren die Rechte auf der Leipziger Universität, war ziemlich fleißig und gedenke mich auf nächste Ostern examinieren zu lassen. Weil ich nichts gern halb mache, so bin ich auch ein ganzer Student, mit allem Bösen oder Guten, das sich diesem Titel anschließt. Burschenfreiheit war bis jetzt mein Ideal, und mir ist nichts lieber gewesen, als wenn ich der scharfen Klinge gegenüberstand. Übrigens schickte mir mein Alter recht anständige Wechsel, und ich lebte bis jetzt in der angenehmsten Lage. Verliebt war ich alle Wochen dreimal; Liebe kannte ich noch nicht. So viel in kurzem von meinem Ich und meinen Verhältnissen. Nun zu meinem Lichtmomente! Die Michaelisferien kamen näher; das Wetter, das den ganzen Sommer für den April angesehen hatte, fing an, beständig und gut zu werden, und ich entschloß mich, die freien Tage zum letztenmal in voller Freiheit, eh' ich ins Philisterleben hinüber mußte, durchzubringen. Wörlitz[1], den von Leipzig nur acht Meilen entfernten reizenden Park des Herzogs von Dessau, hatte ich noch nicht gesehen, und ich bestimmte ihn zum Ziel meiner Reise. Da ich von Jugend auf keine andre Gelegenheit als die zu Fuße gewohnt bin, so war meine Einrichtung bald getroffen; mein Ränzel war in wenig Augenblicken geschnürt. Ich verließ die freundliche Lindenstadt[2] am frühen Morgen nach kurzer Ruhe, und leise Ahnung flüsterte mir aus der Morgendämmerung entgegen.

Zweites Kapitel.

Konstantinopel.

Wer das Fußreisen recht gewohnt ist, den wird die Gegend, wenn sie auch noch so flach und trocken ist, nicht leicht verdrießlich machen. Man läuft so hin, und ich kenne mir keinen Augenblick im ganzen Leben, wo mir mehr und glücklichere Träume und

---

[1] Das bekannte Städtchen bei Dessau, unweit der Elbe, berühmt durch seinen 1796—1802 vom Herzog Leopold Friedrich Franz angelegten Park; in demselben das Pantheon (mit Antikensammlung), der Floratempel 2c.

[2] Der Name Leipzig ist abgeleitet vom sorbischen lip oder lipa, die Linde.

Gedanken zugeflogen sind als gerade beim Zu-Fuß-Gehn. Mir ist's dann immer, als wär' ich der ganzen Welt verwandt; ich möchte jeden Begegnenden herzlich Bruder und Vater nennen, und nur in diesem Momente ist mir zuweilen eine Ahnung von jenem Ideal der Liebe geworden, das ich im Leben noch nicht gefunden hatte und das meine prosaische Seele — denn ich habe, wie jeder andre Mensch auch, zwei Seelen — mir nicht verkündigt glaubte. So kamen mir auch jetzt, trotz der abgeschmackten flachen Gegend, die herrlichsten Träume entgegen, und mir war's, als ob ein neuer Tag in meinem Herzen anbrechen sollte. — Spät kam ich nach Wörlitz, kehrte im dasigen Gasthofe ein, und der Wirt rief dem mich führenden Manne: „Der Herr logiert in Konstantinopel. Geh' aber fein sachte, damit du die Herrschaft in Petersburg nicht aufweckst!" Ich glaubte anfangs, der Kerl sei toll; als ich aber in den Vorsaal kam, da fand ich über jeder Thüre den Namen einer der europäischen Hauptstädte statt der gewöhnlichen Zahlen und nahm also stolz mein Konstantinopel ein, da es von den Türken und übrigen Einwohnern gänzlich verlassen war. Ich erkundigte mich sogleich, wer mein Petersburger Nachbar wäre, und erfuhr, daß es ein alter Herr mit einem schönen jungen Mädchen sei, die vorher auch in Konstantinopel gewohnt hätten, aber da Petersburg, welches mehr Flächenraum besitzt, leer worden, hinübergezogen wären. Ich schickte baldmöglichst den geschwätzigen Markeur fort, um meine schöne Nachbarin noch belauschen zu können; aber ich hörte kein Wort. Glücklicherweise ging eine Thüre von Petersburg nach Konstantinopel, und auf dieser Grenze trieb ich eine Art Schleichhandel mit Blicken. Da sah ich denn das schönste, lieblichste Mädchen, was mir je erschienen war, mit dunkelbraunen Locken, großen, freundlichen Augen, kurz, einen Engel ohne Flügel, auf dem Sofa sitzend und lesend. Ich vernahm zugleich ein tiefes Atemholen und schrieb dies mit vieler Wahrscheinlichkeit dem schlafenden Vater zu, den ich zwar nicht sah, von dessen Existenz ich aber durch den Kellner überzeugt war. Gewiß hat noch kein konstantinopolitanisches Auge mit so viel Wohlbehagen und tiefen Freuden die Petersburger Schönheiten gemustert als das

meinige. Ich stand wie festgezaubert an dem Schlüsselloche und hätte meinen Platz mit keiner lebendigen Seele auf der Erde vertauschen mögen, ausgenommen den schnarchenden Nebenmann. Ich hörte den Markeur wiederkommen, floh von meinem Belvedere, aß mit gewaltiger Hast das gebrachte Abendessen hinunter, und als ich fertig war und der verhaßte Vierte — denn der schnarchende Dritte war für mich so gut als nicht da — wieder abgetreten, wollte ich mein schönes tête-à-tête, wovon zwei Augen in Petersburg und die zwei andern in Konstantinopel waren und außer der Entfernung von mehreren hundert Meilen noch durch eine Thüre geschieden wurden, wieder anknüpfen, als ich meine Aussicht ganz versperrt fand, da das liebe Licht verlöscht war. Ich hörte es in den Betten rauschen und war also überzeugt, daß mir dieser Stern für heute Nacht untergegangen war; und so ergriff ich ebenfalls die Partei der Petropolitanen und schwur zu der Fahne des Schlafs, in welcher statt des gewöhnlichen Wappens ein lieblicher Mädchenkopf prangte. Wem er geglichen habe, erraten gewiß alle.

Drittes Kapitel.

Die Landsmannschaft.

Es mochte schon ziemlich spät sein, als ich erwachte; meine Nachbarn waren auch schon lebendig geworden. Schnell war ich daher in den Kleidern und nahm wieder meinen Grenzposten ein. Die ganze Nacht hatte ich von dem Engelsköpfchen geträumt, und ich kannte in diesem Augenblicke keinen andern Wunsch, als den ganzen Tag es anstaunen zn können. Ich hörte, wie der Alte vorschlug, im Freien beim Tempel der Flora zu frühstücken, und ich machte daher schnell meinen Plan. Kaum waren sie von dannen, als auch ich Anstalt traf, ihnen zu folgen. Als ich zuletzt nach meiner Brieftasche in dem Schreibepult suchte, fiel mir ein Briefkouvert in die Hände, worauf die Adresse des „Amtmann Walther zu H., dermalen in Dessau“ stand. H. ist nämlich

mein Geburtsort, und ich hatte schon viel von dem neuen Amtmann und seiner liebenswürdigen Tochter gehört. Um so schneller eilte ich meinen neuen Landsleuten nach, fand sie richtig bei dem Tempel der Blumengöttin und machte sie mit wenigen Worten mit mir und meiner Entdeckung bekannt. Der alte Herr schloß mich erfreut in seine Arme, versicherte mich, mein Vater sei sein bester Freund, und stellte mir das Engelsköpfchen als seine Tochter vor. Auch sie erzählte mir viel von meinen Schwestern, und ich ward bald mit ihr vertraut, als hätten wir uns schon jahrelang gesprochen und gekannt. Ich hatte mancherlei zu fragen, wie es zu Hause herging, denn ich bin seit anderthalb Jahren nicht in die Heimat gekommen; und so waren bald ein paar Stunden verplaudert. Nun, liebe Leser, erzählt' ich euch so gern, wie unendlich reizender Emmeline ward, je näher man sie kennen lernte, wie lieblich die Silbertöne aus ihrem Munde kamen, und wie anständig und gefühlvoll sie über alles sprach. Aber das habt ihr gewiß von tausend Liebhabern entweder schon tausendmal besser gehört oder selbst schon tausendmal deutlich empfunden; nicht einmal das brauch' ich euch zu sagen, daß ich das Mädchen schon recht tief und innig liebte, denn ihr habt es mir doch längst abgemerkt. Ich fühlte es recht bald, daß ich nicht wie gewöhnlich bloß verliebt war, denn ich war oft sogar verlegen, wenn sie mich so herzlich offen mit ihren dunkeln Augen ansah, was doch einem Studenten gewiß nur höchst selten begegnet. Der Vater schlug vor, spazieren zu gehen, und wir folgten willig. Amtmann Walther war ein braver, treuherziger Mann von altem Schrot und Korn; er hatte mit Emmeline eine Verwandte in Dessau besucht und zeigte nun auf der Heimkehr seiner Tochter das freundliche Wörlitz. — Wir durchstrichen planlos den schönen Park und waren alle drei in der herrlichsten Laune. Da umzog sich plötzlich der Himmel, und da wir zu weit vom Gasthofe entfernt waren, um dahin zurückkehren zu können, so nahmen wir noch bei guter Zeit Zuflucht im Tempel der Nacht; denn wir waren kaum in Sicherheit, als es heftig zu regnen und zu donnern anfing. Der Plafond des Tempels ist ganz schwarz und voll kleiner sternförmiger Lichtlöcher, so daß man zu Tage fast wie unter dem hellen Sternen-

himmel sitzen kann. Jetzt war es freilich ziemlich dunkel, da die Sonne, die diese Fixsterne erleuchten soll, von schweren Gewitterwolken bedeckt war. Um so wunderbarer war der Effekt der Blitze, deren Schein plötzlich die kleinen Sonnen entflammte und uns ein schönes magisches Licht auf Augenblicke zuwarf. Emmeline, die nicht ohne Furcht vor dem Gewitter war, schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, und ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den die momentane Beleuchtung dieser lieblichen Gruppe auf mich machte. Ich war in tiefer Begeist'rung, und die Wirklichkeit kam reizender auf mich zu, als die kühnsten meiner Wünsche geträumt hatten.

Viertes Kapitel.

Der Knieriemen.

Nach und nach legte sich das Gewitter, und die Nacht des Tempels ging schon etwas in Dämmerung über. Nun wurde Emmeline auch wieder gesprächig, und weil sie noch die Nässe der Wege scheute, entschlossen wir uns, noch ein Stündchen in diesem Heiligtume zu verweilen. Ich that mein mögliches, die Leutchen zu unterhalten, und so gut es mir mit der Tochter gelang, so schlechten Erfolg hatte ich beim Vater, der in einiger Zeit sanft und selig entschlief. Wir ließen ihn schlafen und gaben uns gegenseitig Rätsel und Scharaden auf, die der andere lösen mußte. So vertrieben wir uns sehr angenehm die Zeit, bis uns zuletzt einfiel, die Scharaden sogleich selbst zu verfertigen. Einer gab dem andern die Wörter auf, die wir so schwer als möglich zu machen suchten. Ich gab ihr unter andern das Wort Bügeleisen, und sie mir zur Rache, weil ihr die Scharade schwer schien, das Wort Knieriemen. Ich nahm all mein bißchen Geist zusammen, um mich nicht lächerlich zu machen. Aber ich gestehe, daß mir noch nie eine Scharade so schwierig vorkam als diese, besonders weil ich durchaus darauf bestand, ihr zugleich eine Galanterie zu sagen, die doch wirklich an den Knieriemen schwer zu knüpfen war. Sie war mit ihrem Bügeleisen längst fertig, als ich noch immer an meinem Knieriemen kaute, und wohl ist noch kein verliebter Poet in der=

gleichen Not gewesen als ich. Ich hätte lieber durch die ganze ehrsame Schusterzunft, statt Steigriemen[1], Knieriemen laufen[2] wollen, als mit dem Knieriemen meine Begeist'rung zu fesseln. Endlich kam es doch mit meinen Ideen zum Durchbruche. Ich sagte ihr folgende Verse:

„Der Wörter gibt es doch ein großes Heer,
Und möcht' ich gern mit Reden dir gefallen,
So fällt kein einz'ges Wort mir bei von allen,
Ich mag nun denken noch so sehr;
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Braucht' ich die andern Wörter all' nicht mehr.
Du wirst den Gott der Liebe sicher kennen,
Der jedes volle Herz bewegt.
Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Köcher trägt.
Das Ganze ist prosaischer Natur,
Der Schuster schätzt und braucht es nur."

Ich hatte kaum geendigt und wollte eben hören, was Emmeline auf meine erste Silbe erwidern würde, als der Papa erwachte; doch hatt' ich wohl ein heimliches Erröten und Augenniederschlagen bemerkt, was mir gar wohlthat. Der Vater drang auf die Rückkehr, und ich schied mit stiller Dankbarkeit von dem lieben Tempel. Nun ging das Durchwandern des Parks aufs neue an; wir fuhren uns auf den Teichen umher, eilten über die Kettenbrücke, bewunderten das Pantheon und schwindelten auf der Luisenklippe. Aber die Zeit des Mittagessens kam heran; wir wanderten zurück und nahmen in Petersburg ein frohes Diner ein. Emmeline war lauter Frohsinn und Liebenswürdigkeit, ich unendlich glücklich an ihrer Seite, und der Amtmann erfreute sich an dem Hochheimer, der in unsern Gläsern perlte.

---

[1] Die Stege an den Beinkleidern.

[2] Scherzhafte Variation von: Spießruten laufen. Der Sinn ist: statt stolz in feinen Steghosen einherzugehen, würde er lieber unter den Knieriemen der ganzen Schusterzunft Spießruten laufen, als u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Das Buchstabieren.

Nach dem fröhlichen Mahle hielt der Amtmann seiner Gewohnheit zufolge ein Mittagsschläfchen. Ich ward unterdes nach Konstantinopel verwiesen. In tiefen Träumen legt' ich mich ins Fenster, und immer deutlicher ward es mir, und immer lebendiger stand der Gedanke vor meiner Seele, daß ich das Ideal meiner Lebenswünsche gefunden habe, daß ich dem Ziel meines höchsten Strebens durch Emmelinen näher wäre, und daß die Ahnung meiner Seligkeit zu schöner Wirklichkeit emporblühe. Aus meinen Träumen zogen mich Emmelinens Silbertöne, die aufs neue zum Spaziergange abriefen. So strichen wir denn zum letztenmal zusammen in dem Park umher; denn Walther hatte mir vorher schon gesagt, daß sie noch abends wegreisen würden. Ich war auf jede Minute geizig; es waren ja bald die letzten, die ich in langer Zeit mit ihr verleben sollte! Im Venustempel setzten wir uns nieder; der Vater zündete sich ein Pfeifchen an und besah sich die herumstehenden Pflanzen, da er Botanik als Steckenpferd trieb. Unterdes lasen wir die mancherlei Verse, die empfindsame Hände an die Säulen des Tempels geschrieben hatten. Wir trafen unter andern auf folgenden Vers:

„Hier in Cytherens[1] Heiligtume
Entfaltet sich mit stiller Lust
Des Herzens zartgeschmückte Blume,
Und höher pocht es in der Brust.
Umsonst, nicht länger halt' ich mich,
Und sag' es laut ......"

Die folgenden Worte waren fast ganz verwischt, und wir versuchten lange umsonst, den Sinn herauszubuchstabieren. Auf einmal hatten wir es beide zugleich gefunden und riefen's uns freudig zu. Aber überrascht durch unsre eignen Blicke, schlugen wir die Augen nieder und schwiegen. Doch mich trieb die Liebe; ich ergriff ihre Hand und sagte begeistert:

[1] Cytherea, Beiname der Venus nach der Insel Cythera.

„Umsonst, nicht länger halt' ich mich
Und sag' es laut: Ich liebe dich!"

Da sank sie, vom Gefühl bezwungen, an meine Brust, und an dem heiligen Altar der Liebe hatten wir uns für ewig gefunden.

Sechstes Kapitel.

Die Sonnenblume.

Noch waren wir trunken vom ersten Begegnen der Liebe, als des Vaters Stimme uns zu uns selbst brachte. Er rief uns zurück, denn schon harrte der Wagen ihrer.

Seligkeit im Herzen, gingen wir still nebeneinander her, und als wir im Gasthof angekommen und der Vater noch einiges zu besorgen hinaufeilte, gab sie mir schweigend die Hand. Eine tiefe Veränderung war in mir selbst vorgegangen; ich war um vieles höher gestiegen in meiner eigenen Achtung, und jetzt erst fühlt' ich den ganzen, vollen Himmel dieser Erde. Wehmütig lächelnd zeigte ich auf ein Gärtchen in der Nähe, wo unter allen Blumen hoch eine Sonnenblume stand, die traurig ihr Haupt neigte; denn die Sonne ging eben glühend hinter den Bergen nieder. — „Die Dichter verkündigen uns", sprach ich leise, „diese Blume sei einst eine schöne junge Nymphe gewesen; sie habe den Helios geliebt, und Zeus aus Mitleid mit ihrer Sehnsucht sie in diese Blume verwandelt. Nun sieht sie sehnsüchtig der Sonne entgegen, hebt sich mit ihr und sinkt traurig, wenn der Geliebte verschwindet, die leise Hoffnung nur im Herzen, daß es wieder Morgen werde. Und so will auch ich auf meinen neuen Morgen hoffen; die Sehnsucht wird mein glaubend Herz nicht betrügen, und meine Sonne geht mir wieder auf. Nicht wahr, Emmeline?" — Da sagte sie mir gerührt: „Ich vergesse Sie nie, vergesse nie die schönste Stunde meines Lebens", und drückte mir leise die Hand. Schnell hob ich sie in den Wagen; denn schon kam der Vater näher, umarmte mich herzlich, bat mich, bald in meine Vaterstadt zu kommen, und versprach, alle die Meinen tausendmal von mir zu grüßen. Zum letzten Male winkte mir Emmeline; da flog der Wagen um die Ecke, und ich stand allein. Aber alle Freuden der Erde glüh=

ten in meiner Brust, und alle meine Sehnsucht flog der holden Einzigen nach. Und mit dieser Seligkeit im Herzen stürmt' ich wieder hinaus in die schöne Natur und kehrte so erst nach einigen Tagen wieder zurück in meine Leipziger Zelle. Und nun arbeite ich, was ich vermag; der frühe Morgen trifft mich schon am Pulte, und immer näher, immer näher kommt mir das erwünschte Ostern, und das Examen, was alle andern scheuen, ist mir lieb wie das schönste Fest; denn dann komme ich ja zu ihr, zu Emmelinen, und darf's ihr und darf's der ganzen Welt sagen, daß ich sie liebe und ewig lieben werde!

Anmerkungen.

Toni.

Vgl. die Gedichte „Am 17. April, mit Rosen" (zuerst in der Förster-Hempelschen Ausgabe II, 127) und „Nach der Aufführung der Toni" (zuerst in Latendorfs „Aus Theodor Körners Nachlaß. Liedes- und Liebesgrüße an Antonie Adamberger", S. 52).

Zu S. 12_{4-5}. Kleist: „aus der Farbe Eures Gesichts schimmert mir ein Strahl von der meinigen entgegen."

Zu S. 16_{35}. Bei Kleist heißt der Herr des Negers Guillaume von Villeneuve.

Zu S. 33_{15}–34_{10}. Komponiert von B. von Hettersdorf.

Zu S. 36_{3}. Vgl. Schillers „Wilhelm Tell", IV, 3 (Tells Monolog): „Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!"

Zu S. 36_{30}. Kleist: „es ist nicht die schlechteste That, die ich in meinem Leben gethan!"

Zu S. 40_{13}. Vgl. Schillers „Wilhelm Tell" I, 1: „wenn mir was Menschliches begegnet."

Zu S. 40_{15-16}. Vgl. Schillers „Don Carlos" I, 6: „Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin."

Zu S. 48_{20}. Vgl. Schillers „Wilhelm Tell" I, 1: „Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte."

Die Sühne.

Zu S. 75_{4}. Vgl. Schillers „Braut von Messina" III, 4: „Blendwerk der Hölle."

Zriny.

Zu S. 90_{3}–91_{13}. Auf den Monolog des Soliman findet sich eine Parodie in dem „Almanach der Parodieen und Travestieen. Herausgegeben von M. Gottfr. Günth. Röller. Zweyter Almanach", Leipzig bey Carl Friedrich Franz, 1818, Nr. XVII, S. 142—147 (der Körnersche Text links beigedruckt).

Zu S. 93_{27-28}. Vgl. Schillers „Demetrius", 1. Aufzug: „Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen."

Zu S. 108_{6}. Den Namen Juranitsch hat Körner vermutlich dem Pyrkerschen Trauerspiel „Zrinis Tod" entnommen, wo ein Juranitsch als Bote Kaiser Maximilians erscheint. Die Einführung Lorenz Juranitschs als geschichtliche Person durch Feßler, „Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen", VII. Teil, Leipzig 1823, S. 58, geht möglicherweise auf Körners Trauerspiel zurück. — Wie lieb die Gestalt des jungen Helden dem Dichter geworden war, erhellt aus dem Umstand, daß Körner einen am 18. Juni 1813, einen Tag nach dem Überfall von Kitzen, von Leipzig aus an seinen Vater gerichteten Brief „Lorenz Juranitsch" unterzeichnete.

Zu S. 109_{35}–110_{2}. Vgl. Schillers „Jungfrau von Orleans", V, 14: „Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude" und Str. 3, Z. 5—8 des Gedichtes „An Toni. Im Prater am Donauufer" (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße", S. 38):

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein,
Und sehnt sich wer nach ungemeinen Schätzen,
Er muß das Ungemeine daran setzen.

Zu S. 118_{32-33}. Vgl. Schiller, „Wallensteins Tod" IV, 10: „Wir standen, keines Überfalls gewärtig, Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager."

Zu S. 134_{12}. Vgl. Schillers „Wilhelm Tell" I, 1: „wenn mir was Menschliches begegnet."

Zu S. 134_{30-32}. Nach Budinas Bericht hat Zriny einen Soldaten hinrichten lassen, der gegen seinen Hauptmann das Schwert gezogen hatte.

Zu S. 135_{5-6}. Nach den Berichten der Quellen hat Zriny zur Begrüßung der Türken rote Tücher an den Bollwerken befestigen, den Pulverturm des Schlosses mit Glanzblech beschlagen und eine große Kanone abfeuern lassen.

Zu S. 135_{24}. Karoline Pichler, „An die Mutter Theodor Körners", Str. 9. (Streckfußsche Ausgabe, 1834, S. 377a): „Du auch hast das Wort, das uns gebunden, Tief in fester Heldenbrust empfunden: Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann."

Zu S. 159_{22}. Vgl. Schillers „Prolog" zum „Wallenstein", V. 48 und 49: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Zu S. 174_{17-22}. Vgl. dazu aus dem Briefe Körners an seinen Vater vom 10. März 1813: „Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf.“

Zu S. 179_{1-8}. Vgl. dazu Str. 4 des Gedichtes „An Toni. Im Prater am Donauufer“ (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße“, S. 38):

„Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann den stärksten Mann zerschmettern,
Doch seinen eh'rnen Willen beugt es nicht.
Viel sind geboren, in dem Staub zu kriechen —
Ein edles Herz muß kämpfen, aber siegen!“

Hedwig.

Zu S. 200_{8-17}. Vgl. die letzte Strophe des Gedichtes „Der Kuß“ (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße“, S. 77).

Zu S. 216_{34-35}. Das hier geschilderte Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist ein Abbild desjenigen, in dem Körner zu seinem eignen Vater stand. So schreibt er z. B. an diesen von Wien aus am 20. Mai 1812, in dem Briefe, in dem er ihm seine Liebe zu Toni Adamberger entdeckt: „Weil es mir aber vergönnt ist, bei dieser Gelegenheit so recht offen, Freund zu Freund, zu sprechen ...... Dich, den ich nicht bloß als meinen guten Vater verehre, sondern den ich als meinen herzlichsten Vertrauten von Jugend an zu betrachten gewohnt bin“ 2c.

Zu S. 225_{28}–226_{3}. Diese Stelle spiegelt die Anschauungen wider, die im Körnerschen Hause zu Dresden herrschten. Vgl. auch die Notiz des Vaters in seiner Biographie (Streckfußsche Ausgabe, 1834, S 4b): „Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische.“

Zu S. 241_{15-26}. Erinnert an L. Tiecks Verse: „Liebe denkt in süßen Tönen“ (Tiecks Werke, herausgegeben von G. L. Klee, Bd. I, S. 23). Komponiert von G. B. Bierey, W. Fitzenhagen, Th. Gaede, F. von Kerstorff, K. Kreutzer, C. Schultz, C. Wagner, G. H. Witte.

Rosamunde.

Karoline Pichler schreibt („Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" II, S. 206): „Am andern Tage [nach der Vorlesung der ‚Rosamunde' bei Pichlers] schrieb ich ihm mütterlich dankend für die Freude, welche mir gestern nicht bloß sein Dichtertalent, sondern der Blick in sein schönes Gemüt gegeben. Ein allerliebstes Sonett, in dem er mich, wohl etwas zu hoch, als eine Priesterin im Tempel des Ruhmes gestellt hatte, erhielt ich dafür." Das Sonett Körners (zuerst in der Streckfußschen Ausgabe von 1834, S. 83b–84a) lautet:

An Karoline Pichler.

Nach Vorlesung der „Rosamunde".

Einen Berg sah ich durch Nebel steigen,
Scheint in goldner Morgenglut zu schwimmen,
Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
Wo sich schroffe Felsenwände neigen.

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: „Ich will den Berg erklimmen,
Mögt ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?"

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelschwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt sein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele stehen.

Die Ballade „Fair Rosamond" (Percys „Reliques of ancient English poetry", London 1845, S. 126a ff.) lautet:

When as King Henry rulde this land,
The second of that name,
Besides the queene, he dearly lovde
A faire and comely dame.

Most peerlesse was her beautye founde,
Her favour, and her face;
A sweeter creature in this worlde
Could never prince embrace.

Her crisped lockes like threads of golde
  Appeard to each mans sight;
Her sparkling eyes, like Orient pearles,
  Did cast a heavenlye light.

The blood within her crystal cheekes
  Did such a colour drive,
As though the lillye and the rose
  For mastership did strive.

Yea Rosamonde, fair Rosamonde,
  Her name was called so,
To whom our queene, dame Ellinor,
  Was known a deadlye foe.

The king therefore, for her defence,
  Against the furious queene,
At Woodstocke builded such a bower,
  The like was never seene.

Most curiously that bower was built
  Of stone and timber strong,
An hundered and fifty doors
  Did to this bower belong:

And they so cunninglye contriv'd
  With turnings round about,
That none but with a clue of thread,
  Could enter in or out.

And for his love and ladyes sake,
  That was so faire and brighte,
The keeping of this bower he gave
  Unto a valiant knighte.

But fortune, that doth often frowne
  Where she before did smile,
The kinges delighte and ladyes joy
  Full soon shee did beguile:

For why, the kinges ungracious sonne,
  Whom he did high advance,
Against his father raised warres
  Within the realme of France.

But yet before our comelye king
The English land forsooke,
Of Rosamond, his lady faire,
His farewelle thus he tooke:

„My Rosamonde, my only Rose,
That pleasest best mine eye:
The fairest flower in all the worlde
To feed my fantasye:

The flower of mine affected heart,
Whose sweetness doth excelle
My royal Rose, a thousand times
I bid thee nowe farwelle!

For I must leave my fairest flower,
My sweetest Rose, a space,
And cross the seas to famous France,
Proud rebelles to abase.

But yet, my Rose, be sure thou shalt
My coming shortlye see,
And in my heart, when hence I am,
Ile beare my Rose with mee."

When Rosamond, that ladye brighte,
Did heare the king saye soe,
The sorrowe of her grieved heart
Her outward lookes did showe;

And from her cleare and crystall eyes
The teares gusht out apace,
Which like the silver-pearled dewe
Ranne down her comely face.

Her lippes, erst like the corall redde,
Did waxe both wan and pale,
And for the sorrow she conceivde
Her vitall spirits faile;

And falling down all in a swoone
Before king Henryes face,
Full oft he in his princelye armes
Her bodye did embrace.

And twentye times, with watery eyes,
He kist her tender cheeke,
Until he had revivde againe
Her senses milde and meeke.

„Why grieves my Rose, my sweetest Rose?"
The king did often say.
„Because", quoth shee, „to bloodye warres
My lord must part awaye.

But since your grace on forrayne coastes
Amonge your foes unkinde
Must goe to hazarde life and limbe,
Why should I staye behinde?

Nay rather, let me, like a page,
Your sworde and target beare,
That on my breast the blowes may lighte,
Which would offend you there.

Or lett mee, in your royal tent
Prepare your bed at nighte,
And with sweete baths refresh your grace,
At your returne from fighte.

So I your presence may enjoye
No toil I will refuse;
But wanting you my life is death;
Nay, death Ild rather chuse."

„Content thy self, my dearest love;
Thy rest at home shall bee
In Englandes sweet and pleasant isle;
For travell fits not thee.

Faire ladies brooke not bloodye warres;
Soft peace their sexe delightes:
Not rugged campes, but courtlye bowers;
Gay feastes, nor cruell fightes.

My Rose shall safely here abide,
With musicke passe the day;
Whilst I, amonge the piercing pikes,
My foes seeke far awaye.

My Rose shall shine in pearle, and golde,
 Whilst Ime in armour dighte;
Gay galliards here my love shall dance,
 Whilst I my foes goe fighte.

And you, Sir Thomas, whom I truste
 To bee my loves defence;
Be careful of my gallant Rose
 When I am parted hence."

And therewithall he fetcht a sigh,
 As though his heart would breake:
And Rosamonde, for very griefe,
 Not one plaine word could speake.

And at their parting well they mighte
 In heart be grieved sore:
After that daye faire Rosamonde
 The king did see no more.

For when his grace had past the seas,
 And into France was gone;
With envious heart, Queene Ellinor,
 To Woodstocke came anone.

And forth she calls this trustye knighte
 In an unhappy houre;
Who with his clue of twined thread,
 Came from this famous bower.

And when that they had wounded him,
 The queene this thread did gette,
And went where ladye Rosamonde
 Was like an angell sette.

But when the queene with stedfast eye
 Beheld her beauteous face,
She was amazed in her minde
 At her exceeding grace.

„Cast off from thee those robes", she said,
 „That riche and costlye bee;
And drinke thou up this deadlye draught,
 Which I have brought to thee."

Then presentlye upon her knees
 Sweet Rosamonde did falle;

And pardon of the queene she crav'd
  For her offences all.

„Take pitty on my youthfull yeares",
  Faire Rosamonde did crye;
„And lett mee not with poison stronge
  Enforced bee to dye.

I will renounce my sinfull life,
  And in some cloyster bide;
Or else be banisht, if you please,
  To range the world soe wide.

And for the fault which I have done,
  Though I was forc'd theretoe,
Preserve my life, and punish mee
  As you thinke meet to doe."

And with these words, her lillie handes
  She wrunge full often there;
And downe along her lovely face
  Did trickle many a teare.

But nothing could this furious queene
  Therewith appeased bee;
The cup of deadlye poyson stronge,
  As she knelt on her knee,

Shee gave this comelye dame to drinke;
  Who tooke it in her hand,
And from her bended knee arose,
  And on her feet did stand:

And casting up her eyes to heaven,
  Shee did for mercye calle;
And drinking up the poison stronge,
  Her life she lost withalle.

And when that death through everye limbe
  Had showde its greatest spite,
Her chiefest foes did plaine confesse
  Shee was a glorious wight.

Her body then they did entomb,
  When life was fled away,
At Godstowe, neare to Oxford towne,
  As may be seene this day.

Zu S. 270_{26}-271_{9}. Erinnert an das Gedicht „In der Nacht" (Zuerst in der Streckfußschen Ausgabe, S. 89b). Komponiert von L. Huth und G. H. Witte.

Zu S. 294_{13-23}. Latendorf vergleicht damit Stellen aus dem Gedichte „Sonnenwende" (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße", S. 93 und 151).

Zu S. 338_{24-36}. Der Vater an Körner, Dresden, 8. Januar 1813: „In der ‚Rosamunde', besonders in Heinrichs Monolog, habe ich einige Stellen gefunden, die an das mineralogische Studium in Freiberg erinnern."

Zu S. 339_{32}. Vgl. „Leier und Schwert", „Lied der schwarzen Jäger" (1813), Str. 2, V. 1: „Klein ist die Schar, doch groß ist das Vertrauen."

Zu S. 341_{14}. Vgl. „Hedwig" II, 9: „Komm an dies Herz und fühl's an seinen Schlägen."

Zu S. 347_{6}. Vgl. „Zriny" IV, 9: „Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab."

Zu S. 357_{4-5}. Vgl. „Zriny" III, 4: „Ich schenke dir, Beim Allah wenig, wenn ich's Leben schenke."

Joseph Heiderich.

Zu S. 375_{24}. „dulce pro patria mori" Horaz, „Oden" III, 2, 13: „Dulce et decorum est pro patria mori."

Zu S. 376_{1}. Vgl. „Leier und Schwert", Anhang, „Courage", Str. 8, V. 4.

Zu S. 376_{10-12}. Vgl. Körners Brief an seinen Vater, Wien, 10. März 1813: „.... zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu!"

Erzählungen.

Zu „Hans Heilings Felsen". Die Sage ist vielfach künstlerisch bearbeitet worden, so als Roman von Spieß, als Oper von Ed. Devrient (Musik von Marschner), als Ballade von Vogel, als episches Gedicht von Marka (Pseudonym für Kapff) 2c. — Im „Poetischen Nachlaß" leitete die Erzählung die „Erinnerungen an Karlsbad" ein. Vgl. aus letzteren das Gedicht „Hans Heilings Felsen" (Bd. I).

Zu „Die Reise nach Wörlitz." Im ersten Kapitel charakterisiert Körner zum guten Teile sein eignes akademisches Leben, im vierten tritt seine große Vorliebe für Rätsel und Scharaden zu Tage.

Zu S. 441_{6-7}. Vielleicht eine Anlehnung an Fausts „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust".

Zur Revision des Textes.

Die großen Ziffern verweisen auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen des Textes in unsrer Ausgabe.

Toni.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1813, Wallishaußer, I. Bd., S. 7—54.

Zu verbessern war:

9_{24} gesät] gesäet | 18_{22} Kap français] Cap françois. So immer. | 25_{17} Rande] Stande | 33_{30} hat dich] hatt' ich | 36_{38} Hätt'st] Hättest | 38_{2} Dalmara] Dolmara | 46_{1} den] dem | $_{2}$ stehen] stehn | $_{34}$ europä'schen] europäischen.

Die Sühne.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, Nicolai, S. 114—121.

Zu verbessern war:

63_{10} Kürassiere] Kürassier | 73_{39} schönem] schönen.

Zriny.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners poetischer Nachlaß, Leipzig 1815, Hartknoch, I. Bd., S. 1—135.

Zu verbessern war:

78_{10} Slavonien] Sclavonien | 106_{10} Papagoy'n] Papagoyen | 115_{1} frohe] rohe | 128_{31} Paprutowitsch hinter Vilacky gestrichen. Paprutowitsch ist bereits vorher abgegangen | 135_{16} letztem] letzten | 162_{28} Gräben] Gräber | 187_{25} euch] auch.

Hedwig.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Original-Ausgabe, Wien 1814, Wallishaußer, II. Bd., S. 83—168.

Zu verbessern war:

198_{9} heil'gen] heilger | 209_{20} Rudolfo] Rudolph | 213_{14} stellte] stellt | 234_{1} rafft'] raff' | 244_{2} meiner] mein | $_{21}$ zog] sog | $_{29}$ fortbegeben] tot begeben | 249_{29} aufhaltend] aushaltend.

Rosamunde.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners poetischer Nachlaß, Leipzig 1815, Hartknoch, I. Bd., S. 1—133 (neu paginiert).

Zu verbessern war:

272_6 In] Im | 290_{14} Heinrichs] Heinrich | 294_{19} im] in | 302_8 dem] den | 334_{31} nicht] dich | 352_{15} Ha] He.

Joseph Heiderich.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Originalausgabe, Wien 1814, Wallishaußer, II. Bd., S. 53—82.

Zu verbessern war:

367_{22} frischem] frischen | $_{23}$ fröhlichem] fröhlichen | 371_{15} ist's] ist 379_{17} im] in | 384_{10} vive] vit.

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners poetischer Nachlaß, Leipzig 1815, Hartknoch, II. Bd., S. 132—152.

Zu verbessern war:

403_{12} lagen] lag | $_{13}$ stummem] stummen | 404_{17} stürzten] stürzte | Glücklichen] Glückliche.

Woldemar.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners poetischer Nachlaß, Leipzig 1815, Hartknoch, II. Bd. S. 224—240.

Zu verbessern war:

408_2 Italienischen] italiänischen | 418_9 Camillo] Eduard.

Die Harfe.

Zu Grunde gelegt wurde:

Penelope, Taschenbuch für 1812, herausgegeben von Theodor Hell, Leipzig, Hinrichs, S. 20—27

Zu verbessern war: 422_{15} fühlte] fühlt.

Die Reise nach Schandau.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, Nicolai, S. 348—353.

Die Reise nach Wörlitz.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners Werke (Friedrich Förster), Berlin o. J., Hempel, IV. Bd., Anhang, S. 297—304.

Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Verlags-Verzeichnis

des

BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS.

Encyklopädische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Konversations-Lexikon, *fünfte Auflage.* Mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Farbendrucktafeln und 260 Kartenbeilagen. *(Im Erscheinen.)*		
Geheftet, in 272 Lieferungen je	—	50
Geheftet, in 34 Halbbänden je	4	—
Geb., in 17 Halblederbänden je	10	—
Meyers Kleines Konversations-Lexikon, *fünfte Auflage.* Mit mehr als 100 Karten und Illustrationstafeln.		
Geheftet, in 66 Lieferungen je	—	30
Geb., in 3 Halblederbänden je	8	—
Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens in einem Band, *fünfte Auflage.*		
Gebunden, in Halbleder . .	10	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Brehms Tierleben, *III. Aufl.* Mit 1910 Textbildern, 12 Karten und 179 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 130 Lieferungen je	1	—
Geb., in 10 Halblederbänden je	15	—
Brehms Tierleben, **Volks- u. Schulausgabe,** *II. Aufl.* Mit 1200 Textbildern, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 53 Lieferungen je	—	50
Geb., in 3 Halblederbänden je	10	—
Haacke, Schöpfung der Tierwelt. Mit 469 Textbildern, 1 Karte u. 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Ranke, Der Mensch. *II. Aufl.* Mit 1398 Textbildern, 6 Karten u. 35 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 26 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	15	—
Ratzel, Völkerkunde. *II. Aufl.* Mit 1200 Textbildern, 6 Karten und 55 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 28 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—
Neumayr, Erdgeschichte. Mit 916 Textbildern, 4 Karten u. 27 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 28 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—
Kerner, Pflanzenleben. Mit 2100 Textbildern und 40 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 30 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—

Ausführliche Prospekte über jedes Werk stehen gratis zur Verfügung.

Geographische und geschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Sievers, Afrika. Mit 154 Textbild., 12 Karten u. 16 Tafeln in Holzschn. u. Farbendruck.		
Geheftet, in 10 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	12	—
Sievers, Asien. Mit 160 Textbildern, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, Amerika. Mit 201 Textbildern, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, Europa. Mit 168 Textbildern, 12 Kartenbeilagen und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 14 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Sievers, Australien. Mit vielen Textbildern, Karten und Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. *(In Vorbereitung.)*		
Neumanns Orts-Lexikon des Deutschen Reiches. *III. Auflage.* Mit 3 Karten, 31 Städteplänen und 276 Wappenbildern.		
Geheftet, in 26 Lieferungen je	—	50
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Meyers Kleiner Hand-Atlas. Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen.		
30 Lieferungen. . . . . je	—	30
Gebunden, in Halbleder . .	10	—
Meyer, Eine Weltreise. Mit 1 Karte u. 100 Abbildungen.		
Gebunden, in Leinwand . .	6	—
Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Mit 1 Porträt.		
Geheftet	6	—
Gebunden, in Halbleder . .	7	50

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Alle Bände in elegantem Leinwand-Einband; für feinsten Saffian-Einband sind die Preise um die Hälfte höher.

Deutsche Litteratur.

	M.	Pf.
Arnim, 1 Bd., von *J. Dohmke*	2	—
Brentano, 1 Bd., v. *Demselben*	2	—
Bürger, 1 Bd., v. *A. E. Berger*	2	—
Chamisso, 2 Bde., von *H. Kurz*	4	—
Eichendorff, 2 Bde., v. *R. Dietze*	4	—
Gellert, 1 Bd., v. *A. Schullerus*	2	—
Goethe, 12 Bde., von *H. Kurz*	30	—
Hauff, 3 Bde., v. *M. Mendheim*	6	—
Heine, 7 Bde., von *E. Elster*	16	—
Herder, 4 Bde., von *H. Kurz*	10	—
E. T. A. Hoffmann, 2 Bde., von *Demselben*	4	—
H. v. Kleist, 2 Bde., v. *Demselben*	4	—
Körner, 2 Bde., von *H. Zimmer*	4	—
Lenau, 2 Bde., von *C. Hepp*	4	—
Lessing, 5 Bde., von *F. Bornmüller*	12	—
Novalis u. Fouqué, 1 Bd., von *J. Dohmke*	2	—
Platen, 2 Bde. *(Unter d. Presse.)*	4	—
Schiller, 6 Bde., von *H. Kurz*	15	—
— 8 Bde. (vollständigste Ausgabe), von *Demselben* . . .	20	—
Tieck, 3 Bde., von *G. L. Klee*	6	—
Uhland, 2 Bde., von *L. Fränkel*	4	—
Wieland, 3 Bde., von *H. Kurz*	6	—

Englische Litteratur.

	M.	Pf.
Altenglisches Theater, von *Robert Prölß,* 2 Bde. . . .	4	50
Burns, Lieder u. Balladen, von *K. Bartsch*	1	50
Byron, Ausgew. Werke, *Strodtmann*sche Ausg., 4 Bde. . .	8	—
Chaucer, Canterbury-Geschichten, von *W. Hertzberg*	2	50
Defoe, Robinson Crusoe, von *K. Altmüller*	1	50
Goldsmith, Der Landprediger, von *K. Eitner*	1	25
Milton, Das verlorne Paradies, von *Demselben*	1	50
Scott, Das Fräulein vom See, von *H. Viehoff*	1	—
Shakespeare, *Dingelstedt*sche Ausg. mit Biogr. von *R. Genee,* 9 Bde.	18	—
— Leben u. Werke, v. *R. Genee*	4	—
Shelley, Ausgew. Dichtungen, von *Ad. Strodtmann* . . .	1	50
Sterne, Die empfindsame Reise, von *K. Eitner* . .	1	25
— Tristram Shandy, v. *F. A. Gelbcke*	2	—

	M.	Pf.
Tennyson, Gedichte, von *Ad. Strodtmann*	1	25
Amerikanische Anthologie, von *Ad. Strodtmann* . . .	2	—

Italienische Litteratur.

	M.	Pf.
Ariost, Der rasende Roland, von *J. D. Gries*, 2 Bde. . .	4	—
Dante, Göttliche Komödie, v. *K. Eitner*	2	—
Leopardi, Gedichte, von *R. Hamerling*	1	—
Manzoni, Die Verlobten, von *E. Schröder*, 2 Bde. . . .	3	50

Spanische u. portugiesische Litteratur.

	M.	Pf.
Camoëns, Die Lusiaden, von *K. Eitner*	1	25
Cervantes, Don Quichotte, v. *Edm. Zoller*, 2 Bde. . . .	4	—
Cid, Romanzen, v. *K. Eitner*	1	25
Spanisches Theater, v. *Rapp* und *Kurz*, 3 Bde.	6	50

Französische Litteratur.

	M.	Pf.
Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von *Fr. Dingelstedt* .	1	—
Chateaubriand, Erzählungen, von *M. v. Andechs*	1	25
La Bruyère, Die Charaktere, von *K. Eitner*	1	75
Lesage, Der hinkende Teufel, von *L. Schücking*	1	25
Mérimée, Ausgewählte Novellen, von *Ad. Laun*	1	25
Molière, Charakter-Komödien, von *Demselben*	1	75
Rabelais, Gargantua, v. *F. A. Gelbcke*, 2 Bde.	5	—
Racine, Tragödien, von *Ad. Laun*	1	50
Rousseau, Bekenntnisse, v. *L. Schücking*, 2 Bde.	3	50
Rousseau, Briefe, v. *Wiegand*	1	—
Saint-Pierre, Paul u. Virginie, von *K. Eitner*	1	—
Sand, Ländliche Erzählungen, von *Aug. Cornelius* . . .	1	25
Staël, Corinna, von *M. Bock*	2	—
Töpffer, Rosa u. Gertrud, von *K. Eitner*	1	25

Skandinavische u. russische Litteratur.

	M.	Pf.
Björnson, Bauern-Novellen, v. *E. Lobedanz*	1	25
— Dramatische Werke, von *Demselben*	2	—
Die Edda, von *H. Gering* .	4	—
Holberg, Komödien, von *R. Prutz*, 2 Bde..	4	—
Puschkin, Dichtungen, v. *F. Löwe*	1	—
Tegnér, Frithjofs-Sage, v. *H. Viehoff*	1	—

Orientalische Litteratur.

	M.	Pf.
Kalidasa, Sakuntala, v. *E. Meier*	1	—
Morgenländische Anthologie, von *Demselben*	1	25

Litteratur des Altertums.

	M.	Pf.
Äschylos, Dramen, v. *A. Oldenberg*	1	—
Anthologie griechischer und römischer Lyriker, v. *Jakob Mähly*, 2 Teile in 1 Bd. geb.	2	—
Euripides, Ausgewählte Dramen, von *J. Mähly* . . .	1	50
Homer, Odyssee, v. *F. Ehrenthal*	1	50
— Ilias, von *Demselben* . .	2	50
Sophokles, Dramen, von *H. Viehoff*	2	50
Geschichte der antiken Litteratur, von *J. Mähly*. Geb.	3	50

Wörterbücher.

	M.	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, *vierte Auflage*. Gebunden, in Leinwand . .	1	50
Meyers Sprachführer, geb. **Deutsch-Arabisch** . . .	5	—
— **Dänisch und Norwegisch** . . .	3	—
Deutsch-Englisch . . .	2	50
— **Französisch** . .	2	50
— **Italienisch** . . .	2	50
— **Neugriechisch** .	4	—
— **Portugiesisch**. .	4	—
— **Russisch**	3	—
— **Schwedisch** . .	3	50
— **Spanisch** . . .	3	—
— **Türkisch** . . .	5	—

Meyers Volksbücher.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Althaus, Märchen aus der Gegenwart. 508—510.
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 860.
Archenholz, Preuß. Armee vor und in dem Siebenjährigen Kriege. 840.
Ariosto, Der rasende Roland. I. 947 bis 954.
— Der rasende Roland. II. 955—962.
Arndt, Gedichte. 825. 826.
— Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. 827—829.
Arnim, Die Ehenschmiede. — Der tolle Invalide. — Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott. 349. 350.
— Isabella von Ägypten. 530. 531.
Äschylos, Orestie (Agamemnon. — Das Totenopfer. — Die Eumeniden). 533. 534.
— Der gefesselte Prometheus. 237.
Beaumarchais, Figaros Hochzeit. 298. 299.
Beer, Struensee. 343. 344.
Bellamy, Ein Rückblick. 2000—1887. 830—833.
— Mit geschlossenen Augen. — Ein Schiffbruch. 1040.
Biernatzki, Der braune Knabe. 513 bis 517.
— Die Hallig. 412—414.
Björnson, Arne. 53. 54.
— Bauern-Novellen. 134. 135.
— Zwischen den Schlachten. 408.
Blum, Ich bleibe ledig. 507.
Blumauer, Virgils Äneis. 368—370.
Börne, Aus meinem Tagebuche. 234.
— Vermischte Aufsätze. 467.
Brehm, Die Bären. 757. 758.
— Die Fische. 1027.
— Die Haushunde. 759. 760.
— Die Insekten. 1025.
— Die Kriechtiere und Lurche. 1026.
— Löwe und Tiger. 756.
— Die Menschenaffen. 754. 755.
— Die Pferde und Esel. 1056.
— Die Säugetiere. 1015.
— Die Vögel. 1016.
Brentano, Geschichte vom braven Kasperl. 460.
— Gockel, Hinkel und Gackeleia. 235. 236.
— Märchen I. 564—568.
— Märchen II. 569—572.
Bret Harte, s. Harte.
Büchner, Dantons Tod. 703. 704.
Bülow, I. Shakespeare-Novellen. 381 bis 383.
— II. Spanische Novellen. 384—386.
— III. Französische Novellen. 387—389.
Bülow, IV. Italien. Novellen. 390—392.
— V. Englische Novellen. 473. 474.
— VI. Deutsche Novellen. 475. 476.
Bürger, Gedichte. 272. 273.
Burns, Lieder und Balladen. 748—750.
Byron, Harolds Pilgerfahrt. 398. 399.
— Die Insel. — Beppo. — Die Braut von Abydos. 188. 189.
— Don Juan. I—VI. 192—194.
— Der Korsar. — Lara. 87. 88.
— Manfred. — Kain. 132. 133.
— Mazeppa. — Der Gjaur. 159.
— Sardanapal. 451. 452.
Caballero, Andalusische Novellen. 849 bis 851.
Calderon, Festmahl des Belsazer. 334.
— Der Arzt seiner Ehre. 921. 922.
— Der wunderthätige Magus. 923. 924.
— Gomez Arias. 512.
— Das Leben ein Traum. 906. 907.
— Der Richter von Zalamea. 908. 909.
Cäsar, Denkwürdigkeiten vom Gallischen Krieg. 773—776.
Cervantes, Don Quichotte. I. 777—780.
— Don Quichotte. II. 781—784.
— Don Quichotte. III. 785—788.
— Don Quichotte. IV. 789—793.
— Neun Zwischenspiele. 576. 577.
Chamisso, Gedichte. 263—268.
— Peter Schlemihl. 92.
Chateaubriand, Atala — René. 163. 164.
— Der Letzte der Abencerragen. 418.
Chinesische Gedichte. 618.
Claudius, Ausgewählte Werke. 681 bis 683.
Collin, Regulus. 573. 574.
Coppée, Novellen. 912. 913.
Dante, Das Fegefeuer. 197. 198.
— Die Hölle. 195. 196.
— Das Paradies. 199. 200.
Daudet, Fromont junior und Risler senior. 855—858.
Defoe, Robinson Crusoe. 110—113.
Deutscher Humor. 805. 806.
Diderot, Erzählungen. 643. 644.
Dickens, David Copperfield. 1. Teil. 861—868.
— David Copperfield. 2. Teil. 869—876.
Droste-Hülshoff, Bilder aus Westfalen. — Bei uns zu Lande auf dem Lande. 691.
— Die Judenbuche. 323.
— Lyrische Gedichte. 479—483.
— Die Schlacht im Loener Bruch. 439.
Eberhard, Hannchen und die Küchlein. 979. 980.
Eichendorff, Ahnung und Gegenwart. 551—555.

Sophokles, Philoktetes. 397.
— Die Trachinierinnen. 444.
Souvestre, Am Kamin. 900.
Spitta, Psalter und Harfe. 1017. 1018.
Staël-Holstein, Deutschland, I. Teil. 981—985.
— II. Teil. 986—990.
Sterne, Empfindsame Reise. 167. 168.
Stieglitz, Bilder des Orients. 585—591.
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 1021. 1022.
Tacitus, Germania. 925.
Tasso, Das befreite Jerusalem. 684–690.
Tausendundeine Nacht. I. Teil. 1001 bis 1004.
— II. Teil. 1005—1008.
Tegnér, Frithjofs-Sage. 174. 175.
Tennyson, Ausgewählte Dichtungen. 371—373.
Tieck, Der Alte vom Berge. 290. 291.
— Der Aufruhr in den Cevennen. 661 bis 664.
— Die Gemälde. 289.
— Des Lebens Überfluß. 692.
— Shakespeare-Novellen. 332. 333.
Töpffer, Rosa und Gertrud. 238—240.
Törring, Agnes Bernauer. 393.
Twain, Skizzen. 991—995.
Uhland, Gedichte. 941—944.
— Dramatische Dichtungen. 973. 974.
Ungarische Volkslieder. 843. 844.
Varnhagen von Ense, Blücher. 705-709.
— Fürst Leopold von Dessau. 798-800.
Vega, Lope de, Kolumbus. 335.
Viehoff, Blütenstrauß französischer und englischer Poesie. 597.
Voltaire, Karl XII. von Schweden. 901—904.
— Philosophische Aufsätze. 648. 649.
Von-Wisin, Der Landjunker. 698. 699.
Voß, Luise. 271.
Waldau, Aus der Junkerwelt. 376—380.
Wechselordnung, allgem. deutsche, und Wechselstempelsteuergesetz. 1037.
Werner, Martin Luther. 722. 723.
— Der vierundzwanzigste Februar. 894.
Wieland, Clelia und Sinibald. 457. 458.
— Gandalin. 182. 183.
— Musarion. — Geron der Adelige. 166.
— Oberon. 66—68.
— Pervonte oder die Wünsche. 459.
— Schach Lolo etc. 598.
— Das Wintermärchen. — Das Sommermärchen. 532.
Wolzogen, Schillers Leben. 820—824.
Wunderhorn, des Knaben. I. 1041 bis 1045.
— II. 1046—1050.
— III. 1051—1054.
Zachariä, Der Renommist. 173.
Zimmer, Körners Leben und Werke. 1039.
Zschokke, Abenteuer einer Neujahrsnacht. — Das blaue Wunder. 181.
— Der Feldweibel. — Die Walpurgisnacht. — Das Bein. 366. 367.
— Das Goldmacherdorf. 701. 702.
— Kleine Ursachen etc. 363. 364.
— Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen. 365.
— Der tote Gast. 361. 362.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Bei Bestellungen genügt Angabe der den Titeln beigedruckten Nummern.

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.
Süd-Deutschland, Salzkammergut, Salzburg und Nordtirol, 6. Aufl., geb.	4	—
Österreich und das angrenzende Ungarn, gebunden	5	—
Der Hochtourist in den Ostalpen, 2 Bde., geb. je .	3	—
Deutsche Alpen, I. Teil. 4. Auflage, gebunden	4	—
— II. Teil. 3. Aufl., geb. . .	3	50
— III. Teil. 2. Aufl., geb. .	3	50
Rheinlande, 7. Aufl., geb. .	4	—
Thüringen, 12. Aufl., kart. .	2	—
Harz, 12. Aufl., kartoniert .	2	—
Riesengebirge, 9. Aufl., kart.	2	—
Schwarzwald, 6. Aufl., kart.	2	—
Dresden und die Sächsische Schweiz, 3. Aufl., kart. .	2	—
Süd-Frankreich, 3. Aufl., gebunden	6	—
Paris und Süd-Frankreich, 3. Aufl., gebunden . . .	6	—
Ägypten, 3. Aufl., gebunden	7	50
Palästina u. Syrien, 3. Aufl., gebunden	7	50
Türkei u. die unteren Donauländer, 4. Aufl., gebunden	7	—
Griechenland u. Kleinasien, 4. Aufl., gebunden . . .	7	—
Ober-Italien u. die Riviera, 5. Aufl., gebunden . . .	10	—
Rom u. d. Campagna, 3. Aufl., gebunden	10	—
Mittel-Italien, 3. Aufl., geb.	8	—
Unter-Italien und Sizilien, 3. Aufl., gebunden . . .	10	—
Italien in 60 Tag., 4. Aufl., geb.	9	—
Norwegen, Schweden u. Dänemark, 6. Aufl., geb. .	6	—
Schweiz, 13. Aufl., gebunden	6	—

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.